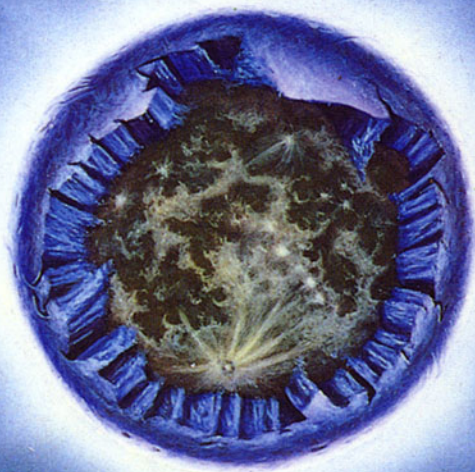


HEYNE
BÜCHER

GREG
BEAR

KÖPFE



ROMAN

GREG BEAR

KÖPFE

Roman

Aus dem Amerikanischen übersetzt von
IRENE BONHORST

Illustriert von
FRED GAMBINO

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE SCIENCE FICTION & FANTASY
Band 0605347

Titel der englischen Originalausgabe
HEADS
Deutsche Übersetzung von Irene Bonhorst
Das Umschlagbild malte Fred Gambino
Illustriert von Fred Gambino



Redaktion: Wolfgang Jeschke
Copyright © 1990 by Greg Bear
Copyright © 1990 der Illustrationen by Fred Gambino
Erstausgabe by Century/A Legend Novella, London
Mit freundlicher Genehmigung des Autors
Copyright © 1995 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München
Printed in Germany 1995
Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München
Technische Betreuung: M. Spinola
Satz: Schaber Satz- und Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: Eisnerdruck, Berlin
ISBN 3-453-08578-7

Vor Jahrhunderten wurden sie eingefroren: Tausende von Gehirnen – in der Hoffnung, das Bewußtsein, die persönlichen Erinnerungen, das Ich über den dunklen Abgrund des Todes hinweg zu retten, um eines Tages in ferner Zukunft eine Wiederauferstehung zu erleben. Aber die Menschen dieser fernen Zukunft haben wenig Verständnis für derartige Wünsche, Sie sind nur an den Informationen interessiert, an verlorenem Know-how, das, in den Köpfen festgefroren sein könnte. Aber solche Informationen können politisch höchst brisant sein, wenn es sich um die Köpfe von Prominenten handelt.

Für Phil Tippett

ORDNUNG UND KÄLTE, Hitze und Politik. Der Schwindel der falschen Ordnung: Wut, Tod, Selbstmord und Zerstörung. Ich habe geliebte Menschen verloren, habe meine Illusionen verloren und eine geistige und körperliche Hölle durchgemacht, aber was mich nach dreißig Jahren immer noch im Traum heimsucht, sind die riesigen silbernen Kühlmaschinen, vier Etagen hoch, die unbewegt in der dunklen, leeren Höhlung der Eisgrube hingen; die Chaos-Druckpumpen mit ihrer ständigen saugenden Lautlosigkeit; der sich auflösende Geist meiner Schwester Rho; und William Pierces Gesichtsausdruck, als er sich seinem Lebensziel gegenüber sah, in der Stille...

Ich glaube, daß Rho und William tot sind, aber ich werde mir dessen niemals ganz sicher sein. Noch viel weniger sicher bin ich mir über die vierhundertzehn Köpfe.

FÜNFZIG METER UNTER DEM aschigen Verwitterungsboden des Oceanus Procellarum, in der geografischen Mitte der ausgedehnten und zum größten Teil leeren Sandoval-Gebiete, war die Eisgrube aus einem vulkanischen Rülpsen in der Ur-Vergangenheit des Mondes entstanden, eine natürliche Blase von beinahe neunzig Metern Durchmesser, die einst mit der wäßrigen Sickerflüssigkeit eines Eisfalles in der Nähe gefüllt war.

Die Eisgrube war ein ergiebiger Wasserstollen gewesen, eins der größten Trinkwasserreservoirs auf dem Mond, doch es war längst erschöpft.

Da es meiner Familie, dem Multiplen Bund der Sandovals, widerstrebte, Mitglieder des Clans arbeitslos zu sehen, hatte sie die Grube als verlustbringende Farm weitergeführt. Sie unterhielt drei Dutzend Bewohner in einem Raum, der früher dreihundert beherbergt hatte. Sie war schrecklich vernachlässigt, schlecht geführt, und – was das schlimmste war für eine lunare

Einrichtung – ihre Gänge und Gehege waren *schmutzig*. Der freie Raum an sich war leer und unbenutzt, da seine wassererhaltende Stickstoff-Atmosphäre längst versickert und der Grund nach mehreren Beben von Geröll bedeckt war.

Mein Schwager, William Pierce, hatte vorgeschlagen, ausgerechnet an diesem unwirtlichen Ort den absoluten Nullpunkt anzustreben, das universale Nonplusultra an Ordnung, Frieden und Stille. William untermauerte seine Bitte um die Nutzung der Eisgrube mit der Behauptung, er würde auf diese Weise ein Schweineohr in eine wissenschaftliche Seidentasche verwandeln. Als Gegenleistung konnte sich der MB Sandoval eines großen wissenschaftlichen Projekts rühmen, das seinen Status innerhalb des Tripel an hob und sich damit auch auf seine finanzielle Situation günstig auswirkte. Die Eisgrubenstation würde einem echten Zweck dienen und bot nicht nur Lebensraum für einige Dutzend müßige Eisgrubenleute, die sich als Farmer ausgaben. Und William hatte etwas ganz für sich allein, etwas wahrhaft Herausforderndes.

Rho, meine Schwester, unterstützte ihren Mann, indem sie all ihre beträchtliche Energie und allen Charme aufbot – und ihr gutes Verhältnis zu meinem Großvater, in dessen Augen sie niemals etwas falsch machen konnte.

Trotz Großvaters Befürwortung wurde das Vorhaben einer strengen Untersuchung durch das Sandoval-Syndikat unterzogen – bestehend aus den Geldgebern und Unternehmern sowie den Wissenschaftlern und Ingenieuren, von denen viele schon mit William zusammengearbeitet hatten und seine Begabung kannten. Rho steuerte seinen Vorschlag geschickt durch das Labyrinth von Begutachtung und Kritik.

Mit einer Fünf-zu-vier-Entscheidung des Syndikats und unter heftigem Protest von Seiten der Geldgeber und dem widerstrebenden Einverständnis der Wissenschaftler wurde Williams Projekt bewilligt.

Thomas Sandoval-Rice, der Direktor und Chef des MB-Syndikats, gab seine Zustimmung äußerst zögernd, doch er gab

sie. Offenbar sah er einen gewissen Nutzen in einem risikoreichen, aufsehenerregenden Forschungsprojekt; die Zeiten waren schwer, und der Prestigewert spielte selbst für eine Familie der Oberen Fünf eine entscheidende Rolle.

Thomas beschloß, das Projekt als Übungsplatz für vielversprechende junge Familienmitglieder zu benutzen. Rho verwandte sich zu meinen Gunsten, ohne daß ich davon etwas wußte, und ich wurde mit einem Posten betraut, der weit über das hinausging, was ich aufgrund meines Alters und meiner Erfahrung verdiente, nämlich mit dem des Obersten Finanzmanagers und Beschaffungsmeisters der Station.

Die Loyalität gegenüber der Familie – und die flehentlichen Bitten meiner Schwester – zwangen mich, meine Ausbildung am Mare Tranquilitatis abubrechen und zur Eisgruben-Station umzuziehen. Anfangs war ich darüber alles andere als begeistert. Ich fühlte mich mehr zu den freien Künsten berufen als zum Finanzwesen oder zum Management; ich hatte, in den Augen der Familie, meine Studienzeit für die Fächer Geschichte, Philosophie und terrestrische Klassik verschwendet. Dennoch besaß ich eine nicht unbeträchtliche Begabung für technische Wissenschaften – allerdings weniger für die Theorie – und hatte als Nebenfach Familienfinanzen belegt. Ich traute mir zu, mit dieser Aufgabe fertigzuwerden, und wenn auch nur, um meinen älteren Familienmitgliedern zu zeigen, was sich mit einer liberalen Denkungsweise alles bewerkstelligen ließ.

Scheinbar war ich für William und sein Projekt zuständig und lediglich dem Syndikat und dem Finanzdirektorium gegenüber verantwortlich, doch natürlich stellte William sehr schnell seine eigene Hackordnung auf. Ich war damals zwanzig Jahre alt, William zweiunddreißig.

Die Höhlung war mit Schaumstein ausgesprüht, um die atembare Atmosphäre abzugrenzen und zu versiegeln. Ich beaufsichtigte die Generalreinigung, die Überholung der bereits vorhandenen Gehege und Gassen und die Investition in ein verhältnismäßig spartanisch ausgestattetes Labor.

Große Kühlmaschinen, die seit dem Ende der Eisförderung in der Station eingelagert waren, wurden in die Höhle transportiert, so daß dadurch viel mehr Kühlkapazität zur Verfügung stand, als William für seine Arbeit eigentlich benötigte.

Vibration erzeugt Wärme. Die Generatoren, die das Labor der Eisgrube mit Energie versorgten, waren auf der Oberfläche installiert, damit ihr Lärm und ihr Beben von den Kühlmaschinen und Williams Laborausrüstung getrennt waren. Die übrige Vibration wurde durch die Aufhängung in einem raffinierten Geflecht aus Stahlfedern und Magnetschwebefeldern gedämpft.

Die Wärmeradiatoren der Eisgrube waren ebenfalls in der Nähe der Oberfläche aufgestellt, sechs Meter tief in den Schatten offener Gräben eingelassen, wo sie nie die Sonne sahen, sondern die Vorderseiten der alles absorbierenden Schwärze des Raums zuwandten.

Drei Jahre waren seit der Umwandlung vergangen. Immer wieder hatte William die Erreichung seines Ziels verfehlt. Er forderte immer ausgefallener und teurere Gerätschaften an, und meistens wurden sie ihm nicht genehmigt. Er hatte sich in die Abgeschiedenheit zurückgezogen, ein Opfer immer stärkerer Stimmungsschwankungen.

Ich traf William im Hauptliftschacht am Anfang der Gasse, die zur Eisgrube führte. Normalerweise begegneten wir uns nur im Vorübergehen, wenn er pfeifend durch die kalten Gesteinsgassen zwischen seinem Wohngehege und dem Labor unterwegs war. Er hatte einen Kasten mit Denker-Unterlagen und zwei Spulen Kupferrohrleitung bei sich und machte einen vergleichsweise fröhlichen Eindruck.

William war ein knorriger Stock von einem Mann, zwei Meter groß, mit tiefliegenden schwarzen Augen, einem langen, schmalen Kinn, schmalen Lippen, Augenbrauen und Haaren so dunkel wie der Raum und mit einem tiefen Schatten um die Kieferpartie. Er war selten still oder ruhig, außer bei der Arbeit; er konnte äußerst grob und schroff sein. Wenn er in einer Versammlung oder einer Diskussion über das lunare Com-Netz

richtig loslegte, gebärdete er sich manchmal streitsüchtig bis zur Selbstzerstörung, und doch wurde er von den Menschen, die am engsten mit ihm zu tun hatten, geliebt und geachtet. Einige der Sandoval-Ingenieure hielten William für ein Genie im Umgang mit Werkzeugen und Maschinen, und bei den seltenen Gelegenheiten, bei denen mir vergönnt war zu beobachten, wie seine Musikerhände das gesamte Instrumentarium inspirierten und überzeugten und verführten und wie durch eine willentliche Übereinkunft aller Teile der Materie etwas konstruierten, konnte ich dieser Einschätzung nur beipflichten; doch es war weniger Liebe, die ich für ihn empfand, als vielmehr Hochachtung.

Auf die für sie typische Art war Rho verrückt nach ihm; aber schließlich war sie ebenso verbohrte wie William. Es war ein Wunder, daß sich ihre Vektoren ergänzten. Wir gingen nebeneinander her. »Rho ist von der Erde zurück. Sie befindet sich auf dem Flug von Port Yin nach hier«, sagte ich.

»Hab' ihre Nachricht erhalten«, sagte William und stieß sich mit Schwung ab, um die Gesteinsdecke drei Meter über uns zu berühren. Sein Handschuh holte einige träge Brocken Schaumstein herunter. »Ich muß die Robotniks veranlassen, neu zu sprühen.« Er bediente sich einer nonchalanten Sprechweise, die verriet, daß er nicht wirklich die Absicht hatte, dem Gedanken die Tat folgen zu lassen. »Ich hab' jetzt endlich den QL in Gang gebracht, Micko. Die Interpretation ergibt einen Sinn. Meine Probleme sind gelöst.«

»Das behauptest du jedesmal, bevor irgendein neuer Effekt dich wieder aus der Bahn wirft.« Wir waren bei einer großen, runden weißen Keramiktür angelangt, die den Eingang zur Eisgrube verschloß, und hielten vor einer weißen Linie an, die William vor drei Jahren an dieser Stelle dick aufgemalt hatte. Die Linie durfte nur auf seine Aufforderung hin überquert werden.

Die Luke öffnete sich. Warme Luft strömte in den Gang; die Eisgrube war immer wärmer als ihre Umgebung, da sie mit sehr vielen Gerätschaften gefüllt war. Dennoch *roch* die warme Luft kalt; ein Widerspruch, den ich nie zu lösen vermocht hatte.

»Ich habe jetzt die letzte Quelle externer Strahlung erschöpft«, sagte William. »Irgendein terrestrisches Metall, angereichert mit einem Niederschlag des zwanzigsten Jahrhunderts.« Er zog mit einem Ruck die Hand zurück. »Ich habe es durch Mondstahl ersetzt. Und der QL funktioniert damit tatsächlich. Ich bekomme klare Antworten – so klar, wie sie ein Quantenlogiker geben kann. Laß mir meine Illusionen.«

»Verzeihung«, sagte ich. Er zuckte großmütig die Achseln. »Ich würde gern zur Tat schreiten.«

Er blieb stehen, zog ein Gesicht, das Unsicherheit ausdrückte, und fiel dann etwas in sich zusammen.

»Tut mir leid, Mickey. Ich habe mich wie ein echter Klotz bekommen. Du hast dafür gekämpft, du hast es für mich durchgesetzt, du verdienst es zu sehen. Komm mit!«

Ich trat nach William über die Linie und folgte ihm über die vierzig Meter lange, zwei Meter breite Brücke aus Draht und Gitterwerk in die Eisgrube.

William ging vor mir her, zwischen den Chaos-Druckpumpen hindurch. Ich wandte den Blick ab von den eiförmigen Bronzetori, die zu beiden Seiten der Brücke aufgestellt waren. Sie erinnerten mich an abstrakte Skulpturen, und sie gehörten zu den empfindsamsten und feinsten von Williams Werkzeugen, die immer in Betrieb waren, auch wenn sie nicht mit Williams Mustern verbunden waren.

Auf dem Weg zwischen den Pumpen hindurch spürte ich ein Kribbeln im Innern, als ob mein Körper ein großes Ohr wäre, das auf etwas lauschte, das es kaum wahrnahm: eine unbestimmte, saugende Stille. William sah sich zu mir um und grinste voller Mitgefühl. »Ein gespenstisches Gefühl, was?«

»Ich kann es nicht ausstehen«, gestand ich.

»Mir geht es genauso, aber es ist süße Musik, Micko. Wirklich süße Musik.«

Hinter den Pumpen und mit der Brücke durch einen kurzen, schmalen Steg verbunden, hing die Höhlung, umschlossen von einem Faradayschen Käfig. Hier, im Innern einer Kugel von



einem Meter Durchmesser aus makellosem, im Orbit geschmolzenem Quarz, das von einer spiegelnden Schicht aus Niobium überzogen war, befanden sich acht daumengroße Keramikzellen, von denen jede ungefähr eintausend Atome Kupfer enthielt. Jede Zelle war von einem eigenen supraleitfähigen Elektromagneten umgeben. Das waren die mesoskopischen Muster, groß genug für die Untersuchung der makroskopischen Eigenschaften der Temperatur, klein genug, um innerhalb des mikroskopischen Bereichs der Quantenkräfte zu bleiben. Sie durften niemals eine Temperatur über ein Millionstel Kelvin erreichen.

Das Labor befand sich am Ende der Brücke, einhundert Quadratmeter umschlossener Arbeitsraum, bestehend aus einem dünnen Stahlrahmen, über den eine schwarze Plastikwand gezogen war. An schwingungsdämpfenden Seilen und Federn und Magnetfeldern von der hohen Kuppel der Eisgrube hängend, umgaben drei der vier zylindrischen Kühlmaschinen das Labor wie die Säulen eines Urwaldtempels, überwuchert von einem Dschungel aus Rohren und Kabeln. Abwärme wurde mittels elastischer Rohre durch das Schotternetz oben an der Höhlung und durch das Dach aus Schaumstein darüber weggeführt; die eingegrabenen Radiatoren an der Oberfläche stießen die Wärme dann in den Raum ab.

Die vierte und letzte war die größte Kühlmaschine, und sie war direkt über der Höhlung angebracht, fest verbunden mit der äußeren Fläche der Quarzkugel. Aus der Ferne ähnelten die Kühlmaschine und die Hohlblase vielleicht einem gedrungenen, altmodischen Quecksilberthermometer, wobei die Höhlung den Kolben darstellte.

Das T-förmige Labor war in vier Räume aufgeteilt, zwei im Längsstrich des T, jeweils einer quer in den Seiten. William führte mich durch die Tür des Labors – genauer gesagt, einen beweglichen Vorhang – in den ersten Raum, in dem ein kleiner Metalltisch und ein Stuhl, ein auseinandergenommener Nano-Robotnik und Schränke aus Würfeln und runden Scheiben

standen. Im zweiten Raum nahm der QL-Denker eine zentrale Plattform mit etwa einem halben Meter Seitenlänge ein. An der Wand links neben dem Tisch befand sich eine manuelle Schaltarmatur – wie sie nur noch selten in Gebrauch waren – und zwei Fenster, von denen aus man die Höhlung überblicken konnte. Der Raum war still und kühl und erinnerte ein wenig an eine Klosterzelle.

Fast seit Beginn des Projektes beharrte William dem Syndikat gegenüber auf der Behauptung – übermittelt durch Rho und mich, da wir ihm niemals erlaubten, persönlich in Erscheinung zu treten –, daß diese Gerätschaften selbst vom geschicktesten menschlichen Bedienungspersonal nicht perfekt gehandhabt werden konnten, und auch nicht von den kompliziertesten computergesteuerten Operateuren. All seine Fehlschläge, pflegte er in besonders düsterer Stimmung zu erklären, hatten ihren Grund in diesem Problem: in der Unfähigkeit der makroskopischen Operateure, mit den Quanteneigenschaften der Muster in Übereinstimmung zu kommen.

Was er – was das *Projekt* – erforderte, war ein Quantenlogik-Denker. Doch diese wurden nur auf der Erde hergestellt, und sie wurden nicht exportiert. Weil ihre Produktionszahl so gering war, wurden auf dem schwarzen Markt des Tripels keine angeboten, und die Kosten eines Ankaufs unter Umgehung der terrestrischen Behörden und des Transports waren gewaltig. Rho und mir gelang es nicht, das Syndikat zu einem solchen Erwerb zu überreden. William nahm mir das offenbar persönlich übel.

Unser Durchbruch kam mit der Nachricht, daß ein älteres Modell eines QL-Denkens von einem asiatischen Industrie-Konsortium zum Verkauf angeboten wurde. William hatte entschieden, daß dieser sogenannte veraltete Denker unseren Bedürfnissen durchaus gerecht würde – er war jedoch verdächtig billig und entsprach zweifellos nicht mehr dem neusten Stand der Technik. Das störte William nicht.

Das Syndikat hatte dem Wunsch nach dieser Anschaffung entsprochen – zur allgemeinen Überraschung, wie ich vermute.

Vielleicht war es Thomas' letztes Geschenk und endgültige Prüfung für William – falls noch weitere teure Requisiten nötig würden, ohne zumindest eine Aussicht auf Erfolg, dann würde die Eisgrube geschlossen werden.

Rho war zur Erde gereist, um mit dem asiatischen Konsortium handelseinig zu werden. Der Denker war verpackt und verfrachtet worden, und vor sechs Wochen war er angekommen. Ich hatte zwischen dem Zeitpunkt des Handelsabschlusses und ihrer Nachricht von Port Yin, daß sie wieder auf dem Mond eingetroffen war, nichts von ihr gehört, und ich war begierig zu erfahren, wie es ihr ergangen war.

William beugte sich über die Plattform und tätschelte den QL voller Stolz. »Er kann jetzt fast alles«, sagte er. »Wenn wir Erfolg haben, dann ist es zu einem großen Teil das Verdienst des QL.«

Der QL nahm etwa ein Drittel der Fläche der Plattform ein. Unter der Plattform war die getrennte Energieversorgung für den QL installiert; nach dem allgemein herrschenden Brauch im Tripel waren alle Denker mit Energievorräten ausgerüstet, die ein ganzes Jahr lang den Betrieb ohne Nachschub von außen gewährleisteten.

»Wer wird den Nobelpreis bekommen, du oder der QL?« fragte ich. Ich beugte mich auf die Höhe des QL hinab, um seinen weißen zylindrischen Behälter zu betrachten. William schüttelte den Kopf.

»Es hat sowieso noch nie jemand außerhalb der Erde je den Nobelpreis bekommen«, entgegnete er. »Sicher habe ich auch ein gewisses Verdienst an der Sache, weil ich dem QL das Problem *vermittelt* habe.« Ich verspürte die größte Zuneigung zu meinem Schwager, wenn er auf meinen bissigen Humor positiv reagierte.

»Was ist damit?« fragte ich und berührte den Interpretanten leicht mit dem Finger. Mit dem QL durch faustdicke optische Kabel verbunden und eine Hälfte der Plattform bedeckend, stellte der Interpretant einen Denker für sich dar. Er nahm die komplizierten Betrachtungen des QL in sich auf und gab sie so

sinngetreu wie möglich in einer für Menschen verständliche Sprache weiter.

»Ein Wunder für sich.«

»Klär mich darüber auf.«

»Du hast dich nicht mit den Unterlagen beschäftigt«, rügte mich William.

»Ich war zu sehr eingespannt, gegen das Syndikat zu kämpfen, um mich auch noch *damit* zu beschäftigen«, sagte ich. »Außerdem weißt du doch, daß Theorie noch nie zu meinen Stärken gehört hat.«

William kniete sich auf der anderen Seite des Tisches nieder und machte ein nachdenkliches, ehrfurchtsvolles Gesicht. »Hast du mal was über Huang-Yi Hsu gelesen?«

»Erzähl«, sagte ich geduldig.

Er seufzte. »Du hast aus lauter Unwissenheit für diese Anschaffung bezahlt, Mickey. Ich hätte dich ganz gemein hereinlegen können.«

»Ich traue dir, William.«

Er nahm das mit großzügigem Zweifel hin. »Huang-Yi Hsu erfand schon vor 2010 die post-Boolesche Drei-Grundsätze-Logik. Bis 2030 schenkte ihr niemand Beachtung. Inzwischen war er gestorben; er hatte Selbstmord begangen, anstatt sich Pekings Herrschaft der Sieben zu ergeben. Ein genialer Mann, doch meiner Meinung nach eine echte Anomalität in menschlichem Denken. Dann kamen einige Physiker der Cramerschen Laborgruppe an der Universität von Washington darauf, daß sie mit Hilfe von Hsus Arbeit Probleme in der Quantenlogik lösen konnten. Die post-Boolesche und die Quantenlogik waren füreinander geschaffen. Im Jahre 2060 war der erste QL-Denker fertiggestellt, doch niemand rechnete damit, daß er ein Erfolg werden würde.

Leider verstieß es damals gegen das Gesetz, einen aktivierten Denker ohne Gerichtsbeschluß einfach abzuschalten, doch niemand konnte sich mit einem solchen unterhalten. Sein Verständnis der menschlichen Sprache war nicht ausreichend, er

konnte ihrer Logik nicht folgen. Es war ein gefangenes Gehirn, Mickey; genial, aber vollkommen fremdartig. Also stand er fünf Jahre lang im Denker-Entwicklungs-Zentrum der Universität von Stanford herum, bevor Roger Atkins – du weißt, wer Roger Atkins ist, oder?«

»William«, sagte ich warnend.

»Bevor Atkins die breite Basis für eine anwendbare Reallogik fand, den Heiligen Gral der Sprache und des Denkens... seinen JLB-Interpretanten – ›Jede Logik Begreif end‹. Das ermöglichte die Unterhaltung mit dem QL. Er starb ein Jahr später.« William seufzte. »Schwanengesang. Das hier also« – er tätschelte den Interpretanten, einen flachen grauen Kasten von etwas fünfzehn Quadratzentimetern Grundfläche und neun Zentimetern Höhe – »befähigt uns, mit *dem* hier zu sprechen.« Er tätschelte den QL.

»Warum hat vor dir noch nie jemand einen QL als Operateur benutzt?« fragte ich.

»Weil der QL selbst mit dem Interpretanten – *dieser* QL jedenfalls – ein echtes Ungeheuer im Umgang ist«, erklärte er. Er tippte auf den Anzeige Knopf, und eine regenbogenfarbige Reihe von Streifen und verbindenden Grafiken erschien über dem Denker. »Deshalb war er so billig. Er kennt keinerlei Prioritäten, jeder Sinn für Bedürfnisse oder Ziele geht ihm ab. Er denkt, aber er bietet keine *Lösung*. Quantenlogiker können ein zentrales Problem umreißen, bevor das Prinzip und die Fragen begriffen sind, und dann endet das Ganze, zumindest aus unserer Sicht, in totaler Verwirrung. Häufig liefert er die Lösung zu einem Problem, das noch gar nicht aufgetaucht ist. Er beherrscht buchstäblich alles, außer einer linearen, zeitfolgerichtigen, logischen Denkweise. Die Hälfte seiner Bemühungen sind für zielorientierte Wesen wie uns unbrauchbar, aber ich kann diese Bemühungen nicht verwerfen, weil irgendwo in ihnen die Lösung zu meinen Problemen enthalten ist, auch wenn ich das Problem noch gar nicht formuliert habe oder mir noch gar nicht bewußt bin, daß ich ein Problem habe. Eine post-Boolesche Intelligenz. Sie funktioniert in Zeit und Raum, mißachtet jedoch ihre

Beschränkungen. Sie befindet sich vollkommen in Übereinstimmung mit der Logik des Planck-Wheeler-Kontinuums, und genau da liegt die Lösung zu meinem Problem.«

»Wann findet also dein Test statt?«

»In drei Wochen. Oder früher, wenn nicht weitere *Unterbrechungen* dazwischenkommen.«

»Bin ich dazu eingeladen?«

»Wie alle Zweifler bekommst du einen Ehrenplatz in der ersten Reihe«, sagte er. »Sag mir Bescheid, wenn Rho eintrifft. Sag ihr, daß ich es geschafft habe!«

MEIN BÜRO LAG AM RANDE eines nördlichen Geheges, in einer abgeschiedenen zylindrischen Kammer, die früher ein Flüssigwassertank gewesen war. Es war viel größer, als ich es gebraucht hätte, genaugenommen fast wie eine Höhle, und mein Bett, der Schreibtisch, Schränke zur Aufbewahrung von Tafeldokumenten und anderes Mobiliar nahmen lediglich einen kleinen Bereich von etwa fünf Quadratmetern in der Nähe der Tür ein. Ich trat ein, setzte mich auf einen ausladenden Luftpolstersessel, rief die Tripel-Börse auf – die Wechselkurse innerhalb der Wirtschaftsphäre der drei Großen Planeten, also Erde, Mond und Mars – und begann mit meiner täglichen Durchsicht der Papiere des Sandoval-Konzerns. Üblicherweise konnte ich die jährlichen Betriebskosten der Eisgrube anhand solcher Informationen ermes sen.

Rhos Shuttle landete eine Stunde später auf der Landebahn Vier. Ich war gerade in die grafische Darstellung der Investment-Entwicklungen des Konzerns versunken, als sie mich auf der zweiten Leitung ansummte. William nahm bei sich nicht ab.

»Micko, du kannst mir gratulieren! Ich habe etwas ganz Tolles!« sagte sie.

»Ein neues Erdvirus, gegen das wir nichts ausrichten können?« mutmaßte ich.

»Mickey! Es geht um etwas Ernstes!«

»William läßt dir ausrichten, daß er seiner Sache sehr, sehr nahe ist.«

»Prima. Das freut mich. Jetzt hör zu!«

»Wo bist du denn?«

»Im Personallift. *Hör zu!*«

»Ja.«

»Wieviel überschüssige Kühlkapazität hat William?«

»Weißt du das nicht?«

»*Mickey...*«

»Etwa acht Milliarden Kalorien. Kälte ist hier kein Problem. Das weißt du doch.«

»Ich habe eine Fracht von zwanzig Kubikmetern unterwegs hierher. Durchschnittliche Dichte wie fettiges Wasser, schätze ich. Was ergibt das mal neun? Es ist bei sechzig K in flüssigem Stickstoff verpackt. Eine kühlere Lagerung wäre entschieden besser, vor allem, wenn wir uns zu einer langfristigen Aufbewahrung entschließen...«

»Um was handelt es sich? Geschmuggelte Nano-Revoluzzer, um die lunare Industrie zu befreien?«

»Das könnte dir so passen. Nichts ganz so Gefährliches. Vierzig Dewar-Container, ziemlich alt, vakuumisoliert.«

»Könnte sich William dafür interessieren?«

»Das bezweifle ich. Kann er die überschüssige Kapazität sofort zur Verfügung stellen?«

»Er hat sie noch nie benutzt, auch dann nicht, wenn er seiner Sache sehr, sehr nahe war. Aber er ist nicht in der Stimmung für...«

»Hol mich bei mir zu Hause ab, dann gehen wir zusammen zur Eisgrube und sagen es ihm.«

»Du meinst, wir bitten ihn.«

»Ich meine, wir *sagen es* ihm«, entgegnete Rho.

Die Pierce-Sandoval-Wohnstatt lag zwei Gassen südlich von meinem Büro, nicht weit entfernt von den Farmen, an einem hübschen doppeltbreiten beheizten Bohrschacht mit glatten

weißen Wänden aus Schaumstein. Eine halbe Stunde später drückte ich mit der Handfläche auf die Türplatte, nachdem ich ihr Zeit gelassen hatte, sich nach dem Copernicus-Trip, der ja keine Luxusreise war, etwas frisch zu machen.

Rho kam bei meinem Eintreten gerade aus der Naßzelle, bekleidet mit einem Frottierbademantel aus Mondbaumwolle und mit einem Turban auf dem Kopf, eine mollige Gestalt nach lunaren Maßstäben, schüttelte die langen roten Haare aus und schwenkte einen Prospekt in meine Richtung.

»Hast du jemals etwas von einer StarTime Konservierungs-Gesellschaft gehört?« fragte sie und reichte mir das alte, hochglanzbedruckte Faltblatt.

»Papier«, sagte ich und wog das Faltblatt sorgfältig in der Hand.
»Schweres Papier.«

»Auf der Erde haben sie kartonweise von dem Zeug«, sagte sie.
»Irgendwo in einer staubigen Büroecke aufgestapelt. Überbleibsel aus ihrer höchsten Blütezeit. Hast du mal was davon gehört?«

»Nein«, sagte ich und sah den Prospekt durch. Männer und Frauen in Kühlanzügen; Glastanks, mit einem geheimnisvollen Nebel gefüllt, kahle Räume, blau vor Kälte. Ein Gemälde der Zukunft, wie sie vom frühen einundzwanzigsten Jahrhundert aus gesehen worden war; der Mond in einer sonderbaren Darstellung, mit Glaskuppeln und Freiluft-Architektur. »*Auferstehung in einer Zeit der Leistung, der menschlichen Reife und der Wunder...*«

»Eisleichen«, erklärte Rho, als ich ihr einen verständnislosen Blick zuwarf.

»Oh«, sagte ich.

»Aufnahmekapazität dreihundertundsiebzig; vor dem Ablauf der Frist im Jahre 2064 haben sie noch fünfzig zusätzlich eingelagert.«

»Vierhundertundzwanzig Leichen?« fragte ich.

»Nur die Köpfe. Vorsätzlich abgemähte Geschöpfe. Jedes hat dafür eine halbe Million terrestrischer US-Dollar gezahlt. Vierhundertundzehn davon sind intakt, was im Rahmen der Garantie liegt.«

»Willst du damit sagen, sie wurden *wiederbelebt*?«

»Nein«, antwortete sie verächtlich. »Niemand hat eine Eisleiche je wieder zum Leben erweckt. Das weißt du doch. Vierhundertundzehn theoretisch Wiederbelebbarer. Man kann sie nicht ins Leben zurückholen, aber der MB Cailetet hat komplette Anlagen für Gehirnscanning und Einlagerung...«

»Das habe ich gehört... für lebende Wesen.«

Diese Bemerkung tat sie mit einer Handbewegung ab. »Und hat der MB Onnes nicht neue Interpreten für die verschiedenen Gruppen menschlicher Geistessprachen? Du beschäftigst dich doch mit ihren Anfragen an die Zentralbanken, mit ihren Berichten. Ist es nicht so?«

»Ich habe etwas in der Art gehört.«

»Wenn es so ist und wenn wir eine Vereinbarung zwischen den drei Multiplen Bündeln herbeiführen können, dann brauche ich nur ein paar Wochen, um diese Köpfe lesen zu können. Ich kann dir verraten, welche Erinnerungen sie bergen, was sie einst gedacht haben. Ohne ein einziges eingefrorenes Neuron zu beschädigen. Wir schaffen das schneller als irgend jemand auf der Erde – oder sonstwo.«

Ich blickte sie nicht einmal mit brüderlichem Respekt an. »Mist!« sagte ich.

»Schaufle deinen eigenen Mist, Micko. Ich meine es ernst. Die Köpfe kommen. Ich habe im Namen des MB Sandoval einen Lagervertrag unterschrieben.«

»Du hast einen MB-Vertrag unterschrieben?«

»Ich bin befugt dazu.«

»Wer sagt das? Herrje, Rho, du hast mit niemandem darüber gesprochen...«

»Es wird der größte anthropologische Coup in der Mondgeschichte sein. Vierhundertzehn terrestrische Köpfe...«

»Totes Fleisch!« unterbrach ich sie.

»Fachmännisch tiefgekühlt. Allenfalls geringfügiger Verfall.«

»Niemand ist scharf auf Eisleichen, Rho...«

»Ich mußte gegen eine Konkurrenz von vier anderen Anthropologen bieten, drei vom Mars und einer von den Kleinen Planeten.«

»Bieten?«

»Ich habe den Zuschlag bekommen«, sagte sie.

»Dazu bist du ganz bestimmt nicht befugt.«

»Doch. Nach der Familienerhaltungs-Charta. Du kannst es nachlesen. ›Alle Familienmitglieder und rechtmäßigen Erben und – etcetera etcetera – freie Hand, sinnvoll Ausgaben zu tätigen zur Erhaltung der Sandoval-Aufzeichnungen und des Sandoval-Erbes sowie zur Erhaltung des Ansehens und des Vermögens aller nachweislichen Erben.««

Ich konnte ihr nicht folgen. »Wie bitte?«

Ihre triumphierende Miene hatte etwas Fleischfressendes.

»Robert und Emilia Sandoval«, sagte sie. »Sie sind auf der Erde gestorben. Erinnerst du dich? Sie waren eingeschriebene Mitglieder bei Star Time.«

Mir sackte das Kinn herunter. Robert und Emilia Sandoval, unsere Urgroßeltern, der erste Mann und die erste Frau, die sich auf dem Mond geliebt hatten; neun Monate später wurden sie zum ersten Elternpaar auf dem Mond, indem sie unsere Großmutter Deirdre zur Welt brachten. Gegen Ende ihrer mittleren Jahre kehrten sie zur Erde zurück, nach Oregon in den alten Vereinigten Staaten, und ließen ihr Kind auf dem Mond zurück.

»Sie wurden Mitglieder der StarTime Konservierungs-Gesellschaft. Wie so viele berühmte Leute«, sagte sie.

»Na und...?« fragte ich und wartete darauf, daß mein Erstaunen auf den Höhepunkt getrieben würde.

»Sie befinden sich bei diesem Lieferposten. Das hat die Gesellschaft garantiert.«

»Ach, *Rhosalind*«, jammerte ich, als ob sie mir gerade eröffnet hätte, daß jemand gestorben sei. Ich empfand das schrecklich hohle Gefühl eines düsteren Schicksals. »Und jetzt kommen sie zurück?«

»Keine Sorge«, beruhigte sie mich. »Niemand weiß davon außer der Geschäftsführung der Gesellschaft und ich, und jetzt auch du.«

»Urgroßpapa und Urgroßmama«, sagte ich.

Rho setzte jenes Lächeln auf, bei dem ich stets den Drang verspürte, ihr eine Ohrfeige zu geben. »Ist das nicht herrlich?«

WILLIAM STAMMTE AUS EINER MONDFAMILIE, die keinen Bund geschlossen hatte, den Pierces vom Copernicus Forschungszentrum Drei. Eine Mondfamilie bestand auch damals nicht einfach aus den Kindern desselben Paares von Mutter und Vater, sondern aus engen Verbindungen von Siedlern, die unter einer gemeinsamen Patenschaft standen und die sich auf der Mondoberfläche in neu errichteten Gehegen emporarbeiteten und im Laufe des Grabens neuer Höhlen weitere Kinder und mehr Lebensraum hinzufügten. Einzelwesen behielten normalerweise ihren eigenen Nachnamen bei oder legten sich einen zu, erhoben jedoch Anspruch auf Zugehörigkeit zur Zentralfamilie, selbst wenn alle Mitglieder der Zentralfamilie gestorben waren, wie es manchmal geschah.

Genau wie unsere eigene Familie, die Sandovals, gehörten die Pierces zu den fünfzehn ursprünglichen Familien, die sich 2019 auf dem Mond niedergelassen hatten. Die Pierces waren ein merkwürdiger Haufen, wie inoffizielle Geschichten überlieferten – eigenbrötlerisch und nicht willens, sich mit den neueren Siedlern zusammenzutun. Die Urfamilien – Primas genannt – verbreiteten sich auf dem Mond, schlossen und brachen Bündnisse und vereinigten sich nach und nach unter dem Druck von der Erde zu den Finanzgruppen, die später Multiple Bünde genannt wurden. Die Pierces schlossen sich keiner der neu ins Leben gerufenen Bünde an, obwohl sie sich zu lockeren Interessengemeinschaften mit anderen Familien zusammentaten.

Familien ohne Bund gediehen nicht. Die Pierces verloren immer mehr an Einfluß, obwohl sie zu den Primas gehörten. Endgültig

fielen sie in Ungnade, als sie während der Spaltung mit terrestrischen Regierungen zusammenarbeiteten, als die Erde die Bündnisse mit dem Mond auflöste, um uns für unsere mutmaßlichen Unabhängigkeitsbestrebungen zu bestrafen. Danach waren die Pierces und ihresgleichen jahrzehntelang gesellschaftlich Ausgestoßene.

Im Gegensatz dazu überlebten die Superfamilien die Krise mit Leichtigkeit.

Die Pierces und die meisten ungebundenen Familien wie sie, getrieben von Verarmung und Unmut, verpflichteten sich 2094 vertraglich, in den Dienst der französisch-polnischen Technologiestation Copernicus einzutreten. Sie wurden Mitglieder des Multiplen Bundes Copernicus, der aus neun Familien bestand, und gehörten zur führenden Wirtschaftsschicht der Mondgesellschaft nach der Spaltung.

Dennoch begegnete die Mondgesellschaft den Nachfahren der Pierces mit starken Vorurteilen. Sie waren als wilder, flegelhafter Haufen verschrien, und sie hielten sich überwiegend in und um die Copernicus-Station herum auf.

Diese Schwierigkeiten hatten William während seiner Kindheit offenbar beeinflusst und aus ihm eine Art Mysterium gemacht.

Als meine Schwester William bei einer Copernicus-Veranstaltung in einer Disco kennenlernte, sich mit ihm verabedete (er war zu schüchtern und verletzbar, um sich seinerseits mit ihr zu verabreden) und ihn schließlich bat, sich dem MB Sandoval als ihr Ehemann anzuschließen, mußte er sich die eingehende Prüfung durch Dutzende argwöhnischer Familienmitglieder gefallen lassen.

William ging der Drang zur Einheit ab, der bei einem Kind mit MB-Erziehung fast instinktiv war; in einem Alter, in dem ungestüme Wesen fest eingebettet waren in Bünde von noch ungestümmerer und fordernderer Art, war er ein Einzelgänger, aufbrausend und gleichzeitig zur Sentimentalität neigend, loyal und gleichzeitig kritisch, genial, doch mit der zwanghaften

Neigung, sich immer wieder Aufgaben auszusuchen, bei denen ein Versagen sein Schicksal zu sein schien.

Doch im Laufe dieser intensiven Monate, während derer Rho ständig an ihm arbeitete, lieferte er eine hervorragende Darstellung und stellte ein bescheidenes und liebenswürdiges Wesen zur Schau. Er wurde in den Multiplen Bund der Sandovals aufgenommen.

Rho war so etwas wie eine Mondprinzessin. Da sie biologisch als Urenkelin von Robert und Emilia Sandoval von der Hauptlinie der Familie abstammte, redeten allzu viele bei der Gestaltung ihrer Zukunft mit, und sie entwickelte eine ausgeprägte Trotzhaltung. Daß sie sich jemanden wie einen Pierce zum Gemahl erwählte, war einerseits zu erwarten gewesen, wenn man ihren Charakter und ihre Erziehung bedachte, andererseits war es schockierend.

Doch die alten Vorurteile waren etwas aufgeweicht. Trotz der Bedenken von Rhos schützenden ›Tanten‹ und ›Onkeln‹ und der Anstrengungen des Aufgebots und der Heirat, und trotz seines gelegentlichen Aufbäumens gegen komplizierte Bräuche wurde William bald als wertvolles Anhängsel unserer Familie anerkannt. Er war ein genialer Konstrukteur und Theoretiker. Vier Jahre lang trug er Wesentliches zu vielen unserer wissenschaftlichen Bemühungen bei, doch er blieb ein Anhängsel und spielte eine untergeordnete Rolle, die ihm zutiefst widerstrebt haben mußte.

Ich war fünfzehn, als Rho und William heirateten, und neunzehn, als er schließlich diese mehr oder weniger unterwürfige Maske abwarf und um die Eisgrube bat. Ich habe nie ganz begriffen, was die beiden aneinander fanden; die Mondprinzessin, die sich zu dem Sohn einer ausgestoßenen Familie hingezogen fühlte. Doch eines stand mit Sicherheit fest: was immer William tat, um Rhos Zuneigung zu strapazieren, zahlte sie ihm mit Zinseszinsen heim.

ICH GING MIT RHO ZUR EISGRUBE, nachdem ich ihr eine Stunde lang geholfen hatte, ihr Anliegen vorzubereiten.

Sie hatte vollkommen recht; als Sandovals hatten wir die Pflicht, das Ansehen und das Erbe des MB Sandoval zu erhalten, und selbst nach der Logik eines Advokaten mußte das die Gründer unserer Kernfamilie einschließen.

Daß wir außerdem vierhundertacht Außenstehende mit einbezogen, war wieder eine ganz andere Sache... Aber wie Rho treffend bemerkte, konnte die Konservierungs-Gesellschaft ja wohl kaum Einzelwesen verkaufen. Bestimmt würde es niemand für eine *schlechte* Idee halten, einen solchen Schatz potentieller Informationen zum Mond zu bringen. Die müde alte Erde legte keinen Wert darauf; es waren nur weitere Eisleichen auf einer Welt, die sich dieser Plage kaum erwehren konnte. Anonyme Köpfe, die zu Beginn des einundzwanzigsten Jahrhunderts abgemäht worden waren, für tot erklärt, staatenlos, so ziemlich unter kein Gesetz fallend, ohne Rechte außer dem des Schutzes durch ihr Geld und ihre dem Untergang geweihte Stiftung.

Die StarTime Konservierungs-Gesellschaft *verkaufte* in Wirklichkeit eigentlich nichts und niemanden. Sie überführten Mitglieder, bewegliches Eigentum und Verantwortlichkeiten an den MB Sandoval, da die ursprüngliche Gesellschaft von der Auflösung bedroht war; kurz gesagt, sie gingen mit aufgeblähtem Bauch den Bach runter. Konkurs nannte man das früher; schädliche Erschöpfung von Mitteln und Quellen hieß es neuerdings. Schön und gut; sie hatten ihren eingeschriebenen Mitgliedern nur einundsechzig Jahre (inklusive) der liebenden Fürsorge garantiert. Danach waren sie eigentlich aus dem Schneider.

»Die Gesellschaften, die in den Jahren 2020 und 2030 eingerichtet worden sind, geben jetzt einen Schwund von zwei bis drei Prozent pro Jahr an«, sagte Rhosalind. »Doch nur eine einzige hat tatsächlich totes Fleisch beerdigt. Der größte Teil ist von Informations-Unternehmern und Universitäten aufgekauft worden.«

»Hofft jemand, damit Gewinn zu machen?« fragte ich.

»Dummes Gerede, Micko«, tadelte sie mich, womit sie meinte, ich sei unfähig, Information in nützliches Wissen umzusetzen.

»Das sind nicht einfach Tote, das sind umfangreiche Bibliotheken. Ihre Erinnerungen sind theoretisch intakt, zumindest so intakt, wie es Tod und Verfall erlauben. Man muß vielleicht mit einer fünfprozentigen Einbuße rechnen; wir können natursprachliche Algorithmen zur Überprüfung verwenden und sie auf vielleicht drei Prozent reduzieren.«

»Dummes Gerede«, sagte ich.

»Absolut nicht! Das ist der übliche Verschleiß. Deine Erinnerungen an deinen siebten Geburtstag haben ebenfalls eine Einbuße von fünf Prozent erlitten.«

Ich versuchte, mich an meinen siebten Geburtstag zu erinnern; mir fiel nichts ein. »Warum? Was war an meinem siebten Geburtstag los?«

»Nicht wichtig, Mickey«, sagte Rho.

»Und wem liegt etwas an solchen Informationen? Sie sind überholt, es ist dummes Gerede, es wird schwierig sein, ihre Herkunft nachzuweisen... und noch schwieriger, sie auf ihre Genauigkeit hin zu überprüfen.«

Sie sah mich starr an, die Stirn umwölkt, sichtlich betrübt. »Du willst nicht begreifen, was ich meine, stimmt's?«

»Rho, ich bin zuständig für die Finanzen des Projekts. Ich muß blöde Fragen stellen. Welchen Wert haben diese Köpfe für uns, selbst wenn wir ihnen Informationen entnehmen können? Und überhaupt...« Ich hielt die Hände hoch, zum Zeichen, daß ich im Begriff war, mein Hauptargument vorzubringen. »Wenn nun das Entnehmen von Informationen ein unberechtigtes Eindringen darstellt? Wir dürfen diese Köpfe nicht sezieren – du bist in die Verträge eingestiegen.«

»Ich habe letzte Woche Cailetet von Tampa, Florida, aus angerufen. Sie sagen, daß die Chancen zur Wiederherstellung neuraler Muster und Zustände anhand eingefrorener Köpfe bei etwa achtzig Prozent liegen, und zwar bei Anwendung von

Methoden ohne ein Eindringen. Keine Nano-Injektionen. Sie können jedes Molekül in jedem einzelnen Kopf von *außen*, durch die Container hindurch, punktieren.«

Wie abwegig Rhos Ideen auch immer sein mochten, sie plante die Dinge stets bis zu einem gewissen Maße durch. Ich neigte den Kopf zur Seite, hob die Hände und gab mich geschlagen. »Na schön«, sagte ich. »Es ist faszinierend. Die Aussichten sind...«

»Glänzend«, beendete Rho den Satz für mich.

»Aber wer wird solches historisches Material kaufen?«

»Es handelt sich hier um einige der größten Geister des zwanzigsten Jahrhunderts«, sagte Rho. »Wir könnten Anteile an zukünftigen Leistungen verkaufen.«

»*Falls* sie wiederzubeleben sind.« Wir näherten uns der weißen Linie und der großen Keramikluke, die den Eingang zur Eisgrube bildete. »Gegenwärtig sind sie nicht sehr aktiv und nicht sehr kreativ«, bemerkte ich.

»Zweifelst du etwa daran, daß wir in der Lage sein werden, sie eines Tages wiederzubeleben? Vielleicht in zehn oder zwanzig Jahren?«

Ich schüttelte skeptisch den Kopf. »Schon vor einem Jahrhundert hat man von Wiederbelebung gesprochen. Hochleistungs-Nano-Chirurgie reicht nicht aus, um es zu bewerkstelligen. Du kannst eine komplizierte Maschine wie einen Edelstein leuchten lassen, sie so einstellen, daß alles paßt, aber wenn du nicht weißt, wo der Knopf zum Anschalten ist... Viel Zeit vergeht, keine Augenlider heben sich im Licht eines neuen Tages.«

Rho legte die Handfläche auf den Bewachtungssensor der Luke. William ließ sich viel Zeit, um ihnen zu öffnen. »Ich bin Optimistin«, sagte sie. »Das war ich immer schon.«

»Rho, du kommst in einem ungünstigen Moment, ich bin sehr beschäftigt«, sagte William über die Sprechanlage.

»Herrje, William, ich bin deine Frau, und ich war drei Monate lang weg.« Sie war keineswegs aus der Fassung gebracht, ihr Tonfall war von einer eher spielerischen Gekränktheit. Die Luke

öffnete sich, und wieder einmal stieg mir der Geruch der Kälte im Übergang zur Wärme in die Nase.

»Die Köpfe sind uralt«, sagte ich und trat nach ihr über die Schwelle. »Sie müssen erst wieder in Übung kommen, alles mögliche müssen sie erst wieder. Wahrscheinlich sind sie in fortgeschrittenem Alter, unflexibel... Aber das sind wohl kaum die größten Hindernisse, wenn man bedenkt, daß sie zur Zeit noch *tot* sind.«

Sie tat diese Bemerkung mit einem Achselzucken ab und schritt energisch über die Stahlbrücke. Sie hatte mir mal erzählt, daß William zu Zeiten, in denen er besonders angespannt und frustriert war, mit Vergnügen auf der Brücke der Liebe frönte. Ich machte mir so meine Gedanken über den Rhythmus. »Wo sind die Angestellten?« fragte sie.

»William hat mich angewiesen, sie wegzuschicken. Wir brauchen sie nicht mehr, seit der QL die Bedienung übernommen hat.« Wir hatten während der vergangenen drei Jahre mit einem Team junger Techniker gearbeitet, die aus verschiedenen anderen Familien um Procellarum herum ausgewählt worden waren. William hatte mich zwei Tage nach der Installation des QL wissen lassen, daß diese zehn Kollegen nicht mehr benötigt würden. Er war knallhart in dieser Angelegenheit und scherte sich nicht um die Tatsache, daß ich es war, der sich mit ihnen wegen der Abfindung einigen mußte.

Seine Logik war überwältigend; der QL brauchte keine zusätzliche menschliche Unterstützung, und wir konnten die MB-Gelder für andere Anschaffungen verwenden. Obwohl mir eine innere Stimme sagte, daß das die guten Sitten im Umgang mit anderen Familien verletzte, konnte ich allein gegen William nichts ausrichten; ich hatte die Kündigungen ausgesprochen und versucht, die Hauptwucht des Zorns abzufangen oder abzuleiten.

Rho zuckte zusammen, als sie sich zwischen den Doppeltori der Pumpen hindurchschlängelte, entweder in der Erinnerung an die Leistungsfähigkeit ihres Gatten oder durch die Auswirkung der

Pumpen auf ihren Körper. Sie warf einen mitleidigen Blick zu mir zurück. »Armer Micko.«

William öffnete die Tür, breitete die Arme auf eine gebieterische Art aus und umschlang Rho.

Ich liebe meine Schwester. Ich weiß nicht, ob es eine abartige Eifersucht war oder die ehrliche Besorgnis um ihr Wohlergehen, das mich jedesmal zu einem Gefühl des Unbehagens veranlaßte, wenn ich zusah, wie William sie umarmte.

»Ich habe etwas für uns«, sagte Rho und blickte mit energiegeladener, uneingeschränkt gleichberechtigter Bewunderung zu ihm auf.

»Ach«, sagte William, dessen Augen bereits einen wachsamen Ausdruck angenommen hatten. »Was denn?«

ICH LAG IM BETT, UNFÄHIG, das lautlose Saugen der Pumpen aus meinen Gedanken zu verbannen, meinen Körper davon zu reinigen. Nach einer ruhelosen Zeit glitt ich allmählich in meinen üblichen lunaren Schlummer; in meinem halbweisen Zustand vermischten sich der Anblick von William, der Rho umschlang, und das Gefühl, daß die Pumpen mich umschlangen; ich dachte an Williams Reaktion auf Rhos Neuigkeit, lächelte ein wenig, schlief ein.

William war nicht angetan gewesen. Ein unerwünschtes Aufdrängen; ja, es war Kühlkapazität frei; ja, seine Robotniks hatten Zeit, um in der Eisgrube eine Sicherheitsvorrichtung für die Köpfe zu bauen, doch er konnte jetzt keine Extra-Belastung gebrauchen, auch keine Ablenkung, denn er war seinem Ziel so *unheimlich nah*.

Rho hatte ihn mit einer Mischung aus unschuldiger Überredungskunst und beharrlicher Entschlossenheit bearbeitet, die für meine Schwester typisch war. Für mich war Rho immer schon gleichzusetzen mit den urgewaltigen Erschütterern der Geschichte; Leute, die mit ihrer irrationalen Sturheit den Lauf menschlicher Ströme verändern, ob zum Guten oder Schlechten



konnten vielleicht nicht einmal zukünftige Generationen entscheiden.

William hatte natürlich klein beigegeben. Letztendlich handelte es sich nur um eine geringfügige Ablenkung, wie er schließlich einräumte; das Rohmaterial würde aus dem Fond für besondere Ausgaben des MB Sandoval kommen; vielleicht konnte er auf diesem Weg auch gleich noch einige für beide Teile vorteilhafte Ausrüstung durchdrücken, die ihm bisher aus rein finanziellen Gründen verweigert worden war. »Natürlich tue ich es nur um deiner hochgeehrten Vorfahren willen«, hatte William gesagt.

Fünf Tage später trafen die Köpfe per Shuttle von Port Yin ein. Rho und ich beaufsichtigten die Entladung am Landeplatz Vier, der dem Lifteingang zur Eisgrube am nächsten lag. Verpackt in würfelförmigen Stahlkisten mit jeweils einer eigenen Kühlmaschine, waren die Köpfe etwas sperriger, als Rho geschätzt hatte. Sieben Stunden nach der Landung und nach sechs Karrenladungen hatten wir sie endlich im Gerätelift.

»Ich habe beim MB Nernst die Konstruktion einer Umhüllung in Auftrag gegeben, die Williams Robotniks bauen können«, sagte Rho. »Diese hier tun es noch etwa eine Woche, so wie sie sind.« Sie klopfte auf die Kiste, die ihr am nächsten war, und sah mich mit einem breiten Grinsen durch den Helm an.

»Du hättest dich auch für jemand Billigeres entscheiden können«, maulte ich. Nernst hatte während der letzten paar Jahre einen ungerechtfertigten Status erlangt; ich hätte den vernünftigeren, ebenso leistungsfähigen MB Twinning gewählt.

»Nur das Beste für meine Ahnen«, sagte Rho. »Herrje, Mickey, denk doch mal nach.« Sie wandte sich zu den Kisten um, die zu einem Ring von zwei dichtgepackten Stapeln in dem runden Lift aufgebaut waren; kleine Kühlmaschinen ragten aus den nach innen zeigenden Seiten der Kisten.

Wir fuhrten in dem Schacht abwärts. Ich konnte ihr Gesicht nicht sehen, doch ich hörte die Gefühlswallung in ihrer Stimme. »Denk doch nur mal, was es bedeuten würde, Zugang zu ihnen zu bekommen...«

Ich ging zwischen den Kisten herum. Hochwertiger, altmodischer Edelstahl, schön geformt und geschweißt. »Ein Haufen von geschwätzigen Oldtimern«, sagte ich.

»Mickey!« Ihr Ton enthielt einen milden Tadel. Sie wußte, daß ich nachdachte.

»Sind sie beschriftet?« fragte ich.

»Das ist ein Problem«, antwortete Rho. »Wir haben eine Liste der Namen, und alle Behälter sind numeriert; doch StarTime sagt, sie können nicht garantieren, daß beides miteinander übereinstimmt. Offenbar wurden die Unterlagen nach dem Ablaufdatum durcheinandergebracht.«

»Wie konnte so etwas passieren?« fragte ich entsetzt, mehr wegen der Schlamperei als wegen der auf der Hand liegenden Folgen.

»Das weiß ich nicht.«

»Und wenn StarTime in anderer Hinsicht nun ebenso geschludert hat und es sich tatsächlich nur um kaltes Fleisch handelt?« fragte ich.

Rho zuckte mit einer Gleichgültigkeit die Achseln, die mir durch und durch ging, als ob so etwas nach all ihren Bemühungen und der Ausgabe des schwerverdienten Sandoval-Geldes keine Katastrophe wäre. »Dann haben wir einiges Geld in den Sand gesetzt«, sagte sie. »Aber ich glaube nicht, daß sie derart unzuverlässig sind.«

Am Boden des Schachtes gerieten wir allmählich unter Überdruck, und Rho beobachtete die Kisten und hielt Ausschau nach irgendwelchen Anzeichen von Verformungen. Es waren keine zu sehen; sie waren ausgezeichnet verpackt. »Der MB Nernst sagt, Williams Robotniks werden zwei Tage brauchen, um die Ummantelung herzustellen. Kannst du die Arbeiten beaufsichtigen? William weigert sich...«

Ich setzte meinen Helm ab, stieß etwas Oberflächenstaub von meinen Stiefeln an einem Vakuumstutzen ab und grinste mürrisch. »Na klar. Ich habe ja nichts Besseres zu tun.«

Rho legte mir die in Handschuhen steckenden Hände auf die Schultern. »Mickey. Bruderherz.«

Ich betrachtete die Kisten, für die mein Interesse auf beunruhigende Weise zunahm. Wenn die da drin lebendig wären und uns – in ihrem eigenen gestorbenen Stil – von ihrem Leben erzählen könnten? Das wäre außerordentlich, ein historisches Ereignis. Es würde dem MB Sandoval riesige Publicity einbringen, und das würde sich auf unseren Nettowert im Tripel auswirken. »Ich werde die Sache beaufsichtigen«, sagte ich. »Aber du mußt beim MB Nernst erreichen, daß sie einen Menschen herüberschicken und nicht nur einen Robotechniker. Das müßte in ihren Vertragsbedingungen stehen; ich möchte, daß jemand persönlich zur Endabnahme erscheint.«

»Keine Angst«, sagte Rho. Die Handschuhe hatte sie ausgezogen, doch den enganliegenden Anzug trug sie noch; sie umarmte mich flüchtig. »Laß uns loslegen!« Sie führte die erste Staplerladung von aufgetürmten Kisten durch das Tor in das Lagergehege der Eisgrube, wo sie fürs erste aufbewahrt werden sollten.

DIE ERSTEN ANZEICHEN von Schwierigkeiten ließen nicht lange auf sich warten. Janis Granger, die Assistentin von Fiona Task-Felder, kam keine sechs Stunden nach dem Abladen der Köpfe zu Besuch.

Ich hatte es versäumt, Rho über die Ereignisse in der Mondpolitik seit ihrem Aufbruch zur Erde zu unterrichten: Fiona Task-Felder war zur Präsidentin des Multiplen Rats gewählt worden – etwas, das ich vor einem Jahr noch für unmöglich gehalten hätte.

Janis Granger ersuchte über den Sekretär des MB Sandoval in Port Yin um eine Zusammenkunft. Ich erklärte mich einverstanden, obwohl ich nicht die blasseste Ahnung hatte, um was es ihr ging. Ich konnte wohl kaum ablehnen, mit einer Vertreterin der Ratspräsidentin zu sprechen.

Ihr privater Bus landete sechs Stunden nach meinem Einverständnis am Landeplatz Drei.

Ich empfing sie in meinem geräumigen Zweitbüro im Gehege des Farm-Managements.

Die Granger war siebenundzwanzig, schwarzhaarig mit eurasischen Gesichtszügen und indianischer Haut – alles maßgeschneidert. Sie trug engsitzende lilienblaue Jeans und eine weiße Bluse mit Kräuselkragen, wobei die Kräusel ein wechselndes Muster von zarten geometrischen Figuren in Weiß auf Weiß bildeten. Janis gehörte wie ihre Chefin und ›Schwester‹ dem MB Task-Felder an.

Task-Felder war auf der Erde als Mond-MB gegründet worden, ein ungewöhnlicher Vorgang, der vor fünfzig Jahren einiges Stirnrunzeln hervorgerufen hatte. Die Mitgliedschaft war streng begrenzt auf Logologen – jedenfalls war keine Ausnahme bekannt –, was ihn zum einzigen Mond-MB machte, der sich auf religiöse Prinzipien gründete. Aus diesen Gründen war der MB Task-Felder stets ein Außenseiter und verhältnismäßig machtlos in der Mondpolitik, sofern man in dieser Hinsicht überhaupt von Politik sprechen konnte: ein Filz gegenseitiger Vorteilsbeschaffung, Höflichkeit und kleiner Kungeleien angesichts eines deutlichen finanziellen Drucks.

Die Task-Felder-Logologen führten ihre Geschäfte mit Bedacht, spielten ihre Rolle mit gewissenhafter Aufmerksamkeit für Details und Qualität, verteilten ihre Gunst und Darlehen sorgfältig unter den anderen MB und im Rat und arbeiteten sich so mit unglaublicher Geschwindigkeit auf der Leiter mondweiter Anerkennung nach oben, während sie gleichzeitig sechs unmögliche Dinge schon vor dem Frühstück glaubten.

»Ich habe den MB-Projektstatus-Bericht vom Rat erhalten«, sagte Janis Granger und setzte sich anmutig in einen Sessel dem meinen gegenüber. Ich saß nicht an einem Schreibtisch; der war Vertragsverhandlungen oder Finanzabkommen vorbehalten. »Ich möchte mit Ihnen darüber sprechen, da Sie der Manager des

größten wissenschaftlichen Projektes sind, das zur Zeit beim MB Sandoval durchgeführt wird.«

Ich hatte von diesem Bericht des Rates gehört; in seiner frühen Entwurfsform war er harmlos erschienen, wieder einmal eine Einverständniserklärung über gegenseitige MB-Aktivitäten.

»Wir haben die übereinstimmende Einwilligung der Gründungs-MBs zu einer gegenseitigen Beratung über Projekte, die den Mondstatus innerhalb des Tripels beeinflussen könnten«, sagte die Granger.

Warum war sie nicht zum Familiensyndikat in Port Yin gegangen? Warum hatte sie den weiten Weg zurückgelegt, um ausgerechnet mit mir zu sprechen? »Na gut«, sagte ich. »Ich vermute, die für Sandoval zuständige Repräsentantin hat die Vereinbarung geprüft.«

»Das hat sie. Sie hat mich wissen lassen, daß es dadurch zu einem Konflikt mit einem laufenden Projekt kommen könnte, nicht mit Ihrem Hauptprojekt. Sie riet mir, eine Vertretung der Präsidentin auszuschicken, um mit Ihnen zu reden; ich entschied, daß die Angelegenheit wichtig genug ist, daß ich mich ihrer selbst annehme.«

Die Granger hatte eine Beharrlichkeit, die mich an Rho erinnerte. Sie wandte den Blick nicht von mir ab. Sie lächelte nicht. Sie beugte sich vor, wobei ihre Ellbogen weiterhin auf den Sessellehnen ruhten, und sagte: »Rhosalind Sandoval hat einen Vertrag über die Lieferung von terrestrischen Eisleichen unterzeichnet.«

»Das hat sie. Sie ist übrigens meine leibliche Schwester.«

Die Granger blinzelte. Bei einem familienorientierten MB-Mitglied hätte eine solche Bemerkung ein höfliches »Oh, und wie geht es Ihrem Zweig der Familie?« hervorrufen müssen. Sie mißachtete das Gebot des guten Umgangs.

»Planen Sie eine Wiederbelebung?« fragte sie schließlich.

»Nein«, antwortete ich. *Jedenfalls jetzt noch nicht.* »Unsere Spekulationen erstrecken sich auf einen zukünftigen Wert.«

»Wenn sie nicht wiederbelebt werden, haben sie keinen zukünftigen Wert.«

Ich widersprach mit einem leichten Kopfschütteln. »Das ist allein unsere Sorge, niemandes sonst.«

»Der Rat hat die Befürchtung ausgesprochen, daß Ihr Präzedenzfall zu einer Flut von Eisleichen-Ramschaktionen führen könnte. Der Mond kann unmöglich hunderttausend Tote aufnehmen. Das würde einen gewaltigen finanziellen Aderlaß bedeuten.«

»Ich kann nicht sehen, daß hier ein Präzedenzfall geschaffen wird«, sagte ich und war gespannt, wie sie darauf reagieren würde.

»Der MB Sandoval ist eine der größten Familiengruppen. Sie beeinflussen neue Familien und Seitenzweige. Wir haben bereits erfahren, daß zwei weitere Familien ähnliche Geschäftsabkommen planen, für den Fall, daß Sie einer großen Sache auf der Spur sind. Und sie alle haben mit dem MB Cailetet Verbindung aufgenommen. Soweit ich gehört habe, hat Rhosalind Sandoval-Pierce versucht, einen offiziellen Exklusiv-Vertrag mit Cailetet abzuschließen. Ist das alles mit Ihrem Einverständnis geschehen?«

Das war es nicht; Rho hatte mir nicht verraten, daß sie so schnell vorgeprescht war, aber es überraschte mich nicht. Das war ein logischer Schritt in ihrem Plan. »Ich habe es nicht mit ihr abgesprochen. Sie hat bei diesem Projekt a priori das Einverständnis von Sandoval.«

Das schien die Granger zu überraschen. »Eine MB-Generalvollmacht?«

»Ja.«

»Warum?«

Ich sah keine Veranlassung, Familiengeheimnisse preiszugeben. Wenn sie es nicht schon wußte, sagte mir mein Instinkt, dann brauchte sie es auch nicht zu erfahren. »Geschäftsprivilegien, Ma'am.«

Die Granger blickte zur Seite und überlegte eine unangenehm lange Zeit, dann wandte sie die Augen wieder mir zu. »Cailetet hat den Rat konsultiert. Ich habe eine Mißbilligungserklärung des Vorstands herausgegeben. Wir sind der Auffassung, es könnte sich nachteilig auf die Bewertung unserer Währung im Tripel auswirken. Zur Zeit bestehen auf der Erde starke moralische und religiöse Gefühle in bezug auf Eisleichen; die Wiederbelebung ist in sieben Staaten verboten worden. Wir haben den Verdacht, Sie haben sich das zunutze gemacht.«

»Der Ansicht sind wir nicht«, entgegnete ich.

»Wie dem auch sei, der Rat erwägt den Erlaß eines Unterlassungsurteils gegen jegliche Lagerung oder Verwendung von Eisleichen.«

»Entschuldigen Sie«, sagte ich. Ich griff zum Schreibtisch und holte meine Managertafel heraus. »Auto-Berater«, verlangte ich laut. Ich tippte Befehle ein, die ich die Granger nicht hören lassen wollte, und bat um eine juristische Auskunft über diese Möglichkeit. Der Auto-Berater antwortete schnell. »Zur Zeit nicht legal«, und zitierte die entsprechenden Paragraphen.

»Sie können kein Unterlassungsgesetz gegen einen beglaubigten autonomen MB erlassen«, sagte ich. Ich las die Paragraphen ab. »Vertrag über Gegenseitigkeit, Paragraph fünfunddreißig, Absatz zwei-eins-eins-eins beziehungsweise zwei-eins-null-zwei der allgemeinen Familien-Charta.«

»Für den Fall, daß eine ausreichende Zahl von MBs von der Schädlichkeit ihrer Unternehmungen überzeugt werden kann und daß die finanziellen Folgen für irgendeinen der alteingessenen konzessionierten MBs ruinös sein könnten, hat der Denker unseres Rates die Meinung vertreten, daß ein solches Unterlassungsgesetz sehr wohl gegen Sie erlassen werden kann.«

Jetzt war es an mir, einen Moment lang nichts zu sagen und nachzudenken.

»Dann scheint mir, wir kommen um eine Ratsdebatte nicht herum«, sagte ich schließlich.

»Ich würde es bedauern, so viel Aufhebens zu verursachen«, sagte die Granger. »Vielleicht könnten wir zu einer Einigung außerhalb des Rates kommen.«

»Unsere Syndikate könnten darüber verhandeln«, gestand ich zu. Mein Rückgrat wurde allmählich auf sture Weise steif. »Doch ich meine, es sollte eine öffentliche Debatte im Rat darüber stattfinden.«

Sie lächelte. Wenn, wie von den Logologisten behauptet wurde, ihre Philosophie alle menschlichen Beschränkungen aufhob, dann ließ der Eindruck, den Janis Granger erweckte, darin keinen Vorteil erkennen. Sie hatte etwas von einer Beherrschtheit an sich, die den Verdacht nahelegte, daß sie nichts zu beherrschen hatte, weder abwegige Launen noch gefährliche Leidenschaft; sie war wie ein Automat. Sie ließ mich frösteln.

»Wie Sie wünschen«, sagte sie. »Es handelt sich wirklich um keine großartige Sache, die viel Aufhebens wert wäre.«

Warum dann das ganze Theater? »Ich stimme Ihnen zu«, sagte ich. »Ich denke, die MBs können sie unter sich lösen.«

»Der Rat repräsentiert die MBs«, sagte die Granger.

Ich gab durch ein Nicken meine höfliche Bestätigung kund. Ich wollte nichts sehnlicher, als daß sie endlich aus meinem Büro verschwand, aus der Eisgruben-Station.

»Ich danke Ihnen, daß Sie mir Ihre Zeit geopfert haben«, sagte sie und erhob sich. Ich begleitete sie zum Lift. Sie sagte keinen Abschiedsgruß, sondern lächelte nur ihr nichts enthüllendes Mannequin-Lächeln.

Als ich wieder in meinem Büro war, gab ich ein Ersuchen um ein Treffen mit Thomas Sandoval-Rice in Port Yin durch. Dann rief ich bei Rho und William an.

Rho nahm ab. »Mickey! Cailetet hat soeben unseren Vertragsvorschlag akzeptiert.«

Das brachte mich für eine Sekunde aus der Fassung. »Tut mir leid«, sagte ich verwirrt. »Wie bitte?«

»Was tut dir leid? Das ist doch eine gute Nachricht. Sie glauben, sie können es schaffen. Sie sagen, es ist eine Herausforderung. Sie sind bereit, einen Exklusiv-Vertrag zu unterzeichnen.«

»Ich hatte gerade ein Gespräch mit Janis Granger.«

»Wer ist das?«

»Von Task-Felder. Die Assistentin der Ratspräsidentin«, sagte ich. »Ich glaube, sie versuchen, uns abzuschießen.«

»Den MB Sandoval abzuschießen?« lachte Rho. Sie dachte, ich scherzte.

»Nein. Dein Köpfe-Projekt abzuschießen.«

»Das können sie nicht«, sagte sie, immer noch erheitert.

»Wahrscheinlich nicht. Jedenfalls muß ich mit dem Direktor sprechen.« Ich dachte darüber nach, was Rho mir gesagt hatte. Wenn Cailetet unseren Vertrag akzeptiert hatte, dann hatten sie entweder keine Angst vor einer Ratsdebatte, oder...

Die Granger hatte mich angelogen.

»Mickey, was soll das alles?«

»Ich weiß nicht«, sagte ich. »Ich werde es auskundschaften. Die neue Ratspräsidentin ist eine Task-Felder. Du solltest dich über solche Dinge informieren, Rho.«

»Wen schert das schon? Wir haben keine Beschwerden von anderen MBs bekommen. Wir bleiben in unseren Grenzen. Task-Felder. Die kannst du vergessen, das ist nicht einmal ein mondweit beglaubigter MB. Sind das nicht diese Logologen?«

»Sie haben den Vorsitz im Rat«, sagte ich.

»Ach, du Schande«, sagte Rho. »Die sind unberechenbar. Seit wann haben sie den Vorsitz?«

»Seit zwei Monaten.«

»Wie haben sie ihn bekommen?«

»Durch sorgfältige Beachtung gesellschaftlicher Umgangsformen«, sagte ich und klopfte mir mit einem Finger in die Handfläche.

Rho dachte nach. »Hast du euer Gespräch aufgezeichnet?«

»Natürlich.« Ich tippte eine automatische MB-Priorität für Rho ein und schickte die Aufzeichnung an ihre Tafeladresse.

»Ich melde mich wieder bei dir, Mickey. Oder besser, komm du runter in die Eisgrube. William braucht außer mir noch jemanden zum Reden, glaube ich. Er hat mal wieder Kummer mit dem QL, und er ist immer noch ein bißchen durcheinander wegen unserer Köpfe.«

MEIN SCHWAGER WAR IN EINER grüblerischen Stimmung. »Auf der Erde«, sagte er, »in Indien und Ägypten, Jahrhunderte vor der Erfindung von Kühlschränken, hatte man Eis, kühle Getränke, Klimaanlage. Und zwar nur, weil man trockene Luft und klare Nachthimmel hatte.«

Ich setzte mich im ersten Raum des Labors ihm gegenüber an den Metalltisch. Draußen arbeiteten Williams Robotniks emsig und laut an dem Bau der Ummantelung für Rhos Köpfe, nach der Konstruktion des MB Nernst. William saß in einem vergammelten Metallrohrstuhl und hatte mir den gepolsterten Gästesessel überlassen.

»Meinst du, sie benutzten Speicherbatterien oder Solarenergie oder so etwas?« sagte ich und ging auf seine im Entstehen begriffene Anekdote ein.

Er lächelte vergnügt und versenkte sich entspannt in die Geschichte. »Nichts so Naheliegendes«, sagte er. »Sklaven hätten flache, breite, poröse irdene Tabletts benutzen, sie ein paar Zentimeter hoch mit Wasser füllen und auf einen besonders trockenen Abend mit klarer Luft warten können.«

»Kalte Luft?« mutmaßte ich.

»Das war nicht so wichtig. In Ägypten war es selten kalt. Nur trockene Luft und eine klare Nacht. *Voilà*. Eis!«

Ich sah ihn ungläubig an.

»Ohne Spaß«, sagte er und beugte sich vor. »Verdunstung und Abstrahlung in den leeren Raum. Schwarzer Himmel bei Nacht; die fortgesetzte Verdunstung kühlt das Tablett und die Flüssigkeit; die Temperatur der Flüssigkeit sinkt, und da fast keine Feuchtigkeit vorhanden ist, gefriert sie. Am Morgen kann

man das Eis abnehmen und das Tablett für die nächste Nacht neu füllen. Eine Klimaanlage, wenn man genügend Oberfläche, genügend Tablett und Höhlen hat, um das Eis aufzubewahren.«

»Hätte das funktioniert?«

»Verdammt, Micko, es *hat* funktioniert. Bevor es Elektrizität gab, hat man auf diese Weise Eis gemacht. Irgendein trockener Ort, ein klarer Nachthimmel...«

»Bei der Verdunstung geht viel Wasser verloren, oder nicht?«

William schüttelte den Kopf. »Du bist kein bißchen romantisch, Micko; nicht die Spur hingerissen von dem Gedanken an ein eiskaltes Glas Bier für den Pharao.«

»Bier«, sagte ich. »Denk mal, wieviel Bier man in Rhos Anbau lagern könnte.« Bier war in einer kleinen Mondstation eine wertvolle Ware.

Er verzog das Gesicht. »Ich habe die Aufzeichnung von dieser Granger gesehen. Wird sie Rho Scherereien machen?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Geschieht Rho recht«, sagte William. »Manchmal...« Er stand auf und fuhr sich mit den Händen durchs Gesicht, dann drückte er Daumen und Zeigefinger zusammen und blinzelte. »Du hattest recht. Es gibt ein neues Problem, Micko, einen neuen *Effekt*. Der QL sagt, daß die Chaos-Druckpumpen neu eingestellt werden müssen. Das wird eine Woche in Anspruch nehmen. Dann werden wir den nullten Zustand der Materie erreichen. Es gibt nichts Vergleichbares, seit wir alle ein Blinzeln in Gottes Auge waren.«

Das hatten wir schon etliche Male durchgekauft. Meine Frotzelei schien ein nötiges Beruhigungsmittel zu sein, wenn er wieder mal gegen ein verzögerndes Hindernis stieß. »Verletzung des dritten Hauptsatzes«, sagte ich beiläufig.

Er tat das mit einer Handbewegung ab.

»William, du bist ein Ungläubiger. Der dritte Hauptsatz ist eine reine Bagatelle, wie die Schallmauer...«

»Und wenn es mehr wie die Lichtgeschwindigkeit ist?«

William kniff ein Auge halb zu und musterte mich haßerfüllt. »Du hast schon sehr viel Geld in die Sache gesteckt. Wenn ich ein Narr bin, dann bist du ein noch größerer Narr.«

»Von deinem Standpunkt aus betrachtet würde ich das nicht sehr tröstend finden«, sagte ich lächelnd. »Aber was weiß ich denn schon. Ich bin ein trockener Zahlenmensch. Setz mich unter einem klaren terrestrischen Nachthimmel aus, und mein Gehirn gefriert.«

William lachte. »Du bist schlauer, als du sein müßtest«, sagte er. »Eine Verletzung des dritten Hauptsatzes der Thermodynamik – das bereitet keinen Kummer. Das ist ein leichtes Ziel, Micko, wie eine stillsitzende Ente, die darauf wartet, erschossen zu werden.«

»Sie sitzt schon sehr lange still. Viele Jäger haben vorbeigeschossen. *Du* schießt jetzt seit drei Jahren vorbei.«

»Wir hatten anfangs keine Quantenlogik-Denker und keine Chaospumpen«, sagte William und blickte hinaus in die Dunkelheit hinter dem kleinen Fenster; sein Gesicht wurde von den zuckenden Lichtblitzen der Robotniks, die eine Grube tiefer arbeiteten, orangefarben beleuchtet.

»Die Pumpen lassen mich erschauern«, gestand ich, und das nicht zum erstenmal.

William ging nicht darauf ein, sondern wandte sich zu mir um; seine Miene war plötzlich feierlich geworden. »Wenn der Rat versucht, Rhos Pläne zu durchkreuzen, dann kämpfst du besser mit allen Mitteln gegen ihn an. Ich bin kein gebürtiger Sandoval, Mickey, aber, bei Gott, dieser MB muß unbedingt zu ihr halten.«

»Soweit wird es nicht kommen, William«, sagte ich. »Das ist nur aufgewirbelter Staub. Ein politisches Windei.«

»Sag ihnen, sie sollen die verdammte Politik aus dem Spiel lassen«, sagte William leise. Der vereinigende Schrei aller Mondfamilien, all unserer eng eingebundenen und doch so ungebändigt individualistischen Bürger; wie oft hatte ich diesen Satz schon gehört? »Es ist Rhos Projekt. Wenn wir – falls wir ihr die Eisgrube für ihre Köpfe zur Verfügung stellen, dann geht das niemanden etwas an. Verdammt, darum geht es doch auf dem

Mond. Glaubst du all das *Zeug*, was man über die Logologen hört?»

»Ich weiß nicht«, sagte ich. »Ganz bestimmt denken sie nicht so wie du und ich.« Ich begab mich zu William ans Fenster. »Danke«, sagte ich.

»Wofür?»

»Daß du Rho tun läßt, was sie will.«

»Sie ist noch verrückter als ich«, sagte William mit einem Seufzen. »Sie hat mir erzählt, daß du anfangs auch nicht gerade begeistert warst.«

»Es ist ziemlich schauerhaft«, gab ich zu.

»Aber dich interessiert es allmählich?»

»Kann sein.«

»Diese Frau von Task-Felder hat dein Interesse noch verstärkt?« Ich nickte.

William klopfte mit den Fingerspitzen gedankenverloren gegen das dicke Glas. »Mickey, Rho wurde immer schon durch Sandoval geschützt, durch ihr Leben hier auf dem Mond. Der Mond hat sie stets ermutigt; die freie Denkungsart, die geringe Bevölkerung, der richtige Ort, an dem junge Geister leuchten können. Sie ist ein bißchen naiv.«

»Wir sind nicht anders«, entgegnete ich.

»Du vielleicht nicht, aber ich habe einiges Schwere durchgemacht.«

Ich neigte den Kopf zur Seite und sah ihn zweifelnd an. »Wenn du mit naiv meinst, daß sie nicht weiß, wie es ist, wenn man im Dreck steckt, dann irrst du dich.«

»Sie weiß es mit dem Verstand«, sagte William. »Und sie ist scharfsinnig genug, daß das für sie möglicherweise reicht. Aber sie weiß nicht, was ein echter dreckiger Kampf ist.«

»Meinst du, es wird dreckig zugehen?»

»Es ergibt keinen Sinn«, sagte William. »Vierhundert Köpfe sind etwas Schauerliches, aber nichts Gefährliches, und seit einem Jahrhundert wird so etwas auf der Erde geduldet...«

»Weil nie etwas daraus geworden ist«, sagte ich. »Und anscheinend nutzt sich die Duldung allmählich ab.«

William rieb sich mit Daumen und Zeigefinger über die Wangen und kniff die ohnehin schmalen Lippen noch fester zusammen. »Warum sollte jemand Einwände dagegen haben?«

»Vielleicht aus philosophischen Gründen«, mutmaßte ich.

William nickte. »Oder aus religiösen Gründen. Hast du jemals logologische Literatur gelesen?«

Ich mußte zugeben, daß ich das nicht hatte.

»Ich auch nicht, und ich bin sicher, daß Rho es auch nicht hat. Es wird Zeit, daß wir einige Recherchen anstellen, meinst du nicht?«

Ich zuckte zweifelnd die Achseln, dann schüttelte ich mich. »Ich glaube nicht, daß mir gefallen wird, auf was ich da stoßen werde.«

William schnalzte mit der Zunge. »Ein Vorurteil, Micko. Ein reines Vorurteil. Erwinnere dich an meinen Ursprung. Vielleicht sind die Task-Felders gar nicht so widerwärtig.«

Der Voreingenommenheit beschuldigt zu werden, paßte mir nicht. Ich beschloß, das Thema zu wechseln und meine juckende Neugier zu kratzen. Er hatte mir den QL schon mal gezeigt, doch hatte er es offenbar absichtlich vermieden, mir den Denker vorzuführen. »Kann ich mit ihm sprechen?«

»Wie bitte?« fragte William, dann folgte er meinem Blick und sah hinter sich zum Tisch. »Warum nicht. Er hört uns jetzt gerade zu. QL, ich möchte dir gern meinen Freund und Kollegen, Mickey Sandoval, vorstellen.«

»Sehr erfreut«, sagte der QL mit einer geschlechtsneutralen Stimme, wie sie den meisten Denker-Stimmen eigen war. Ich sah William mit einer fragend hochgezogenen Augenbraue an. Ziemlich normal, stubenrein, fast häuslich. Er verstand meinen Ausdruck gelinder Enttäuschung.

»Kannst du mir Mickey beschreiben?« fragte er, da er sich jetzt herausgefordert fühlte.

»In Gestalt und Form ist er dir nicht unähnlich«, antwortete der Denker.

»Was ist mit seinen Erweiterungen?«

»Sie unterscheiden sich von deinen. Sein Zustand ist frei und dynamisch. Seine Verbindung mit dir ist nicht primärer Natur. Soll er bedient werden?«

William lächelte triumphierend. »Nein, QL, er ist kein Hilfsmittel. Er ist wie ich.«

»Du bist ein Hilfsmittel.«

»Stimmt, aber nur aus Bequemlichkeit«, sagte William.

»Denkt er, du bist ein Teil des Labors?« fragte ich.

»So arbeitet es sich viel leichter mit ihm«, versicherte mir William.

»Darf ich noch eine Frage stellen?«

»Herzlich gern«, sagte William.

»QL, wer ist hier der Boss?«

»Wenn du mit Boss einen Führungsknoten meinst, es gibt hier keine Führung. Ein Anführer wird sich zu einem späteren Zeitpunkt erheben, wenn die Hilfsmittel integriert sind.«

»Wenn wir Erfolg haben«, erklärte William, »dann wird es einen Boss geben, einen Führungsknoten; und darin wird der Erfolg an sich bestehen.«

»Heißt das, der QL denkt, wenn du den absoluten Nullpunkt erreichst, dann wird das der Boss sein?«

William lächelte. »So etwa. Danke, QL.«

»Keine Ursache«, antwortete der QL.

»Nicht so schnell«, warf ich ein. »Ich habe noch eine Frage.«

William deutete mit einer Handbewegung an: bitte sehr!

»Was wird deiner Meinung nach geschehen, wenn die Zellen in der Höhlung den absoluten Nullpunkt erreichen?«

Der Interpret schwieg eine Weile, dann sprach er mit leicht veränderter Stimme. »Dieser Interpret hat Schwierigkeiten beim Übersetzen der Antwort des QL-Denkers«, sagte er. »Wünschst du eine Erklärung in post-Booleschen mathematischen Zeichen in

Form einer direkten Netzhaut-Projektion oder eine Übertragung an eine Tafeladresse oder eine englische Übersetzung?»

»Ich habe diese Frage natürlich auch schon mal gestellt«, erzählte mir William. »Ich habe bereits die mathematischen Berechnungen, mehrere verschiedene Versionen, mehrere unterschiedliche Möglichkeiten.«

»Ich hätte gern eine englische Übersetzung«, sagte ich.

»Dann sei bitte gewarnt, daß sich die Antwort von Stunde zu Stunde in entscheidenden Punkten verändert«, sagte der Interpret. »Dies mag auf eine chaotische wellenartige Theorie-Schwankung im QL hinweisen. Mit anderen Worten, er hat bis jetzt noch keine angemessene Voraussage formuliert, und er kann es auch nicht. Dieser Denker wird mehrere Antworten in englischer Sprache liefern, warnt jedoch, daß sie für ein richtiges Verstehen nicht geeignet sind, was für organische menschliche Gehirne ohnehin vielleicht gar nicht möglich ist. Wünschst du möglicherweise irreführende Antworten?«

»Wir können es ja mal versuchen«, sagte ich und spürte eine heftige Abneigung in mir aufkeimen. William saß an der handbedienten Konsole, offensichtlich willens, diese Prüfung mir allein zu überlassen.

»Der QL behauptet, daß die Erreichung des absoluten Nullpunktes innerhalb einer nennenswerten Menge an Versuchsmaterie einen neuen Zustand der Materie herbeiführen wird. Da eine Vereinigung zwischen der Bewegung von Materie im Zeit-Raum und anderen Kräften innerhalb der Materie stattfindet, besonders innerhalb der Atomkerne – das Prinzip, nach dem die Chaospumpen arbeiten –, dann könnte dieser neue Zustand der Materie möglicherweise stabil bleiben und der Eingabe einer substantiellen Energie bedürfen, um sich in einen thermodynamischen Zustand zurückzuverwandeln. Es besteht eine geringe Möglichkeit, daß dieser neue Zustand durch Quantenkräfte übertragbar ist und einen ähnlichen Zustand bei nah verwandten Atomen herbeiführt.«

Ich warf William einen Blick zu. »Eine sehr geringe Möglichkeit«, sagte William. »Ich habe Schutzvorkehrungen dagegen getroffen. Die Kupferatome befinden sich isoliert in einer Penning-Falle und können mit nichts anderem in Berührung kommen.«

»Bitte fahre fort«, wies ich den Interpreten an.

»Eine andere Möglichkeit umfaßt eine bisher unentdeckte Vereinigung zwischen dem Zustand des Zeit-Raums an sich und der thermodynamischen Bewegung von Materie. Wenn die Thermodynamik innerhalb eines Musters zum Erliegen kommt, kann sich die Natur der Raumzeit um das Muster herum verändern. Der Quanten-Grundzustand kann beeinflußt werden. Einschränkungen der Wahrscheinlichkeiten von Atompositionen führen unter Umständen zu einer Gleichschaltung von praktischen Partikelaktivitäten mit einer verstärkenden Wirkung auf andere Quanteneffekte, einschließlich einer fernbewirkten Freisetzung von Quanten-Informationen, die normalerweise zwischen Partikeln ausgetauscht werden und für nicht am Austausch Beteiligte unzugänglich sind.«

»Schon gut«, gab ich mich geschlagen. »William, ich brauche einen Interpreten für deinen Interpreten.«

»Was aus den mathematischen Berechnungen hervorgeht«, erklärte William, und seine Augen leuchteten wahrscheinlich vor Freude oder Stolz, es hätte aber auch vor Traurigkeit sein können, »ist folgendes: es wird zu einer Art Kristallisation der Raumzeit kommen.«

»Ach?«

»Die Raumzeit ist natürlich amorph, wenn wir poetische Begriffe verwenden, die der Materie vorbehalten sind. Kristallisierter Raum brächte einige interessante Dinge mit sich. Informationen über Quanten-Zustände und Positionen, die normalerweise nur zwischen Partikeln ausgetauscht werden – durch die sogenannten exklusiven Kanäle –, könnten durchsickern. Es könnte sogar eine Übertragung von Quanten-Informationen in die Vergangenheit stattfinden.«

»Das klingt nicht gut«, sagte ich. »Das geschähe lediglich lokal begrenzt«, sagte William. »Ein faszinierender Vorgang. Du kannst es dir so vorstellen, als machte man den Raum zum Supraleiter für Informationen anstatt des eng begrenzten Mediums, das er jetzt ist.«

»Aber ist das wahrscheinlich?«

»Nein«, sagte William. »Soweit ich es verstehe, ist keine QL-Voraussage zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich oder unwahrscheinlich.«

DIE FARMEN UND VERSORGUNGSANLAGEN der Eisgrube bedeckten ungefähr fünfunddreißig Hektar und beschäftigten neunzig Familienmitglieder. Das war eine mäßige Größe für eine abgelegene Forschungseinrichtung, aber alte Gewohnheiten sind hartnäckig – auf dem Mond ist jede Station, ob groß oder klein, für eine autonome Existenz konzipiert, für den Fall einer Notsituation, natürlicher oder politischer Art. Die Stationen liegen in den meisten Fällen so weit verstreut, daß dieser Brauch durchaus seine Berechtigung hat. Im übrigen muß jede Station als unabhängige gesellschaftliche Einheit bestehen, wie ein Dorf auf der Erde. Die uns am nächsten gelegene größere Station, Port Yin, war sechs Stunden Shuttleflug entfernt.

Mit dreizehn Jahren hatte ich die Auswahl zwischen zwölf möglichen Freundinnen aus dem Familienkreis. Zwei davon wohnten in der Eisgrube. Mit einer davon hatte ich mich ein paarmal getroffen, aber eine andere, Lucinda Bergman-Sandoval, war meine Geliebte, seit wir beide sechzehn waren. Lucinda arbeitete auf der Farm, wo die Nahrung für die Station angebaut wurde. Wir sahen uns jetzt so etwa einmal im Monat, da sich mein Interesse inzwischen auf Frauen außerhalb der Familie verlagert hatte, wie es von einem erwartet wurde, wenn man ins heiratsfähige Alter kam. Trotzdem hatten wir bei solchen Besuchen immer viel Spaß, und für diesen Abend hatten wir uns für eine Plauderei beim Essen im Farm-Café verabredet.

Ich habe bei Frauen noch nie großen Wert aufs Aussehen gelegt. Ich meine, außerordentliche Schönheit hat mich noch nie beeindruckt, vielleicht weil ich selbst nicht gerade ein strahlender Jüngling bin. Die Familie Sandoval hatte schon seit langem prä- und postnatale Umwandlungen als Norm akzeptiert, wie die meisten Mondfamilien, und deshalb war kein Sohn und keine Tochter des MB Sandoval ein ausgesprochen unangenehmer Anblick. Lucindas Familia hatte sie normal auf die Welt kommen lassen, und sie hatte sich im Alter von siebzehn Jahren zu einer geringfügigen Umwandlung entschlossen: sie hatte schwarze Haare, kaffeebraune Haut, purpurne Augen, einen schlanken, hohen Wuchs, einen langen Hals und ein angenehmes breites Gesicht. Wie die meisten Mondkinder war sie bichemikalisch – sie konnte sich auf der Erde oder in irgendeiner anderen Umgebung mit höherer Gravitation schnell anpassen.

Wir trafen uns in dem Cafe, von dem aus man die sechs Hektar, über die sich die Farm auf der Oberfläche erstreckte, überblicken konnte. Dicke feldverstärkte Fenster trennten unseren Tisch vom Hochvakuum; ein Messinggeländer lief rings um die Umfassung, um uns das beruhigende Gefühl zu geben, daß wir nicht abstürzen und auf das Regolith oder die durchsichtige Polystein-Kuppel unter uns fallen würden.

Lucinda war ein stilles Mädchen, schnell von Begriff und einfühlsam. Wir sprachen eine Zeitlang über das Thema Beziehungen – sie trug sich mit dem Gedanken, einen exfamiliären Heiratsantrag eines Nernst-Ingenieurs namens Hakim anzunehmen. Ich hatte einige Eisen im Feuer, naschte aber immer noch mal hier, mal da.

»Hakim ist bereit, seinen Namen an die zweite Stelle zu setzen«, sagte sie. »Er ist sehr großzügig.«

»Will er Kinder?«

»Natürlich. Er hat mir gesagt, seinetwegen könnten wir es auch ex utero machen, wenn ich zu empfindlich bin.« Lucinda lächelte.

»Hört sich ziemlich abgebrüht an«, sagte ich.

»Oh, das ist er ganz und gar nicht. Einfach nur... großzügig. Ich glaube, er meint es richtig gut mit mir.«

»Springt was dabei heraus?«

Sie schmunzelte. »Und ob. Sein Familienzweig hat das Sagen über die Tripel-Verträge von Nernst.«

»Nernst hat gerade einen Auftrag von uns ausgeführt«, sagte ich.

»Erzähl!« befahl sie mir freundlich.

»Das darf ich vermutlich nicht. Ich habe selbst noch gar nicht richtig darüber nachgedacht...«

»Hört sich nach etwas Ernstem an.«

»Könnte sein. Die Ratspräsidentin versucht vielleicht, etwas zu unterbinden, was meine Blutsschwester vorhat.«

Lucinda zog die langgestreckten, schmalen Augenbrauen hoch.

»Wirklich? Aus welchem Grund?«

»Ich bin mir nicht sicher. Die Präsidentin ist eine Task-Felder...«

»Ach ja?«

»Sie ist Logologistin.«

»Mm – hmm. Na und? Die müssen sich auch an die Regeln halten.«

»Natürlich. Ich beschuldige ja auch niemanden... Aber was weißt du über die Logologen?«

Lucinda dachte einen Moment lang nach. »Sie sind hartgesottene Vertragspartner. Daood – das ist Hakims Bruder – hat einen Bau-Auftrag über die Unabhängige Station in der Nähe von Fra Mauro abgewickelt. Das ist eine Task-Felder-Station.«

»Ich weiß. Ich war dort letzten Monat zu einer Tanzveranstaltung eingeladen.«

»Bist du hingegangen?«

Ich schüttelte den Kopf. »Zuviel Arbeit.«

»Daood sagte, sie hätten die Nernst-Konstrukteure acht Wochen lang weichgeknetet und dreimal die Spezifikationen geändert. Das scheint eine Managementacke zu sein – bei Task-Felder wird

von oben nach unten getüftelt. Kein unabhängiges Denken bei den Leuten vor Ort. Daood war nicht sehr beeindruckt.«

Ich lächelte. »Wir haben auch einigen Nernst-Leuten das Leben schwergemacht. Letztes Jahr, bei den Reparaturarbeiten an den Kühlmaschinen und der Modernisierung der Radiatoren.«

»Hakim hat etwas davon erwähnt... Daood sagte, wir wären Heilige verglichen mit den Task-Felders.«

»Gut zu wissen, daß unsere Bruder-MBs eine hohe Meinung von uns haben.«

Sie versank für eine Weile in Nachdenken. Unser Essen kam auf einem Robotnik-Servierwagen. »Ich habe natürlich von lo gehört. Es war kaum zu glauben. Hast du irgend etwas von Thierry gelesen?« fragte Lucinda. »Seine Werke waren in unserer Kinderzeit sehr beliebt.«

»Es ist mir gelungen, ihnen zu entgehen«, sagte ich. K.D. Thierry, ein auf der Erde geborener Filmproduzent, der sich selbst als Philosoph bezeichnete und sich wie ein diktatorischer Guru gebärdete, hatte gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts die Chromopsychologie begründet und sie dann zur Logologie weitergesponnen.

»Er muß bestimmt dreihundert Bücher und LitVids verfaßt haben. Zwei davon habe ich gelesen – *Planetarischer Geist und Seele, was nun?* Ziemlich seltsames Zeug. Er versuchte, Regeln für alles aufzustellen, vom Träumen bis zum geregelten Stuhlgang.«

Ich lachte. »Warum hast du sie gelesen?«

Lucinda hob die Schultern. »Ich hab früher viele LitVids kopiert. Es gab sie in der Bücherei. Ich hab sie mir ausgeliehen und nur die Leihgebühr bezahlt – etwa die Hälfte von dem, was die meisten LitVids sonst kosten. Jede Menge hübsches Video-Zeug. Glitzernde Seen und Flüsse auf der Erde – Bilder von Thierry, der auf seiner mit Solarenergie betriebenen Jacht um die Welt reist. Solche Sachen. Alles sehr reizvoll für ein Mondmädchen.«

»Hast du irgend etwas gelesen, das erklärt, was auf Io passiert ist?«

»Ich erinnere mich an so etwas, daß Thierry von einem Engel verkündet worden sei, die Menschen seien die Brut kriegführender Götter, Überwesen. Sie lebten vor der Geburt unserer Sonne. Er sagte, daß tief in unserem Innern Teile der Persönlichkeiten einiger dieser Götter steckten.«

»Das leuchtet mir ein.«

»Die übrigen der göttlichen Geister wurden gefangengenommen und von ihren Feinden unter Schwefel auf dem ›Höllmond‹ begraben. Sie warteten auf uns, damit wir sie befreien und uns wieder mit ihnen zusammentun. Oder so ähnlich.« Sie schüttelte den Kopf.

Ich kannte den Rest der Geschichte; er befand sich in den Unterlagen über neuere Geschichte, die ich als Nebenfach studiert hatte. Im Jahr 2090 hatten die Logologen auf dem Mars einen tausendjährigen Entwicklungs-Pachtvertrag über Io mit dem Tripel abgeschlossen; der wilde, nutzlose Io, der nur zweimal in der Geschichte von menschlichen Forschern besucht worden ist. Die neuen Pächter richteten im Jahr 2100 eine von Menschen bewohnte Station auf Io ein. Die Station samt aller Bewohner ging während der Bildung eines neuen Schwefelsees, vergleichbar mit der Pelee-Katastrophe, verloren. Fünfundsiebzig getreue Logologen starben und konnten niemals geborgen werden; sie sind noch immer dort, begraben unter schwarzem Schwefel.

Die Logologen hatten nie zugegeben, daß sie nach verlorenen Göttern suchten.

Ich erschauerte. »Ich wußte nicht, um was es ihnen geht. Das ist interessant.«

»Es ist gespenstisch«, sagte Lucinda. »Ich habe aufgehört, seine Sache zu lesen, als mir klar wurde, daß er sich einbildete, Geschichte zu schreiben. Diese Leute halten ihn praktisch selbst für einen Gott.«

»Wirklich?«

»Du hast mit ihnen zu tun, und du weißt nicht, was sie denken?«

»Meine Unkenntnis ist sprichwörtlich«, sagte ich und hob die Hände. »Welche Art von Gott?«

»Sie behaupten, er sei nicht gestorben, er befände sich bei bester Gesundheit. Er hätte lediglich seinen Körper wie eine Hülle zurückgelassen. Jetzt berät er angeblich die Logologen durch spirituelle Botschaften, die von seinen auserwählten Jüngern übermittelt werden, jeder Generation aufs neue. Er salbt sie mit blauer Kälte, sagen sie. Was immer das heißen mag. Was hat Rho also vor, das ihnen nicht gefällt?«

»Meine Lippen sind versiegelt. Rho gibt demnächst Pressekonferenzen.«

»Aber die Präsidentin weiß davon.«

»Ich nehme es an.«

»Ich danke dir für dein Vertrauen, Micko.« Sie schenkte mir ein spitzbübisches Lächeln, um mir kundzutun, daß sie mich neckte. Dennoch hatte ich ein unbehagliches Gefühl.

»Ich kann nicht behaupten, daß mir irgend etwas daran gefällt«, gestand ich. »Das macht die Dinge noch viel komplizierter.«

»Dann solltest du dich besser wieder an deine Hausaufgaben setzen«, riet sie mir.

JE EINGEHENDER ICH MICH mit der Logologie beschäftigte, desto mehr faszinierte sie mich. Und desto mehr widerte sie mich an – wenn auch die Faszination letztendlich siegte. Es handelte sich dabei um einen Glauben oder eine logische Philosophie – ein System ohne vernünftige Metaphysik. Es waren kindische Hypothesen und sogar regelrechte Hirngespinnste, die sich als verbrämte Wahrheit gaben. Und das Ganze begründete sich nur auf einer einzigen angeblichen Einsicht in den menschlichen Geist, etwas so Verwegenes – und so offenkundig Lächerliches –, daß es einen in seinen Bann zog.

K.D. Thierry hatte sich jedermanns tief empfundenen Wunsch zunutze gemacht, dabei zu sein, wenn sich ein Großes Ereignis anbahnte. In dieser Hinsicht unterschied er sich nicht wesentlich von anderen Propheten und Messiassen; der eigentliche Unterschied lag darin, wieviel wir über Thierry wußten und wie lächerlich es erschien, daß ausgerechnet ein Mann wie er des Einblicks in irgendeine große Wahrheit gewürdigt würde.

In seiner Jugend war Thierry Schauspieler gewesen. Er hatte kleine Rollen in schlechten Low Budget-Filmen gespielt und eine oder zwei winzige in guten. Er war bei Film-Enthusiasten bekannt, aber sonst bei niemandem. Irgendwann kam er darauf, daß seine echte Stärke im Ausdenken von Handlungen lag, und folglich fing er an, Filme zu produzieren und sogar Regie zu führen.

Gegen Ende der 1980er Jahre hatte er sich einen Ruf als Regisseur einer Reihe von bizarren Mysterien-Filmen erworben, die von einem eigenartigen Beigeschmack geprägt waren, halb Wahnsinn, halb ironischer Humor, und er erfreute sich einer getreuen Anhängerschaft. Er begann an Colleges und Universitäten Vorlesungen zu halten. Angeblich soll er einmal zu einem Drehbuchschreiber in New York gesagt haben: »Filme sind ein schwacher Abglanz. Die Religion ist es, nach der wir streben sollten.«

Und er strebte. Da er kein ungebildeter Mensch war, schloß er sich jenem Chor an, der damals bemüht war, die letzten bröckelnden Reste Freudscher Doktrin von ihrem Podest zu fegen. Er versuchte alle Überbleibsel der Psychologie auf den Müllhaufen zu werfen; seine erste Frau war Psychotherapeutin gewesen, und die Trennung war für beide von nachhaltiger Grausamkeit gewesen.

Dann, als er dreiundvierzig Jahre alt war, kam eine Nacht der Erleuchtung. Er saß an einem Strand in der Nähe der kalifornischen Stadt Newport, als eine – so behauptete er – wuchtige Gestalt vor ihm auftauchte, groß wie ein Wolkenkratzer, die ihm ein Stück Kristallgestein von der Größe seiner Faust gab.

Die Gestalt war der Form nach weiblich, doch der Kraft nach männlich, und sie sagte zu ihm: »Ich habe nicht viel Zeit. Ich bin schon zu lange tot, um hier zu bleiben und mit dir persönlich zu sprechen. Dieser Kristall erzählt die ganze Geschichte.«

Thierry vermutete, daß es sich bei der Gestalt um ein Hologramm handelte – was mir für eine Göttin, die sich manifestieren wollte, als ziemlich primitive Technik erschien, aber schließlich war Thierrys Phantasie durch seine Zeit eingeschränkt, und um sein angenommenes Publikum von wissenschaftlich Naiven zu erreichen, bediente er sich der Ausdrucksweise und der Denkart der 1990er Jahre.

Er blickte in den Kristall, schrieb das, was er darin sah, in einer Reihe von Büchern nieder, die zu seinen Lebzeiten nicht veröffentlicht wurden, und produzierte dann eine Epitome zum allgemeinen Gebrauch. Diese Epitome trug den Titel *Die alte und die neue menschliche Rasse*, und darin enthüllte er die kosmische Wissenschaft der Chromopsychologie.

Das gewaltige Hologramm war der letzte der Echten Menschen gewesen, und der Kristall, den ihm die Dame gegeben hatte, hatte ihm dazu verhelfen, seine geistigen Kräfte freizusetzen.

Er brachte das Buch im Eigenverlag heraus und warb persönlich dafür. Im ersten Jahr wurden zehntausend Exemplare davon verkauft, und im folgenden fünfhunderttausend. Bei späteren Auflagen wurden der Name und einige der Doktrinen der kosmischen Wissenschaft revidiert: von nun an war es Logologie, sein endgültiger Bruch selbst mit dem Wort *Psychologie*.

Die alte und die neue menschliche Rasse war bald nicht nur gedruckt auf Papier erhältlich, sondern auch als Kubiktext, LitVid, Vid und fünf anderen interagierenden Medien.

Durch eine Reihe von Seminaren bekehrte er zunächst einige wenige Jünger, später unzählige zu dem Glauben, daß die Menschheit einst gottgleich in ihren Mächten gewesen und jetzt durch uralte Ketten gefesselt sei, die uns klein und nichtig, von unseren Körpern abhängig und dumm machten. Thierry behauptete, alle Menschen wären in der Lage, sich in frei

schweifende, sehr mächtige Geister zu verwandeln. Der Kristall verriet ihm, wie diese Ketten durch eine Reihe von geistigen Übungen zu sprengen waren und wie man zu der Erkenntnis kam, daß alle alten Feinde der Menschheit – mit Ausnahme eines einzigen, den er Shaytana nannte – tot waren und keine Macht mehr besaßen, um unsere Selbstbefreiung aufzuhalten. Alles, was die persönliche Befreiung des einzelnen erforderte, war Konzentration, Bildung und Disziplin – und eine lebenslange Mitgliedschaft in der Kirche der Logologie.

Shaytana war Loki und ein verwässerter Satan in einem, zu schwach, um uns zu zerstören oder auch nur starke Individuen davon abzuhalten, die Ketten zu sprengen, jedoch arglistig und aufsässig genug, um die große Mehrheit der Menschen davon zu überzeugen, daß der Tod unser Schicksal und Schwäche unser Los sei.

All jene, die sich Thierry widersetzen, waren von Shaytana Angeschmierte oder willfährige Handlanger (wie Freud, Jung, Adler und alle anderen Psychiater und Psychologen es gewesen waren). Es gab viele, die von Shaytana angeschmiert worden waren, einschließlich Präsidenten, Geistliche und natürlich alle Propheten-Kollegen.

Im Jahre 1997 versuchte Thierry, eine kleine Insel im Südpazifik zu kaufen, um eine Gemeinde der Ent-Fesselten zu gründen. Er erhielt von den Bewohnern der Insel eine schroffe Abfuhr und mußte seine Sämlingskolonie nach Idaho verlegen, wo er seine eigene kleine Stadt ins Leben rief, Uranos, benannt nach dem Urahn des menschlichen Bewußtseins. Uranos wurde zu einem bedeutenden politischen Zentrum in Idaho; Thierry war mitverantwortlich für die 2012 vollzogene Spaltung des Staates in zwei Teile, deren nördlicher sich Grün-Idaho nannte.

Er schrieb Unmengen und machte immer noch hin und wieder Filme. Seine späteren Bücher deckten alle Bereiche eines Logologen-Lebens ab, von der Pflege des ungeborenen Kindes bis zu Beerdigungsriten und der Gestaltung von Gräbern. Er brachte Serien von LitVids zu Themen wie Weltwirtschaft und

Politik heraus. Allmählich wurde er zum Einsiedler; 2031, zwei Jahre vor seinem Tod, empfing er niemanden mehr außer seiner Mätresse und drei Privatsekretären.

Thierry behauptete, daß nach seiner eigenen ›Befreiung‹ eine Zeit der Krise folgen würde und daß er innerhalb eines Jahrhunderts zurückkehren würde, »befreit von den Ketten des Fleisches«, um die Kirche der Logologie in die Lage »weltlicher Macht über die Nationen der Erde« zu versetzen. »Unsere Feinde werden verglühen«, verhiess er, »und die Gläubigen werden ein Aon der spirituellen Ekstase erleben.«

Bei seinem Tod wog er einhundertfünfsiebzig Kilogramm und konnte sich nur noch mit Hilfe eines wuchtigen Geräts bewegen, halb Rollstuhl, halb Roboter. Presseverlautbarungen und Berichte an seine Hunderttausende von Anhängern in Uranos und überall auf der Welt beschrieben seinen Tod als einen freiwilligen Abgang. Er begleitete den Geist, der ihm anfangs an dem Strand in Kalifornien erschienen war, auf einer Reise durch die Galaxis.

Sein Leibarzt – ein hingebungsvoller Jünger – behauptete, daß er trotz seiner Fülle bei hervorragender Gesundheit gewesen sei und daß sein Körper seine innere Verfassung deshalb auf diese Weise verändert hätte, um die große Menge von Energie aufzubauen, die ihn während der ersten Jahre seiner spirituellen Reise speisen sollte.

Thierry selbst nannte man den Emporgestiegenen Meister. Angeblich erstattete er seiner Mätresse wöchentlich Bericht über seine Abenteuer. Sie lebte bis in ein sehr hohes Alter, scheute jede Verjüngungskur, legal oder nicht, entwickelte ebenfalls eine gewaltige Leibesfülle und – so wurde erzählt – gesellte sich zu ihrem ehemaligen Geliebten auf dessen Pilgerschaft.

Nach seinem Tod wurde einer seiner Sekretäre in Grün-Idaho wegen Vertriebs von Kinderpornos eingesperrt. Es gab keine Beweise, daß Thierry je an derartigen Aktivitäten teilgenommen hatte, doch der daraus entstehende Skandal hätte die Kirche der Logologie beinahe ruiniert.

Die Kirche erholte sich mit bemerkenswerter Geschwindigkeit, als sie ein Förderprogramm für junge LitVid-Künstler unterstützte. Nachdem sie das Programm als Trittbrett für die Anerkennung bei Politikern und der allgemeinen Öffentlichkeit benutzt hatte, war die Vergangenheit der Logologie bald vergessen, und ihre jeweiligen Direktoren – anonym, fähig und verhältnismäßig farblos – führten die Arbeit zu Ende, die Thierry begonnen hatte. Sie machten die Logologie zu einer rechtmäßigen alternativen Religion für all jene, die immer noch nach einer entsprechenden Tröstung suchten.

Die Kirche gedieh und unternahm ihre ersten Schritte in Richtung Puerto Rico. Die Logologen gründeten 2046 auf der Insel ein freies Krankenhaus und ›psychiatrisches‹ Ausbildungszentrum, vier Jahre bevor Puerto Rico der einundfünfzigste Staat wurde. Bald darauf wurde die Insel von einer stabilen sechzigprozentigen Bevölkerungsmehrheit von Logologen beherrscht, die größte Religionskonzentration auf der Erde. Jeder puertoricanische Repräsentant im Kongress der Vereinigten Staaten war seit der Eigenstaatlichkeit ein Logologe.

Das übrige war mehr oder weniger bekannt, einschließlich einer tiefschürfenden Geschichte über den Io-Ankauf und die Expedition.

Als ich damit fertig war, das umfassende Material zu sichten, war ich ausgelaugt und skeptisch. Ich hatte das Gefühl, die menschliche Natur aus einer etwas höheren Perspektive zu begreifen – als jemand, der kein Logologe war, der sich von Thierrys Lügen und Hirngespinnsten nicht hatte mitreißen lassen.

IN DIESER NACHT TRÄUMTE ICH, ich wandelte entlang eines Bewässerungskanals in Ägypten. Die Morgendämmerung zog in intensivem Blau im Osten herauf, die Sterne über mir waren noch zu sehen. Der Kanal war über Nacht zugefroren, was

mich freute; er lag inmitten eines Durcheinanders von Eiswürfeln, klar wie Glas, und die Würfel ordneten sich selbst, wie lebendige Dinge, zu vollkommen glatten Bahnen. Ordnung, dachte ich. *Die Pharaonen werden angetan sein.* Doch als ich in die Tiefe des Kanals blickte, sah ich, daß Fische in den Schichten der Würfel gefangen waren, unfähig, sich zu bewegen, mit heftig klappenden Kiemen, und mir wurde bewußt, daß ich gesündigt hatte. Ich blickte hinauf zu den Sternen, gab ihnen die Schuld, doch sie weigerten sich, die Verantwortung zu übernehmen; dann blickte ich zu den Rändern des Kanals, zwischen das Schilfgras, und sah kupferne Doppeltori zu beiden Seiten, die lautlos saugten. Alle meine Traummuskeln zuckten zusammen, und ich wachte auf.

Es war acht Uhr, und mein Com-Beantworter blinkte höflich. Ich hörte ihn ab; zwei Nachrichten waren drauf, eine von Rho, die sie drei Stunden zuvor hinterlassen hatte, und eine von Thomas Sandoval-Rice, die eine Stunde nach ihrer eingegangen war.

Rhos Botschaft war nur eine mündliche, sehr kurz gehalten. »Mickey, der Direktor möchte eine Zusammenkunft mit uns beiden, heute in Port Yin. Er schickt uns ein Management-Shuttle um zehn Uhr.«

Die Nachricht des Direktors bestand aus einer ausführlicheren Textanzeige und einer mündlichen Übermittlung durch seine Sekretärin. »Mickey, Thomas Sandoval-Rice würde sich gern so bald wie möglich mit Ihnen in Port Yin treffen. Es wäre uns daran gelegen, daß auch Rhosalind dabei ist.« Die Nachricht wurde begleitet von einer Textanzeige und einem LitVid über die Logologie, so ziemlich das gleiche Material, das ich bereits durchforstet hatte.

Ich erledigte die für den Tag anstehenden Angelegenheiten und sagte eine Verabredung mit Familieningenieuren ab, bei der es über die Generator-Wartung gehen sollte.

RHO WAR IN EINER FÜR SIE untypischen düsteren Stimmung, während wir in der Lounge des Landeplatzes Vier warteten. Draußen herrschte Mondnacht, der strahlende Schein der Platzbeleuchtung ließ die Sterne verblassen. Die Erde stand voll über uns, ein daumennagelgroßer Fleck bläulichen Lichts, das durch die Deckenluken fiel. Durch die Fenster der Lounge sahen wir nichts anderes als einige Hektar aschfarbenen Mondbodens aus Schaumstein, einen Stapel Geröll, der einige Jahrzehnte zuvor aus der Eisgrube herausgebaggert worden war, und den nichtssagenden grauen Beton der Landebahn.

»Ich habe das Gefühl, daß irgend etwas gewaltig faul ist«, sagte Rho. Die Lichter des Management-Busses wurden über dem Horizont sichtbar. »Sie treiben einen ganz schönen Aufwand mit uns. Soviel Aufmerksamkeit hat uns der Direktor noch nie zukommen lassen.«

Ich versuchte sie zu trösten. »Du hast ja auch noch nie Urgroßmama und Urgroßpapa an der Angel gehabt«, sagte ich.

Sie schüttelte den Kopf. »Das ist es nicht. Er hat eine ganze Latte von Recherchen über die Logologen geschickt.«

Ich nickte. »Mir auch. Hast du es gelesen?«

»Natürlich.«

»Was hältst du davon?«

»Es sind sonderbare Leute, aber ich kann mir nicht vorstellen, aus welchem Grund sie Einwände gegen dieses Projekt haben können. Sie sagen, der Tod ist nur dann eine Befreiung, wenn die Erleuchtung damit einhergeht... eingefrorene Köpfe könnten also noch weitere potentielle Bekehrte sein...«

»Vielleicht weiß Thomas mehr«, sagte ich.

Der Bus landete, schnittig und in leuchtendem Rot, ein teures, nagelneues Volldruck-, Vollkabinen-Modell vom Typ Lunar-Rover. Ich war bisher noch nie mit einer Sandoval-Limousine gereist. Die Innenausstattung war sehr eindrucksvoll; automatische Anpaß-Sitze, eine Restaurant-Einheit – ich bedauerte, daß ich bereits gefrühstückt hatte, naschte jedoch von Rhos Eiern mit synthetischem Schinken – und ein vollständiges

Kommunikationszentrum. Wir hätten auf der Erde oder dem Mars oder jedem beliebigen Asteroiden anrufen und dazu die Statiten der Lunar-Cooperative oder sogar der Tripel-Satelliten benutzen können, wenn wir gewollt hätten.

»Da merkt man mal wieder, wie weit wir in der Eisgrube vom Sandoval-Hauptgeschehen entfernt sind«, sagte ich, während Rho ihren Teller in den Rückgabe-Schlitze schob.

»Ich vermisse nichts«, sagte sie. »Wir bekommen doch alles, was wir brauchen.«

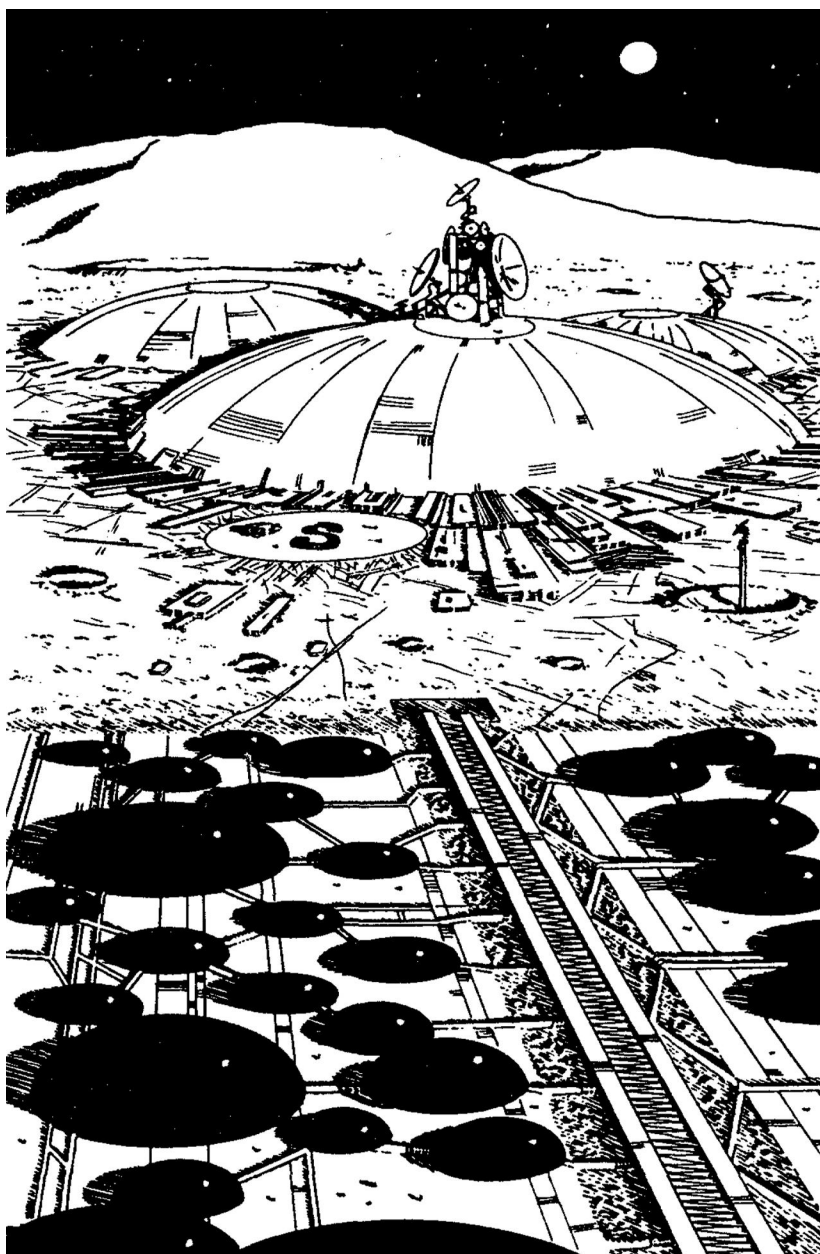
»William ist da vielleicht anderer Ansicht.«

Rho lächelte. »Um Luxus geht es ihm nicht.«

Port Yin war das bedeutendste interplanetarische Handelszentrum und die größte Stadt im Procellarum, die Nabe aller Stationen im Ozean. Procellarum war das Hauptgebiet des MB Sandoval, obwohl wir außerdem etwa zwanzig weitere Stationen und zwei kleinere Häfen in dem der Erde zugewandten Hochland hatten. Abgesehen davon, daß es ein wichtiger Verkehrsumschlagplatz war, war Port Yin von Farmen umgeben; es ernährte den größten Teil des erdseitigen Mondes südlich und westlich des Ozeans. Für Mondbürger stellt eine Farmstation von ausreichender Größe außerdem ein Erholungsgebiet dar – mit der Möglichkeit, Wälder und Felder zu bewundern.

Wir überflogen die jetzt trüben Reihen der Farmkuppeln, mehrere tausend Hektar, die sich entlang des südöstlichen Randes des Hafens erstreckten, und setzten eine halbe Stunde vor dem für unser Treffen angesetzten Termin auf dem privaten Sandoval-Landeplatz auf. Dadurch hatten wir genügend Zeit, um die Strecke von der von Menschen wimmelnden Yin City zum Zentrum von Port per Bahn und Laufband zurückzulegen.

Die Sekretärin des Direktors führte uns durch einen kurzen Gang zu seinem kleinen Privatbüro, das zentral zwischen den Gehegen des Sandoval-Syndikats gelegen war. Thomas Sandoval-Rice war ein gepflegter, entschlossen grauhaariger Mittsiebziger mit einer schmalen Nase und vollen Lippen, und er trug einen strengen schwarzen Anzug mit einer roten Schärpe und



Mondkalb-Slipper. Er erhob sich, um uns zu begrüßen. Der Raum bot kaum Platz für drei Stühle und einen Schreibtisch; hier war sein inneres Heiligtum, nicht das Repräsentierbüro für Sandoval-Kunden oder die Vertreter anderer MBs. Rho warf mir beim Eintreten einen hilflosen Blick zu; dies schien tatsächlich der Rahmen für eine Maßregelung zu sein.

»Ich freue mich, Sie beide wiederzusehen«, sagte Thomas und bot uns gleichzeitig an, Platz zu nehmen. »Sie sehen gut aus, Mickey. Es ist drei Jahre her, daß wir sie in eine höhere Position bei der Eisgrube befördert haben, nicht wahr?«

»Ja, Sir«, bestätigte ich.

Thomas sah in Rhos angespanntes Gesicht und lächelte beschwichtigend. »Das hier ist kein Besuch bei einem Dentalmechaniker«, sagte er. »Rho, ich fühle, daß ein Gewitter aufzieht, und ich möchte, daß Sie mir verraten, was für ein Gewitter das sein könnte und warum wir unser Schiff hineinsteuern.«

»Ich weiß es nicht«, sagte Rho standhaft.

»Mickey?«

»Ich habe Ihren Text gelesen, Sir. Ich bin ebenso ratlos.«

»Der MB Task-Felder steckt hinter dem Ganzen, das versichert mir jeder. Ich habe Freunde im Senat der Vereinigten Staaten der Westlichen Hemisphäre. Freunde mit guten Verbindungen zur Kalifornischen Logologie, der Mutterkirche. Der MB Task-Felder ist weniger unabhängig, als er erscheinen möchte; wenn die kalifornische Logologie mit dem altehrwürdigen Kopf nickt, dann springt Task-Felder. Nun, wie Sie wissen, soll kein Mond-MB als Vertreter einer terrestrischen Interessengruppe handeln noch rein religiöse Prinzipien fördern... So steht es im Vertrag der Lunaren Multiplen Bünde. Der Verfassung des Mondes.«

»Ja, Sir«, sagte ich.

»Doch der MB Task-Felder hat es geschafft, einen Großteil dieser Vorschriften zu umgehen oder zu mißachten, und niemand hat die Leute deswegen zur Rechenschaft gezogen, denn kein MB will in den Ruf geraten, einen anderen voll konzessionierten MB

beim Rat angeschwärzt zu haben, nicht einmal einen mit terrestrischen Verbindungen. Kurz gesagt, das wäre schlecht fürs Geschäft. Wir alle sehen uns gern als ausgeprägte Individualisten, für die zuerst die Familie kommt, als zweites der Mond, als drittes das Tripel – und zum Teufel mit dem Tripel, wenn es hart auf hart geht. Verstanden?«

»Ja, Sir«, sagte ich.

»Ich diene dem MB Sandoval nun schon seit neunundzwanzig Jahren als oberster Syndikus und Direktor, und während dieser Zeit habe ich beobachtet, wie die Task-Felders immer mächtiger wurden, *trotz* der Mißbilligung der älteren, auf Familienbanden basierenden Multiplen Bünde. Sie haben einen scharfen Verstand, sie lernen schnell, sie besitzen einen eindrucksvollen finanziellen Hintergrund, und sie sind von einer Direktheit und einem Schwung, der einem Angst einjagen kann.«

»Das habe ich bemerkt, Sir«, sagte ich.

Thomas kräuselte die Lippen. »Ihre Unterhaltung mit Janis Granger war demnach nicht angenehm?«

»Nein, Sir.«

»Wir haben etwas getan, das sie beleidigt, und aus meinen Quellen auf der Erde habe ich erfahren, daß sie bereit sind, in den Ring zu treten, in die Hände zu spucken und den Kampf aufzunehmen, wenn es sein muß. Sie schrecken vor nichts zurück.«

»Ich verstehe nicht, warum, Sir«, sagte Rho.

»Ich hatte gehofft, einer von Ihnen oder Sie beide könnten mich aufklären. Sie haben sich mit der Zusammenfassung ihrer Geschichte und ihrer Glaubensgrundsätze beschäftigt. Ist Ihnen dabei nichts aufgefallen?«

»Mir bestimmt nicht«, sagte Rho.

»Haben unsere eingefrorene Urgroßoma und unser Urgroßopa nichts getan, das ihnen gegen den Strich geht?«

»Nicht, daß ich wüßte.«

»Rho, wir haben es bei unseren Kollegen in den anderen Familien-MBs mit einer gewissen Heuchelei zu tun, meinen Sie

nicht? Nernst und Cailetet sind bereit, etwas für uns zu bauen und unser Geld zu nehmen, aber es ist nicht gesagt, daß sie uns im Rat zur Seite stehen.« Er rieb sich mit dem Finger über das Kinn und verzog das Gesicht. »Ist sonst noch jemand Interessantes in der Liste der Köpfe, außer Urgroßmama und Urgroßpapa?«

»Ich habe meine Unterlagen mitgebracht, einschließlich der Liste von Personen, die von StarTime konserviert wurden. Es gibt darin eine Textlücke, die mir anfangs nicht aufgefallen ist, Sir. Es geht um drei lebensfähige Individuen, und ich habe beim Notar der Firma StarTime in New York um Vervollständigung gebeten, aber bis jetzt habe ich noch keine Antwort bekommen.«

»Haben Sie die Liste verglichen?«

»Wie bitte?« fragte Rho.

»Haben Sie eine Wechselbeziehung hergestellt zwischen Logologie-Verbindungen und der Liste? In der Geschichte?«

»Nein.«

»Mickey?«

»Nein, Sir.«

Thomas warf mir einen vorwurfsvollen Blick zu. »Dann lassen Sie es mich jetzt tun«, sagte er. Er nahm Rhos Tafel und schob sie in seinen Desktop-Denker. Verdutzt bemerkte ich, daß dieser kleine grüne Würfel Ellen C war, *der* Sandoval-Denker, Ratgeber für alle Syndikatsmitglieder. Ellen C war einer der betagtesten Denker auf dem Mond, inzwischen reichlich veraltet, aber zweifellos ein Teil der Familie. »Ellen, was haben wir hier?«

»Nichts Auffälliges, keine Wechselbeziehungen ersten oder zweiten Grades«, berichtete der Denker. »Ende.«

Thomas runzelte die Stirn. »Vielleicht eine Sackgasse.«

»Ich werde mir mal die Namenlosen vornehmen«, sagte Rho.

»Tun Sie das. Jetzt möchte ich ein paar Dinge mit Ihnen durchexerzieren, meine Lieben. Kennen Sie Ihre Schwäche – Ihre eigene Schwäche? Und die Schwäche des lunaren MB-Systems?«

In meiner Naivität fiel mir auf diese Frage nicht sofort eine Antwort ein. Rho war ebenso ratlos.

»Dann erlauben Sie einem älteren Narren, Sie ein wenig zu unterweisen. Opa Ian Reiker-Sandoval hatte ein starkes Faible für Rho, er war direkt vernarrt in sie. Sie konnte von ihm alles bekommen, was sie wollte. Rho bekam also auch den Mann, den sie wollte, jemanden von außen, der nicht den üblichen Sandoval-Kriterien für akzeptable Partner entsprach. Trotzdem, William hat bewundernswert gute Arbeit geleistet, und wir alle freuen uns auf seinen Durchbruch. Allerdings...«

»Ich bin verwöhnt«, kam Rho ihm zuvor.

»Wir wollen mal sagen... daß Sie den Spielraum eines reichen Mädchens haben, ohne durch den freien Zugang zu märchenhaftem Wohlstand verdorben zu sein«, sagte Thomas. »Nichtsdestoweniger stehen Ihnen wesentliche MB-Quellen zur Verfügung, und Sie bringen uns in Schwierigkeiten, ohne daß Sie die Folgen überblicken.«

»Ich bin nicht sicher, ob das ganz fair ist«, warf ich ein.

»Was die Beurteilung betrifft, ist das außerordentlich fair«, sagte Thomas und musterte mich mit einem scharfen Blick. »Dies ist nicht das erste Mal... oder haben die jüngeren Sandovals ein so schlechtes Gedächtnis?«

Rho blickte zur Decke, dann sah sie mich an, dann Thomas. »Die Tulpen«, sagte sie.

»Sandoval verlor damals eine halbe Million Tripel-Dollar. Zum Glück gelang es uns, die Farmen auf Designer-Pharmazeutika umzustellen. Doch das war vor Ihrer Heirat mit William, und es war eine Lappalie... wenn auch typisch für Ihre frühen Abenteuer. Sie sind seither um einiges reifer geworden, worin Sie mir sicher beide zustimmen werden. Trotzdem, Rho war noch nie in eine richtige Schlammschlacht verwickelt. Sie hatte stets den MB Sandoval fest hinter sich. Zu ihren Gunsten muß gesagt werden, daß sie noch nie so viel Ärger verursacht hat, daß es sich für den MB ungünstig hätte auswirken können. Wenigstens bis jetzt, und ich kann sie dafür nicht verantwortlich machen, außer daß sie nicht schrecklich voraussehend ist.«

»Geben Sie ihr in *irgendeiner* Hinsicht die Schuld?« fragte ich, unter Thomas' lässigem Blick immer noch in der Verteidigung.

»Nein«, sagte Thomas nach einer spannungsvollen Pause. »Ich gebe Ihnen die Schuld. Sie, mein lieber Junge, sind ein ausgemachter Fachidiot, sehr gut in Ihrem Bereich, also was die Eisgrube betrifft, aber ohne breitgefächerte Erfahrung. Sie haben nicht Rhos Ehrgeiz, und Sie zeigen keine Spur ihres innovatorischen Funkens... Sie haben nicht einmal Ihren Studienaufenthalt auf der Erde zu Ihrem Vorteil ausgenutzt. Micko, ganz im Vertrauen gesagt, Sie haben Ihren Job als Manager der Eisgrube recht gut gemacht, wir können uns absolut nicht beklagen, doch Sie hatten von Anfang an sehr wenig Erfahrung in der größeren Arena des Tripels, und Sie sind da draußen auf Ihrem Posten ein bißchen nachlässig geworden. Sie haben Rhos Plan nicht überprüft.«

Ich richtete mich auf meinem Stuhl auf. »Er war durch eine MB-Vollmacht abgedeckt...«

»Sie hätten ihn trotzdem überprüfen müssen. Sie hätten riechen müssen, daß da etwas auf uns zukommt. Vielleicht gibt es nicht so etwas wie die Gabe der Vorsehung, aber ein scharfer Instinkt ist in unserem Spiel entscheidend, Micko.

Sie haben sich in der reichlich bemessenen Zeit, die Ihnen zwischen Ihren Ausbrüchen wirtschaftlicher Aktivität zur Verfügung stand, mit der Kultivierung der schönen Literatur – terrestrischer Literatur –, guter Musik und ein wenig Geschichte beschäftigt. Sie sind so etwas wie der Hahn im Korb bei Tanzveranstaltungen geworden. Na schön, Sie sind in einem Alter, in dem solche Dinge natürlich sind. Doch jetzt ist die Zeit gekommen, daß Sie Muskeln ansetzen. Ich möchte, daß Sie sich dieser Angelegenheit als mein Gehilfe annehmen. Sie werden an den Ratsversammlungen teilnehmen – eine ist in einigen Tagen angesetzt –, und Sie werden sich mit den Schwachpunkten in unserem Schutzsystem vertraut machen.«

Ich lehnte mich zurück, plötzlich von einem Gefühl gepackt, das mehr als Unbehagen war, und das nicht wegen meines

bevorstehenden Debüts in der höheren MB-Politik. »Glauben Sie, wir müssen mit einer dramatischen Zuspitzung der Lage rechnen?«

Thomas nickte. »Was immer man gegen Sie sagen mag, Micko, jedenfalls haben Sie eine schnelle Auffassungsgabe. Genau so ist es. Und das zu einer Zeit, in der möglicherweise alle Regeln versagen und unsere Versäumnisse der Vergangenheit auf uns zurückfallen werden. Es könnte durchaus so kommen. Würden Sie mich bitte kurz unterrichten?«

Ich zuckte die Achseln. »Sir, ich...«

»Breiten Sie die Flügel aus, Junge. Sie wissen einiges, sonst hätten Sie die letzte Bemerkung nicht gemacht. Welche dramatische Zuspitzung steht dem MB jetzt bevor?«

»Ich kann es wirklich nicht sagen, Sir. Ich habe keine Ahnung, auf welche Schwachstelle Sie im besonderen anspielen, aber...«

»Weiter!« Thomas lächelte wie ein genialer Tiger.

»Wir sind über die Mondverfassung hinausgewachsen. Zwei Millionen Menschen in vierundfünfzig MBs, das ist eine zehnmal so große Mondbevölkerung wie damals, als die Verfassung geschrieben wurde. Und eigentlich ist sie nie von einem einzigen Wesen geschrieben worden. Sie wurde von einem Komitee zusammengeschustert, mit der Absicht, keine individuelle MB-Charta zu strapazieren oder aufzuheben. Ich glaube, Sie meinen, die Task-Felders sind gar nicht abgeneigt, eine Verfassungskrise heraufzubeschwören.«

»Ja?«

»Wenn sie etwas Derartiges planen, dann ist jetzt der richtige Zeitpunkt, um den Plan in die Tat umzusetzen. Ich habe während der letzten drei Jahre die Entwicklung des Tripels beobachtet. Die lunaren MBs sind in zunehmendem Maße konservativ geworden, Sir. Verglichen mit dem Mars sind wir...« Ich war schrecklich nervös; ich winkte mit den Händen ab und lächelte besänftigend, in der Hoffnung, nicht zu weit zu gehen und nicht beleidigend zu wirken.

»Ja?«

»Nun, ein wenig so, wie Sie mich beschuldigen zu sein, Sir. Selbstzufrieden, die Ereignislosigkeit ausnutzend. Doch das Tripel macht zur Zeit eine gewaltige Erschütterung durch, die Wirtschaft der Erde leidet unter der sich im vierzigjährigen Zyklus wiederholenden Flaute, und die lunaren MBs sind empfindlich. Wenn wir nicht mehr kooperieren, könnte der Mond in eine finanzielle Krise geraten, schlimmer als die Spaltung. Deshalb sind alle sehr vorsichtig, sehr... konservativ. Das Ärmelhochkrepel- und Hauruck-Gefühl ist einer Nur-nicht-dran-Rühren-Einstellung gewichen.«

»Gut«, lobte Thomas.

»Ich habe ja nicht den Kopf in den Sand gesteckt, Sir«, sagte ich mit gequälter Miene.

»Freut mich zu hören. Und wenn die Task-Felders nun eine entscheidende Anzahl von MBs davon überzeugen, daß wir das Schiff auf eine Weise zum Schwanken bringen, durch die das Ansehen des Mondes innerhalb des Tripels Schaden nehmen könnte?«

»Das wäre schlecht. Aber warum sollten sie das tun?« fragte ich, noch immer verwirrt.

Rho ergänzte meine Frage. »Tom, wie können ein paar hundert Köpfe so etwas bewirken? Was haben die Task-Felders gegen uns?«

»Überhaupt nichts, meine liebe Tochter«, antwortete Thomas. Ältere MBler sprachen jüngere Familienmitglieder häufig so an, als wären sie ihre leiblichen Kinder. »Das macht mir die meisten Sorgen.«

RHO KEHRTE ZUR EISGRUBE ZURÜCK, um die Fertigstellung der Kammer für die Köpfe zu beaufsichtigen; ich blieb, um mich auf die Ratsversammlung vorzubereiten. Thomas brachte mich im Sandoval-Gästequartier unter, das ausschließlich für die Familie reserviert war; eine schlichte, aber behagliche

Unterkunft. Ich war bedrückt und wütend auf mich selbst, weil ich so verletzlich war.

Es *widerstrebte* mir zutiefst, Thomas Sandoval-Rice zu enttäuschen.

Und ich fand nicht die geringste Befriedigung in dem Gedanken, daß er mir vielleicht deshalb einen Stachel versetzt hatte, um mein Blut in Wallung zu bringen, um mich auf Trab zu bringen.

Ich wollte unter allen Umständen vermeiden, daß er mir noch einmal einen Stachel versetzte.

THOMAS WECKTE MICH AUS EINEM einstündigen unruhigen Schlaf auf, und das nach zwölf Stunden geistiger Arbeit. Mein Kopf fühlte sich wie eine eingebeulte Luftdose an. »Stellen Sie die lunaren Nachrichten im allgemeinen Netz an«, sagte er. »Spulen Sie die letzten fünf Minuten zurück.«

Ich tat, wie mir geheißen, und blickte auf das LitVid-Bild.

DIE VIERTELSTÜNDLICHEN NACHRICHTEN. ÜBERBLICK: DIE ERDE STELLT DIE RECHTSPRECHUNG DES MONDES HINSICHTLICH DES AUFKAUFS UND TRANSFERS VON EISLEICHEN DURCH DEN MB SANDOVAL UND DES VERTRAGES MIT6 DER STARTIME KONSERVIERUNGSGESELLSCHAFT IN FRAGE.

ERSTES THEMA: DAS DEM KONGRESS DER VEREINIGTEN STAATEN ANGESCHLOSSENE BÜRO FÜR BEZIEHUNGEN ZUM TRIPEL HAT DEM LUNAREN RAT DER MULTIPLER BÜNDE IN EINER BERATENDEN ÜBEREINKUNFT ANGEDEUTET, DASS DIE DURCH DEN MB SANDOVAL GETÄTIGTE ÜBERNAHME DER KONSERVIERUNGSVERTRÄGE FÜR VIERHUNDERTZEHN EINGEFRORENEN KÖPFEN VON VERSTORBENEN INDIVIDUEN DES EINUNDZWANZIGSTEN JAHRHUNDERTS UNGÜLTIG SEIN KÖNNTE, UND ZWAR GEMÄSS EINEM GESETZ AUS DER LETZTEN ZEIT DES ZWANZIGSTEN JAHRHUNDERTS BEZÜGLICH

DES VERBLEIBS VON ARCHÄOLOGISCHEN STÜCKEN IN IHREN KULTURELLEN UND NATIONALEN GRENZEN. DIE STARTIME KONSERVIERUNGSGESELLSCHAFT, EINE MAKLERGRUPPE AUF MITGLIEDSBASIS FÜR DIE WAHRNEHMUNG DER ANGELEGENHEITEN VERSTORBENER AUF DER ERDE, DIE INZWISCHEN AUFGELÖST WURDE, HAT BEREITS »MITGLIEDER, BEWEGLICHES EIGENTUM UND VERANTWORTUNG« AN DEN MB SANDOVAL ÜBERGEBEN. DER OBERSTE SYNDIKUS VON SANDOVAL, THOMAS SANDOVAL-RICE, ERKLÄRT, DASS DIE KÖPFE RECHTMÄSSIG UNTER DER VERFÜGUNGSGEWALT SEINES MULTIPLER BUNDES STEHEN, AUFGRUND...

Der Bericht ging in diesem Stil mit achttausend Worten Text und vier Minuten aufgezeichneten Interviews weiter. Er schloß mit einem Knüller, einem Interview mit der puertoricanischen Senatorin Pauline Grandville: *»Wenn der Mond sich einfach über die Gefühle und Wünsche seiner terrestrischen Vorfahren hinwegsetzen kann, dann könnte das die gesamte Form der Beziehungen zwischen Erde und Mond in Frage stellen.«*

Ich schaltete auf Thomas' Leitung um. »Erstaunlich«, sagte ich.

»Keineswegs«, widersprach Thomas. »Ich habe alle LitVids und terrestrischen Pressemeldungen über die Erd-Mond-Beziehung suchen lassen. Sie sind jetzt in Ihrem Trichter.«

»Ich habe die ganze Nacht gelesen, Sir...«

Thomas sah mich eindringlich an. »Das ist das mindeste, was ich von Ihnen erwartet habe. Wir haben nicht viel Zeit.«

»Sir, ich wäre in der Lage, meine Recherchen zu konzentrieren, wenn Sie mich Ihre Strategie, Ihren Schlachtplan wissen ließen.«

»Ich habe noch keinen, Micko. Und Sie sollten auch noch keinen haben. Das sind jetzt erst die Eröffnungsrunden. Man soll nie seine Kanonen abschießen, bevor man sich für ein Ziel entschieden hat.«

»Wußten Sie schon vorher davon? Daß Kalifornien Puerto Rico anweisen würde, so etwas zu tun?«

»Ich hatte einen Hinweis darauf, sonst nichts. Aber jetzt sind meine Quellen versiegt. Von der Erde wird nichts mehr ausgeplappert, fürchte ich. Wir sind jetzt auf uns selbst angewiesen.«

Ich hätte ihn gern gefragt, warum die Informationsquellen versiegt waren, aber ich hatte so ein Gefühl, daß ich meine Ration an Fragen bereits aufgebraucht hatte.

NOCH NIE IN MEINEM LEBEN hatte ich mich einem Problem von interplanetarischer Bedeutung gegenübergesehen. Ich beendete eine volle achtzehn Stunden dauernde Recherche, kaum mehr erleuchtet, als ich es am Anfang gewesen war, obwohl ich jede Menge Fakten herausgefunden hatte: Fakten über die Task-Felders, Fakten über die Ratspräsidentin und ihre Assistentin und noch mehr Fakten über die Logologie.

Ich war bedrückt und wütend. Eine ganze Stunde lang saß ich da, den Kopf in die Hände gestützt, und grübelte, warum es die Welt ausgerechnet mit mir so schlecht meinte. Wenigstens hatte ich eine Teilantwort auf Thomas' Kritik – da es keine echten Vorzeichen gab, glaubte ich nicht, daß irgend jemand die Folgen von Rhos Unternehmung hätte erraten können.

Ich hob den Kopf, um einen Anruf auf meiner Privatleitung entgegenzunehmen, der in das Gästequartier durchgestellt wurde.

»Hier ist ein Direktanruf aus Port Yin für Mr. Mikey Sandoval.«

»Das bin ich«, sagte ich.

Die Sekretärin stellte die Verbindung her, und das Gesicht von Fiona Task-Felder, der Ratspräsidentin, erschien im Vid-Bild.

»Mr. Sandoval, kann ich Sie für ein paar Minuten sprechen?«

Ich war wie vom Donner gerührt. »Entschuldigung, ich habe keinen... Anruf erwartet. Nicht hier.«

»Ich arbeite gern auf direktem Wege, besonders wenn meine Untergebenen Mist machen, was Jarüs meiner Vermutung nach getan hat.«

»Ähm...«

»Haben Sie ein paar Minuten Zeit?«

»Bitte, verehrte Präsidentin... es wäre mir entschieden wohler, wenn unser oberster Syndikus bei dieser Unterhaltung eingeschaltet wäre...«

»Mir nicht, Mr. Sandoval. Nur ein paar Fragen, vielleicht können wir das Ganze dann ad acta legen.«

Fiona Task-Felder hätte sich äußerlich kaum mehr von ihrer Assistentin unterscheiden können. Sie war grauhaarig, Ende der Sechzig, mit einem muskulösen Körperbau, der viele Stunden eifriger Gymnastik ahnen ließ. Unter der kurzen Amtskette mit dem Siegel trug sie bequeme Freizeitkleidung aus Stretch-Material. Sie wirkte energiegeladen und freundlich und mütterlich, und sie war eine gutaussehende Frau, aber auf natürliche Weise, ganz das Gegenteil von der einstudierten, künstlichen Härte der Granger.

Gegen mein besseres Wissen sagte ich: »Na gut. Ich versuche zu antworten, so gut ich kann...«

»Warum ist Ihre Schwester so scharf auf diese Köpfe?« fragte die Präsidentin.

»Das haben wir bereits erklärt.«

»Mit Ihrer Erklärung war niemand zufrieden, außer vielleicht Sie selbst. Ich habe erfahren, daß Ihre Großeltern – Verzeihung, Ihre Urgroßeltern – darunter sind. Ist das der einzige Grund?«

»Ich halte dies nicht für den richtigen Zeitpunkt, um darüber zu diskutieren, nicht ohne die Anwesenheit meiner Schwester, und schon gar nicht ohne unseren Direktor.«

»Ich bemühe mich sehr zu begreifen, Mr. Sandoval. Ich finde, wir sollten ganz locker miteinander umgehen, ohne die Einmischung von Assistenten und Syndikussen, und schnell zu einer Klärung kommen, bevor jemand anderes die Dinge vollkommen aus dem Gleis laufen läßt. Ist das möglich?«

»Ich denke, Rho könnte erklären...«

»Schön, dann bringen Sie sie her.«

»Es tut mir leid, aber...«

Sie betrachtete mich mit einem Ausdruck mütterlicher Ratlosigkeit, als wäre ich ein ungeratener Sohn – oder ein widerspenstiger Geliebter. »Ich biete Ihnen eine seltene Gelegenheit. Im alten lunaren Geist des ›Einer gegen Einen‹, lassen wir die Politik aus dem Spiel. Ich glaube, wir können uns einigen. Wenn wir schnell sind.«

Ich fühlte mich vollkommen überfordert. Es wurde von mir verlangt, daß ich von der offiziellen Vorgehensweise abwich... daß ich eine sofortige Entscheidung traf. Ich wußte, daß es nur einen Weg gab, *dieses* Spiel zu spielen, nämlich die unausgesprochenen Regeln zu mißachten.

»Na gut«, sagte ich.

»Ich habe einen Termin frei am Dritten um zehn Uhr. Paßt Ihnen das?«

Das war in drei Tagen. Ich rechnete schnell; dann wäre ich schon wieder zurück in der Eisgrube, und das bedeutete, daß ich für den Flug eigens ein Sondershuttle mieten mußte. »Ich komme«, sagte ich.

»Ich freue mich darauf«, sagte die Task-Felder und ließ mich allein in dem Gästezimmer zurück, um über meine Aussichten nachzudenken.

ICH BRACH DIE UNAUSGESPROCHENEN REGELN des Spiels nicht. Ich sprach nicht mit Thomas Sandoval-Rice. Ich erzählte auch Rho nichts von meinem Vorhaben. Bevor ich von Port Yin aus die Heimreise zur Eisgrube antrat, buchte ich ein außerplanmäßiges Rundflugshuttle, wobei ich eine große Summe Sandoval-Geldes für einen einzigen Passagier ausgab und froh darüber war, daß ich dank meiner Position in der Station den Flug nicht im Detail begründen mußte.

Ich bezweifelte, daß Thomas oder Rho ausgerechnet in der Zeit meiner Abwesenheit nach mir suchen würden; sechs Stunden Hinflug, einige Stunden Aufenthalt dort, sechs für den Rückflug. Ich könnte über den Auftragsdienst Botschaften für jeden Anrufer

hinterlassen, einschließlich Rho oder Thomas oder – um einiges unwahrscheinlicher – William.

Bis zum heutigen Tag spüre ich eine übelkeitserregende Verkrampfung des Magens, wenn ich mich frage, warum ich nicht meiner ursprünglichen Eingebung gefolgt bin und Thomas vom Anruf der Präsidentin erzählt habe.

Ich denke, vielleicht lag es an meinem jugendlichen Ego, das durch Thomas Rüge verletzt war; dieses Ego und dazu eine seltsame Genugtuung darüber, daß die Ratspräsidentin mich persönlich empfangen würde, einiges von ihrer Zeit opfern wollte, um mit jemandem zu sprechen, der nicht einmal Syndikatsassistent war. Mit mir. *Um mit mir zu sprechen.*

Ich wußte, daß ich mich nicht so verhielt, wie ich mich verhalten sollte, aber wie eine Maus, die von einer Schlange hypnotisiert ist, verwarf ich alle Bedenken – eine Neigung, die, wie ich inzwischen erfahren habe, nicht nur mir allein zu eigen ist. Eine Neigung, die bei einigen Mondbürgern gang und gäbe ist.

Wir rufen gewohnheitsmäßig aus: »Lassen wir die Politik aus dem Spiel.« Doch die Herausforderung und die Verlockungen der Politik verführen uns immer wieder aufs neue.

Ich dachte allen Ernstes, ich könnte es mit Fiona Task-Felder aufnehmen.

ALS UNSERE ROBOTNIKS die Nernst-Konstruktion ausführten, glich der Verwahrungsort für die Köpfe einem flachen, auf der Seite liegenden Brötchen; er war wie ein breiter, runder Korridor, in dem die Köpfe in sieben Reihen von Zellen, die um den äußeren Umkreis übereinander angebracht waren, eingelagert waren. Der Behälter würde anschließend ordentlich aufgehoben in der untersten Mulde der Höhlung liegen, sieben Meter unter dem Labor, außerhalb des Wirkungsbereichs eventueller Schwankungen, die während Williams Tests bei den Chaospumpen auftreten mochten, und bequem an die

Kühlmaschinen angeschlossen. Mondgestein würde die äußeren Tori abschirmen; Rohre und andere Armaturen konnten leicht von den darüberliegenden Kühlmaschinen heruntergelassen werden. Ein kleiner Aufzug von der Seite der Brücke gegenüber der Höhlung würde den Zugang ermöglichen.

Es war eine hübsche Konstruktion, wie wir es vom MB Nernst nicht anders erwartet hätten. Unsere Robotniks arbeiteten einwandfrei, obwohl sie seit zehn Jahren veraltet waren.

Kein einziges Mal erwähnte irgend jemand etwas von Problemen mit dem Rat. Allmählich kam ich mir größenwahnsinnig vor; die Absicht, mit Thomas über das Treffen mit der Präsidentin zu sprechen, kam und ging, je nach meiner Stimmung. Ich konnte mit ihr fertigwerden, die drohende Gefahr war gering. Wenn ich es schlaue genug anstellte, konnte ich mich mitten hineinstürzen und gleich wieder einen Satz heraus machen, ohne Schaden zu nehmen, allerdings vielleicht auch, ohne daß etwas dabei herauskam.

Am nächsten Tag, als ich die Abnahme und Überprüfung der Kammer beendet und den Inspektionsbericht der Nernst-Konstrukteure erhalten hatte und nachdem die letzten von Rhos Köpfen in ihre Zellen eingelagert waren, setzte ich meinen Stempel auf die Zahlungsanweisung für den Restbetrag an Nernst, ließ den Caillet-Berater kommen, um die Anlage in Augenschein zu nehmen, packte meine Reisetasche und machte mich auf den Weg.

DIE OBERFLÄCHE EINES MONDOZEANS hat eine graue Eintönigkeit an sich, die zu einer Art hypnotisiertem Zustand führt, eine Mischung von Faszination durch die leblose Weite, die von der Erinnerung niemals ganz erfaßt werden kann, und einer unglaublichen Langeweile. Teile des Mondes sind von einer rauen Schönheit, selbst für einen Mondbürger. Kraterwände, geriffelte Ebenen, selbst die mit Graffiti bemalten Flächen alter Abzugsöffnungen.

Das Leben auf dem Mond ist ein Prozeß des Sich-nach-innen-Kehrens, dem inneren Lebensraum, einem inneren Selbst zu. Mondbürger vollbringen Außergewöhnliches in bezug auf Selbstbeobachtung und Gestaltung und häusliche Künste und Handwerk. Einige der besten Handwerker und Künstler im ganzen Sonnensystem haben ihren Sitz auf dem Mond; ihre Arbeiten erzielen im gesamten Tripel hohe Preise.

Nachdem ich zwei Stunden unterwegs war, schlief ich ein und träumte wieder von Ägypten, von endlosen trockenen Wüsten jenseits der schmalen grünen Streifen des Nils, Wüsten, die von kameltreibenden Mumien bewohnt waren. Und die Kamele trugen Tablett mit Eis und gaben Geräusche wie Chaospumpen von sich...

Ich erwachte schnell und verfluchte William wegen dieser Geschichte, wegen ihrer eigenartigen Faszination. Was war so seltsam daran, daß der Raum von wassergefüllten Tablett Hitze absog? Das war das Prinzip, nach dem auch unsere Wärmeaustauscher an der Oberfläche über der Eisgrube funktionierten. Ich konnte mir jedoch auf der Erde keinen Himmel vorstellen, der so schwarz wie der des Mondes war, so über alles versöhnlich, alles schluckend.

Ein paar Minuten später ging das Shuttle mit einer glatten Landung in Port Yin nieder, und ich stieg aus; ein Teil von mir bildete sich immer noch ein, ich würde zuerst Thomas in seinem Büro aufsuchen, eine Stunde vor meiner Verabredung.

Ich tat es nicht. Ich verbrachte die Stunde damit, ein Geburtstagsgeschenk für ein Mädchen in der Copernicus-Station zu kaufen. Es handelte sich um ein Mädchen, dem ich keineswegs besonders den Hof machte; es war nur eine Beschäftigung, um mir die Zeit zu vertreiben. Mein Geist war leer.

Ich ging zu Fuß und nahm zwischendurch die Gleitschienen, wobei ich die Zeit nutzte, um mich vorzubereiten. Ich war nicht so töricht anzunehmen, daß keine Gefahr drohte; ich ahnte sogar mit einem Teil meines Denkens, daß mein Tun eher schlechte als gute Folgen haben würde. Doch ungeachtet dessen glitt ich weiter



Verteidigung muß ich anführen, daß meine Selbstsicherheit noch immer meine Zweifel überwog. Im großen und ganzen fühlte ich mich eher zuversichtlich als beunruhigt.

Es ging um Politik. Meine gesamte Erziehung hatte in mir das Bewußtsein für das kleinkarierte Wesen der lunaren Politik tief verwurzelt. Ratsbeamte fungierten lediglich als Sekretäre für einen Haufen von geschäftlich verbandelten Familien, die alle vom selben Schlag waren, zuständig für die i-Tüpfelchen und t-Querstriche der Regeln der Zusammenarbeit, die wahrscheinlich ohnehin jeder befolgt hätte, schon aus reiner Höflichkeit und um des gegenseitigen Wohlergehens willen.

Die meisten unserer Vorfahren waren von der Erde exportierte Ingenieure und Bergleute gewesen; konservativ und unabhängig, jeder Autorität gegenüber argwöhnisch, felsenfest davon überzeugt, daß große Gruppen von Menschen durchaus ohne die Schichten der Regierungsbeamten und der Bürokratie in verhältnismäßigem Frieden und Wohlstand leben können.

Meine Vorfahren arbeiteten daran, das natürliche Wachstum dieser Schichten zu unterbinden: »Lassen wir die Politik aus dem Spiel!« lautete ihr ständiger Ruf, gefolgt von Kopfschütteln und Stirnrunzeln. Politische Organisationen waren von Übel, eine stellvertretend die Interessen des Volkes wahrnehmende Regierung ein Schwindel. Warum sollte das stellvertretend geschehen, wenn man es persönlich erledigen konnte? Halten wir die Dinge klein, direkt und unkompliziert, so glaubten sie, dann ergibt sich die Freiheit von selbst.

Sie konnten die Dinge nicht klein halten. Der Mond war bereits in solchem Maße gewachsen, daß die Schichten der Regierungsbeamten und Volksvertretungen nötig waren. Doch wie mit dem sexuellen Verhalten bei einigen Kulturen auf der Erde vergleichbar, bedeutete die Notwendigkeit noch lange keine Garantie für Verantwortung und planvolles Handeln.

Von Anfang an hatten unsere führenden Familien und Gründer – einschließlich, wie ich leider sagen muß, Emilia und Robert – die Mondverfassung nach Belieben verbogen, sofern man das

zusammengeflackte Machwerk aus Überlieferungen und Stations-Chartas überhaupt als Verfassung bezeichnen konnte.

Als komplizierte Organisationen ins Leben gerufen wurden, geschah das planlos, ohne Begeisterung, undiszipliniert. Als die Spaltung unsere wirtschaftlichen Versorgungsverbindungen zur Erde kappte und als die ersten Multiplen Bünde auftauchten, war der Mond ein Reservoir von naiven, willfährigen Trotteln, die mit Glück gesegnet waren – zumindest am Anfang. Die Multiplen Bünde waren keine politischen Organisationen – es waren geschäftlich verknüpfte Familien, die Erweiterung von Individuen, so sagten die Lunaren. Die Mondbürger sahen nichts Unrechtes an Familiengruppierungen oder sogar Syndikaten; sie sahen nichts Unrechtes an den umfassenden Strukturen der Multiplen Bünde, denn irgendwie waren sie nicht mit Regierungen zu vergleichen.

Als die Multiplen Bünde Büros für die gegenseitige Zusammenarbeit einrichten mußten und sich auf Gesetze, geschriebene und ungeschriebene, einigten, um Reibungen zu verhindern, hatte das nichts mit Regieren zu tun, es war reine Zweckmäßigkeit. Und als die Multiplen Bünde einen Rat bildeten, nun ja, das war auch nichts Schlimmeres, als wenn Geschäftsleute zusammenkamen und verhandelten und individuelle Übereinkünfte trafen. (Dieser widersinnige Ausdruck – individuelle Übereinkünfte – war damals tatsächlich etwas Alltägliches.) Der Rat der Multiplen Bünde war nichts anderes als ein Komitee zur Verminderung von Reibungen zwischen den Geschäftssyndikaten – anfangs. Es war eine dekorative und schwache Organisation.

Wir waren immer noch unschuldig und wußten nicht, daß der Preis der Freiheit – und der Individualität – die Beachtung der Politik ist, sorgsames Planen, sorgsames Organisieren; die Philosophie ist keine wirksamere Schranke gegen die politische Katastrophe als gegen die Pest.

Halten Sie mich ruhig für naiv; ich war naiv. Wir alle waren es.

BÜROS DER RATSPRÄSIDENTIN lagen in einem Anbau des DIE westlichen Wohnbereichs von Port Yin; man könnte also sagen, in einem Vorort, weg vom Zentrum der MB-Geschäftigkeit, wie es für eine politische Einrichtung angemessen war. Die Büros waren zahlreich, aber nicht übertrieben aufwendig; das Syndikat so manches kleinen MB stellte mehr Prunk zur Schau.

Ich betrat den Eingangsbereich, einen Raum von kaum vier Quadratmetern, in dem ein Mann hinter einem Schreibtisch saß, als Ergänzung zu einem automatischen Terminüberwachungssystem.

»Guten Tag«, sagte der Mann. Er war vielleicht fünfzig, grauhaarig, stupsnasig, mit einem angenehmen, aber kritischen Gesicht.

»Mickey Sandoval«, stellte ich mich vor. »Ich habe eine Einladung von der Präsidentin.«

»Das ist richtig, Mr. Sandoval. Sie sind etwa drei Minuten zu früh dran, aber ich glaube, die Präsidentin ist bereits frei.« Der automatische Terminüberwacher zeigte einen Bildschirm voller Informationen. »Jawohl, Mr. Sandoval. Bitte gehen Sie hinein.« Er deutete mit einer Handbewegung zu einer Doppeltür zu seiner Linken, die sich in einen langen Gang öffnete. »Ganz am Ende. Schenken Sie dem Durcheinander bitte keine Beachtung; die Verwaltung ist noch nicht vollständig eingezogen.«

Kästen mit Datenwürfeln und andere Unterlagen säumten den Gang in ordentlichen Stapeln. Mehrere junge Frauen in düsterderber Port-Yin-Kleidung – ein Stil, den ich nicht sehr schmeichelnd fand – transportierten mit einem Elektrokarren Akten durch den Gang und in ein Büro. Sie lächelten mich an, als ich an ihnen vorbeiging. Ich erwiderte ihr Lächeln.

Ich war voller Zuversicht, während ich in das reizvolle, das verlockende und dennoch schlichte innere Heiligtum marschierte. Dies waren zweifellos alles Logologen. Die jeweiligen Ratspräsidenten konnten alle Mitarbeiter aus ihrem eigenen MB auswählen, wenn sie wollten. Es würde in einem politischen

Klima, in dem das die Norm war, niemals die Anschuldigung der Vetternwirtschaft oder Begünstigung erhoben werden.

Fiona Task-Felders Büro befand sich am Ende des Gangs. Breite Türen aus Mondeiche öffneten sich bei meinem Näherkommen automatisch, und die Präsidentin trat persönlich auf mich zu und schüttelte mir die Hand.

»Danke, daß Sie die Shuttlereise hierher gemacht haben«, sagte sie. »Mr. Sandoval...«

»Mickey, bitte«, unterbrach ich sie.

»Für Sie dann auch Fiona. Wir richten uns hier gerade erst ein. Kommen Sie, setzen Sie sich; wir wollen miteinander reden und sehen, ob sich eine Art von Übereinstimmung zwischen dem Rat und den Sandovals erzielen läßt.«

Unterschwellig hatte sie mich damit wissen lassen, daß die Sandovals im Abseits standen, daß sie von den anderen MBs abgesondert waren. Ich ging auf diese Andeutung nicht ein. Ich nahm sie zur Kenntnis, vermutete jedoch, daß keine Absicht dahintersteckte. In der Mondpolitik herrschte eine fast mustergültige Höflichkeit, und dieser Seitenhieb wäre zu grob gewesen.

»Fruchtsaft? Das ist das einzige, was wir hier anbieten«, sagte Fiona lächelnd. Von Angesicht zu Angesicht wirkte sie noch energiestrotzender, kräftig gebaut, mit breiten Schultern, die Haare streng und steif und kurzgeschnitten, die Augen von klarem Blau und umgeben von feinen Fältchen, was meine Mutter einst als ›Dividende der Zeit‹ bezeichnet hatte. Ich nahm ein Glas Apfelsaft und setzte mich an eine Seite eines breiten, geschwungenen Schreibtischs, wo zwei Bildschirme und zwei Tastaturen warteten.

»Wie ich gehört habe, sind die entsprechenden Einrichtungen bereits geschaffen worden, und Cailetet nimmt jetzt die Arbeit auf«, sagte die Präsidentin.

Ich nickte.

»Wie weit ist sie gediehen?« fragte sie.

»Noch nicht sehr weit«, antwortete ich.

»Haben Sie bereits einige Köpfe wiederbelebt?«

Das brachte mich ein wenig aus der Fassung; sie wußte doch so gut wie ich, sie *mußte* es wissen, daß wir nicht die Absicht hatten, Köpfe wiederzubeleben, daß niemand die Mittel hatte, das zu tun. »Natürlich nicht«, sagte ich.

»Wenn Sie es getan hätten, hätten Sie den Wünschen des Rats zuwidergehandelt«, sagte sie.

Von Anfang an hatte sie mich aus dem Gleichgewicht gebracht. Ich versuchte, es wiederzuerlangen. »Wir haben gegen keine Regeln verstoßen.«

»Der Rat wurde von einer Anzahl von MB-Syndikaten davon unterrichtet, daß sie über Ihre Aktivitäten besorgt sind.«

»Wollen Sie damit sagen, daß sie glauben, wir könnten möglicherweise versuchen, noch weitere Eisleichen von der Erde einzuführen?«

»Ja«, sagte sie und nickte einmal kräftig. »Das wird nicht genehmigt werden, wenn es nach mir geht. Jetzt erklären Sie mir bitte, was Sie mit diesen Köpfen vorhaben.«

Ich war fassungslos. »Verzeihen Sie, das ist...«

»Das ist keineswegs vertraulich, Mickey. Sie haben eingewilligt, hierherzukommen und mit mir zu reden. Etliche MBs erwarten meinen Bericht über Ihre Äußerungen.«

»So habe ich es nicht verstanden, Fiona.« Ich bemühte mich, meine Stimme ruhig klingen zu lassen. »Ich leiste hier keine Aussage unter Eid, und ich brauche die geschäftlichen Pläne meiner Familie keinem Ratsmitglied gegenüber zu offenbaren, auch der Präsidentin gegenüber nicht.« Ich nahm eine entschlossenerere Haltung auf meinem Stuhl ein und versuchte, die Selbstsicherheit auszustrahlen, die bereits in alle Winde verfliegen war.

Ihr Gesichtsausdruck verhärtete sich. »Es wäre ein schlichter Akt der Höflichkeit, Ihren MB-Kollegen zu erklären, was Sie zu tun beabsichtigen, Mickey.«

Ich hoffte, ihr einen Brocken hinwerfen zu können, der ausreichte, um sie zufriedenzustellen. »Die Köpfe werden in der

Eisgrube konserviert, in der Höhlung, wo mein Bruder seine Arbeit verrichtet.«

»Ihr Schwager, meinen Sie.«

»Ja. Er gehört jetzt zur Familie. Wir machen keine solchen Unterschiede mehr.« *Wenn wir mit Außenstehenden reden*, hätte ich hinzufügen können.

Sie lächelte, doch ihre Miene war noch immer streng. »William Pierce. Er führt MB-finanzierte Forschungen über extrem niedrige Temperaturen in Kupfer durch, nicht wahr?«

Ich nickte.

»Hat er Erfolge zu verzeichnen?«

»Bis jetzt noch nicht«, sagte ich.

»Ist es reiner Zufall, daß seine Einrichtung für die Konservierung der Köpfe geeignet ist?«

»Ich nehme es an, ja. Allerdings hätte sie meine Schwester anderenfalls wahrscheinlich nicht auf den Mond gebracht. Meiner Meinung nach handelt es sich eher um eine günstige Gelegenheit als um Zufall.«

Fiona wies den Bildschirm an, all jene lunaren Multiplen Bünde aufzuzeigen, die eine Untersuchung des Sandovalschen Eisleichen-Imports verlangten. Darunter waren wirklich die besten Namen: die obersten vier MBs, mit Ausnahme der Sandovals, und fünfzehn andere, die überall rund um den Mond angesiedelt waren, einschließlich Nernst und Cailetet. »Nebenbei bemerkt«, sagte sie, »Sie haben doch sicher von dem Aufruhr gehört, den das Ganze auf der Erde ausgelöst hat?«

»Ich habe davon gehört.«

»Wußten Sie auch, daß es jetzt auch auf dem Mars Krawalle deswegen gegeben hat?«

Das wußte ich nicht.

»Sie wollten, daß die Toten der Erde auf der Erde bleiben«, sagte die Präsidentin. »Sie halten es für einen schlechten Präzedenzfall, wenn Eisleichen exportiert und die äußeren Planeten für die inneren Probleme verantwortlich gemacht werden. Sie sind der Ansicht, daß sich der Mond irgendwie mit

der Erde zusammentun müßte, um dieses Problem aus der Welt zu schaffen.«

»Es ist kein Problem«, sagte ich aufgebracht. »Auf der Erde hat seit Jahrzehnten deswegen niemand ein Aufhebens gemacht.«

»Was verursacht dann jetzt die große Aufregung?« fragte sie.

Ich versuchte, mir eine gemäßigte Antwort darauf einfallen zu lassen. »Wir glauben, daß die Task-Felders dahinterstecken«, erklärte ich.

»Sie beschuldigen mich, die Interessen meines MB in den Rat einzubringen, trotz meines Amtseides?«

»Ich beschuldige niemanden«, sagte ich. »Wir haben Beweise, daß der Abgesandte, der... der... Abgesandte von Puerto Rico in der Nationalversammlung der Vereinigten Staaten...«

»Der Repräsentant im Kongress«, berichtete sie mich.

»Ja... Sie wissen davon?«

»Er ist Logologist. Wie der Großteil der Bevölkerung von Puerto Rico. Wollen Sie Mitglieder meiner Religion beschuldigen, die Leute aufzuhetzen?«

Sie sprach mit so viel Entsetzen und Empörung, daß ich einen Moment lang dachte: Könnte es sein, daß wir uns getäuscht haben? Waren unsere Fakten mißverständlich, ihre Analyse stümperhaft? Dann erinnerte ich mich an Janis Granger und ihre Taktik bei unserem ersten Gespräch. Fiona Task-Felder war keine Spur sanfter, kein bißchen höflicher. Ich war aufgrund ihrer Einladung hier, um über den Tisch gezogen zu werden.

»Entschuldigen Sie, verehrte Präsidentin«, sagte ich. »Es wäre mir sehr recht, wenn Sie zum Punkt kämen.«

»Der Punkt ist, Mickey, daß Sie sich durch Ihr Erscheinen hier bereit erklärt haben, vor dem gesamten Rat auszusagen und Erklärungen abzugeben über Ihre Unternehmungen, Ihre Absichten, alles, was mit diesem Durcheinander zu tun hat, und zwar bei der nächsten Versammlung, die in drei Tagen stattfinden wird.«

Ich lächelte und schüttelte den Kopf, dann holte ich meine Tafel heraus. »Auto-Berater«, sagte ich.

Ihr Lächeln verhärtete sich, der Blick ihrer blauen Augen wurde eindringlicher.

»Ist das ein neues Gesetz, das Sie sich für diesen Anlaß ausgedacht haben?« fragte ich und bemühte mich, einen abgebrühten und schlaun Eindruck zu machen.

»Keineswegs«, sagte sie in einer Art, als würden Klauen zum Todesgriff ausholen. »Halten Sie vom MB Task-Felder oder von den Logologisten – von meinen Leuten –, was Sie wollen, aber wir mißachten niemals die Regeln. Befragen Sie Ihren Auto-Berater über Höflichkeitsgespräche und offizielle Ratsversammlung. Dies hier ist ein Höflichkeitsgespräch, Mickey, und als solches habe ich es protokolliert.«

Mein Auto-Berater fand die entsprechenden Ratsregeln bezüglich Höflichkeitsgespräche sowie die spezielle, dreißig Jahre zuvor vom Rat erlassene Regel, nach der der Rat berechtigt ist, alles zu hören, was der Präsident hört, und zwar als Aussage unter Eid. Ein seltsames und engstirniges Gesetz, das so selten angewandt wurde, daß ich noch nie davon gehört hatte. Bis jetzt.

»Ich beende diese Unterhaltung«, sagte ich und stand auf.

»Sagen Sie Thomas Sandoval-Rice, daß Sie und er bei der nächsten Vollversammlung des Rates anwesend sein sollten. Nach den Ratsbestimmungen haben Sie keine andere Wahl, Mickey.«

Sie lächelte nicht. Ich verließ das Büro, schritt schnell durch den Gang und vermied es, irgend jemanden anzusehen, vor allem nicht die jungen Frauen, die immer noch Akten bewegten.

»SIE HAT DEN HASEN in die Falle gelockt«, sagte Thomas, während er mir ein Bier eingoß.

Er war den ganzen Abend über sehr still gewesen, seit ich mich an seiner Tür angekündigt hatte und mein peinvolles Geständnis über meine große Blödheit ablegte. Seine schweigende Enttäuschung war viel schlimmer für mich, als wenn er getobt

und mich beschimpft hätte. »Geben Sie sich nicht selbst die ganze Schuld, Micko.« Er wirkte irgendwie geschrumpft, in sich selbst zurückgezogen, wie eine Wasseranemone, die von einer unvorsichtigen Hand berührt worden war. »Ich hätte ahnen müssen, daß sie so etwas versuchen würden.«

»Ich komme mir wie ein Idiot vor.«

»Das sagen Sie jetzt schon zum dritten Mal innerhalb von zehn Minuten«, sagte Thomas. »Sie haben sich wie ein Idiot verhalten, sicher, aber lassen Sie sich davon doch nicht so niedermachen.«

Ich schüttelte den Kopf; ich war bereits so niedergemacht, wie es nur ging.

Thomas hob sein Bierglas, betrachtete die großen Blasen und fuhr fort: »Wenn wir nicht aussagen, geraten wir in noch viel größere Schwierigkeiten. Es würde so aussehen, als mißachteten wir die Wünsche unserer MB-Kollegen, als wären wir zu Abtrünnigen geworden. Wenn wir aussagen, wird es so hingestellt werden, als hätten wir die geheiligte Regel der MBs gebrochen, geschäftliche Dinge und Forschungsangelegenheiten vertraulich zu behandeln... und das wird uns als Schwächlinge und Narren hinstellen. Sie hatte uns in einen tiefen Mondgraben gestoßen, Mickey. Wenn Sie sich geweigert hätten, ihrer Aufforderung zu folgen, und Familienbelange vorgeschoben hätten, dann hätte sie etwas anderes versucht...

Jetzt wissen wir wenigstens, was uns bevorsteht. Isolation, Anschuldigungen, wahrscheinlich die Annullierung von Verträgen, vielleicht sogar ein Boykott unserer Dienstleistungen. So etwas hat es noch nie gegeben, Micko. Wir werden diese Woche in die Geschichte eingehen, daran besteht kein Zweifel.«

»Kann ich irgend etwas tun?«

Thomas trank sein Glas leer und wischte sich über die Lippen. »Noch eins?« fragte er und machte eine Handbewegung in Richtung Faß. Ich schüttelte den Kopf. »Nein, ich auch nicht. Wir brauchen klare Köpfe, Micko, und wir müssen eine Vollversammlung der Familie einberufen. Wir müssen in unseren Reihen eine innere Solidarität aufbauen; das übertrifft bei weitem

den Rahmen, in dem der Direktor und das gesamte Syndikat allein handeln können.«

Ich flog von Port Yin zurück, den Kopf von Schmach umwölkt. Irgendwie kam es mir so vor, als wäre ich für den ganzen Schlamassel verantwortlich. Thomas sprach zwar nichts dergleichen aus, diesmal jedenfalls nicht, aber er hatte es zuvor angedeutet. Halb hoffte ich, daß das Shuttle abstürzen und die Regolithschicht entlangschmieren würde; daß der Pilot überleben würde, ich aber nicht. Dann wurde die Selbstqual allmählich abgelöst von grimmiger und entschlossener Wut. Ich war von den Experten durch die Mühle gedreht worden; benutzt von solchen Leuten, die keinerlei Skrupel hatten, jemanden zu gebrauchen und zu mißbrauchen. Ich hatte den Feind gesehen und die Stärke seiner Entschlossenheit unterschätzt, was immer seine Beweggründe, was immer seine Ziele sein mochten. Diese Leute verhielten sich nicht nach den lunaren Sitten; sie spielten mit uns allen – mit allen MBs, mit mir, Rho, dem Tripel, mit den Vereinigten Staaten der Westlichen Hemisphäre, den Eisleichen – wie ein Fisch an der Angel, stur einer Richtung verfallen.

Die Köpfe waren lediglich ein Vorwand. In Wirklichkeit kam ihnen keine Bedeutung zu, soviel stand fest.

Hier ging es um einen Machtkampf. Die Logologen hatten die Absicht, den Mond zu beherrschen, vielleicht auch die Erde. Ich haßte sie wegen ihres Ehrgeizes, ihrer üblen Vermessenheit, wegen der Art und Weise, in der sie mich in Thomas' Augen herabgesetzt hatten.

Nachdem ich mich mit meiner Unterschätzung im Irrtum befunden hatte, schwang ich jetzt in die entgegengesetzte Richtung aus, gleichermaßen im Irrtum; doch das sollte mir erst in einigen Tagen klar werden.

Ich kehrte heim, und zum ersten Mal wußte ich, wieviel mir die Station bedeutete.

IN DER GASSE, die zur Eisgrube führte, traf ich einen Cailetet-Mann. »Sie sind Mickey, stimmt's?« fragte er lässig. Er hielt eine kleine Silberschachtel vor sich, die ihm an einer Hand baumelte. Er machte einen glücklichen Eindruck. Ich sah ihn an, als ob er höchst verräterische Worte äußern könnte.

»Wir haben soeben einen Ihrer Köpfe untersucht«, sagte er, nur geringfügig durch meinen Gesichtsausdruck aus der Fassung gebracht. »Sie haben eine Shuttle-Reise unternommen, wie?«

Ich nickte. »Wie geht es Rho?« fragte ich etwas zusammenhanglos; seit meiner Ankunft hatte ich noch mit niemandem gesprochen.

»Sie ist außer sich vor Begeisterung, glaube ich. Wir haben gute Arbeit geleistet.«

»Sie halten weiter zu uns?« fragte ich mißtrauisch.

»Wie bitte?«

»Sind Sie nicht vom Syndikat Ihrer Familie zurückgerufen worden?«

»Nein«, sagte er und gab dem Wort einen zweifelnden, gedehnten Klang. »Nicht, daß ich davon gehört hätte.«

Die Familien waren unglaublich verschlagen. »Es hat mich nur interessiert«, sagte ich. »Was wird uns das Ganze kosten?«

»Langfristig? *Stimmt ja*«, sagte er, als ob ihm plötzlich ein Licht aufgegangen sei, warum ich so verdrießlich war. »Sie sind der Finanzmanager der Eisgrube. Es tut mir leid; ich bin ein bißchen begriffsstutzig. Glauben Sie mir, wir interessieren uns für dieses Forschungsprojekt. Wenn wir unsere Techniken hier perfektionieren, dann können wir die medizinische Anwendung im ganzen Tripel und darüber hinaus vermarkten, Mickey. Das ist eine goldene Gelegenheit.«

»Funktioniert es?« fragte ich, immer noch mürrisch.

Er klopfte auf die Schachtel. »Hier drin sind die Daten. Wir vergleichen sie mit der Geschichte auf der Erde. Ich würde sagen, es funktioniert, ja. Gespräche mit Toten führen – ich glaube, das hat noch niemand gemacht.«

»Wer war es?« fragte ich.

»Einer der drei Unbekannten. Rho entschied, daß wir zuerst mit denen arbeiten sollten, um das Geheimnis lösen zu helfen. Bitte gehen Sie gleich hinein, Mickey. Nernst hat eine sehr hübsche Anlage konstruiert. Stellen Sie Fragen, sehen Sie, was sie tun. Im Augenblick arbeiten sie am Unbekannten Nummer zwei.«

»Danke«, sagte ich und fragte mich, welche Abweichung vom Protokoll diesen Mann wohl dazu veranlassen mochte, mich auf das Gelände meines eigenen MB einzuladen. »Ich freue mich, daß es funktioniert.«

»Okay«, sagte der Mann und holte kurz tief Luft. »Ich muß weg. Nehmen Sie dieses Individuum gründlich unter die Lupe, ziehen Sie Rückschlüsse... auf eigene Faust, Mickey. Ich freue mich, Sie kennengelernt zu haben.«

Ich blieb vor der weißen Linie stehen und bat um Einlaß. »Verdammt, ja doch!« dröhnte Williams Stimme aus dem Lautsprecher. »Es ist offen. Treten Sie einfach über die gottverfluchte Linie, und stören Sie mich nicht!«

»Ich bin's, Mickey!« sagte ich.

»Na gut, komm rein und gesell dich zur Party! Alle anderen sind auch da.«

William hatte sich im Labor eingeschlossen. Drei Techniker von Onnes und Cailetet standen auf der Kommandobrücke, in gehöriger Entfernung von den Pumpen, plaudernd und ihr Mittagessen einnehmend. Ich ging mit lässigem Nicken an ihnen vorbei.

William hörte sich an, als sei er nicht in der Stimmung für Besucher – um diese Tageszeit hatte er meistens seine Phase der intensivsten Schaffenskraft. Ich betrat den Lift und fuhr zu Rhos Anlage hinunter, sechs Meter unter dem Labor. Die Eisgrube hallte wider, Stimmen von oben und von unten; die Laute schienen aus allen Richtungen zu kommen, während ich in dem offenen Lift abwärts fuhr, erst von links, dann von rechts, sie verebten, schwollen wieder an, wurden leiser, ertönten in unmittelbarer Nähe. Rho kam durch die Luke oben in der Kammer und eilte aufgeregt auf mich zu. »William ist

durchgedreht, aber wir lassen ihn während der meisten Zeit allein, es wird vorübergehen.« Sie schäumte vor Begeisterung fast über. »*Oh, Mickey!*« Sie schlang die Arme um mich.

»Ja?«

»Hast du es oben schon gehört? Wir haben uns in einen Kopf eingeschaltet! Es funktioniert. Komm rein! Wir arbeiten gerade am zweiten.«

»Einer der Unbekannten«, sagte ich aus höflichem Interesse; ihre Begeisterung steckte mich nicht an. (In welchem Maße konnte ich *ihr* die Schuld an den Problemen geben?)

»Ja. Noch einer von den Unbekannten. Ich bekomme immer noch keine Antwort von den Treuhändern von StarTime. Glaubst du, sie haben alle Sicherheitskopien der Daten verloren? Das wäre ja ein Ding, was?« Sie drängte mich durch die Luke in die Kammer. Im Innern der Kammer war es ganz still bis auf ein schwaches Singen der Elektronik und das dumpfe Zischen der Kühlmaschinen.

Ich erkannte Armand Cailetet-Davis, die kahl werdende, körperlich schwächliche Kanone der Cailetet-Forschung. Neben ihm stand Irma Stolbart von Onnes, eine angesehene mondgeborene Koryphäe, von der ich gehört, die ich aber niemals kennengelernt hatte: dreißig oder fünfunddreißig, groß und schlank mit rötlich braunen Haaren und einer schokoladenfarbenen Haut. Sie standen neben einem Gerät, das auf ein dreibeiniges Gestell montiert war, drei miteinander verbundene horizontale Zylinder, die auf die Vorderseite einer der vierzig übereinander aufgereihten Kästen aus Edelstahl zeigten.

Rho machte mich mit Cailetet-Davis und der Stolhart bekannt. Ich spürte, wie eine unbestimmte Erregung – die Erkenntnis darüber, was hier eigentlich vor sich ging – meine düstere Stimmung durchdrang.

»Wir wählen eine der dreiundsiebzig bekannten natürlichen Geistessprachen aus«, erklärte Armand und deutete dabei auf ein Denkerprisma in Irma Stolbarts Händen. Sie lächelte, sah mich

kurz an, dann Armand, wandte sich wieder von uns ab und setzte die Arbeit an ihrem Denker fort, der etwa ein Zehntel so groß war wie Williams QL und leicht tragbar. »Wir untersuchen einige eingespeicherte Daten nach Mustern...«

»Muster, die der Kopf erzeugt hat«, sagte ich und machte damit eine auf der Hand liegende Bemerkung.

»Ja. Ein männliches Wesen, zum Zeitpunkt des Todes fünfundsechzig Jahre alt, anscheinend in guter Verfassung in Anbetracht des Entwicklungsstandes der Medizin zur damaligen Zeit. Sehr geringe Zerstörung.«

»Haben Sie schon einen Blick ins Innere geworfen?« fragte ich.

Rho runzelte die Stirn. »Bruder, niemand wirft einen Blick ins Innere. Nicht, indem der Kasten tatsächlich geöffnet wird. Es ist uns gleichgültig, wie das Innere *aussieht*.« Sie lachte nervös. »Es geht nicht um den Kopf, es geht um das, was im Gehirn eingeschlossen ist.«

Die Seele womöglich? Ich zitterte vor Erschöpfung wie auch vor so etwas wie abergläubischer Ehrfurcht. »Entschuldigung«, sagte ich zu niemandem im besonderen. Sie schenkten mir keine Beachtung mehr, sondern konzentrierten sich auf ihre Arbeit.

»Wir stellen fest, daß die Nordeuropäer dazu neigen, sich in drei Programmbereichen zusammenzudrängen«, erklärte die Stolbart. Sie zeigte mir den Bildschirm einer Tafel, auf der ein Diagramm skizziert war. Die Darstellung zeigte zwölf verschiedene Rechtecke, jede mit der Bezeichnung einer kulturell-ethnischen Gruppe versehen. Ihr Finger unterstrich drei Kästchen: *Finn/Skand/Teut*. »Sprachspeicherungen im Gedächtnis gehören zu den genetischen Charakteristika, die sich am eindeutigsten zuordnen lassen. Wir glauben, daß sie sich durch die Jahrtausende wenig verändern. Das ergibt Sinn, wenn man die Notwendigkeit der sofortigen Anpassung eines Kleinkindes an seine Umgebung bedenkt.«

»Das ist richtig«, bestätigte Rho, wobei sie mich anlächelte und erneut meinen Arm sanft drückte. »Er ist also nordeuropäischer Abstammung?«



»Mit Sicherheit ist er kein Levantiner, Afrikaner oder Orientale«, sagte Irma Stolbart. Ich musterte sie neugierig, Das Gesicht war mager, sie blickte aufmerksam, mit hübschen, zweifelnd blickenden braunen Augen.

»Haben Sie mit Ihrem Syndikat gesprochen?« fragte ich aus heiterem Himmel und verblüffte damit sogar mich selbst.

Armand verdankte seine Stellung bei Cailetet zweifellos seinem schnellen Denk- und Einfühlungsvermögen. Ohne im geringsten zu zögern, sagte er: »Wir arbeiten so lange hier, bis wir von irgend jemandem die Anweisung bekommen, diesen Ort zu verlassen. Bisher ist das noch nicht geschehen. Vielleicht gelingt es Ihren Verwaltern, den Sachverhalt im Rat zu klären.«

Ihren Verwaltern. Das wies uns in unsere Schranken. Sesselfurzer, Bürokraten, Politiker. Laß die Politik aus dem Spiel. Wir waren diejenigen, die einem wissenschaftlichen Ziel der unbehinderten Forschung und Denkarbeit im Weg standen.

»Ich sehe im cerebralen Cortex einen Spurencodierungsalgorithmus aus vierzehn Penrose-Ziffern«, sagte Irma. »Eindeutig nordeuropäisch.«

Rho sah besorgt aus, sie forschte in meinem Gesicht nach einem Zeichen. Mit einem Ziehen am Ohr und einer Handbewegung in der Luft bedeutete ich ihr, daß wir miteinander reden sollten. Sie zog mich zur Seite. »Bist du müde?« fragte sie.

»Zum Umfallen«, sagte ich. »Ich bin ein Idiot, Rho, und vielleicht habe ich die ganze Sache verdorben.«

»Ich habe Vertrauen zur Familie. Wir werden es schaffen. Ich habe Vertrauen zu dir, Micko«, sagte sie und griff nach meinem Arm. Ich spürte eine unbestimmte Übelkeit, als ich ihren aufrichtigen, vertrauensvollen Gesichtsausdruck sah. »Ich hätte sehr gern, daß du bleibst und dir das ansiehst... das ist wirklich eine tolle Sache... wenn du durchhalten kannst?«

»Ich möchte es mir auf keinen Fall entgehen lassen«, antwortete ich.

»Es hat fast etwas Religiöses, nicht wahr?« flüsterte sie mir ins Ohr.

»Nun gut«, sagte Armand. »Die Lokalisierung ist gelungen. Jetzt wollen wir ein Bild erstellen, es in den Umsetzer eingeben und sehen, ob wir einen Namen aus der Datei entnehmen können.«

Armand stellte die Dreifachzylinder entsprechend ein und brachte seine Tafel mit deren Output in Übereinstimmung, woraufhin er ein Bild von einer undeutlichen grauen Masse bekam, die in einem scharfumrissenen schwarzen Rechteck in einer schmalen Schlinge hing – der Kopf, der innerhalb des größeren Kastens in seiner Zelle und dort in seiner Aufhängung ruhte. »Wir sind genau drauf«, sagte er. »Irma, würdest du bitte...«

»Feldführung an«, sagte sie und legte einen Schalter auf einer winzigen Scheibe um, die mit einem Klebeband auf dem Kasten befestigt war.

»Aufzeichnung läuft«, sagte Armand gleichmütig. Kein Laut war zu hören, es gab keinen sichtbaren oder hörbaren Hinweis darauf, daß irgend etwas geschah. Rechtecke erschienen im oberen rechten Teil der Masse auf Armands Tafel. Ich konnte erkennen, daß der Kopf zu einer Seite gesackt war; ob das Gesicht zu uns zeigte oder nicht, hätte ich nicht zu sagen vermocht. Ich hielt den Blick auf das Bild gerichtet, wo die Rechtecke nacheinander rings um die Hirnschale herum aufblitzten, und ich erkannte mit einem Kitzel des Grauens, daß der Kopf mißgestaltet war, daß er sich im Laufe der Jahrzehnte seiner Aufbewahrung durch die Einwirkung der Erdgravitation deformiert hatte, weil er sich immer tiefer in seine Schlinge geschmiegt hatte, wie eine gefrorene Melone.

»Wir haben es«, sagte Armand. »Noch einen – den dritten Unbekannten –, dann können wir von einer Serie sprechen.«

Um Rhos willen blieb ich und sah auch noch zu, wie der dritte gescannt wurde und seine neuralen Daten und Muster aufgezeichnet wurden. Ich küßte Rho auf die Wange, gratulierte ihr und fuhr mit dem Lift zur Brücke hinauf. Wieder umfluteten mich die Stimmen – leises technisches Geplapper aus der

Kammer unter mir und von den Technikern auf der Brücke über mir.

Ich begab mich zu meinem Wassertankraum und brach zusammen.

Seltsamerweise schlief ich gut.

RHO KAM GEGEN ZWÖLF UHR in mein Zimmer und weckte mich auf, acht Stunden nachdem ich auf mein Bett gefallen war. Offensichtlich hatte sie überhaupt nicht geschlafen; ihre Haare waren verfilzt vor lauter daran Herumzupfen und Neufrisieren, ihr Gesicht glänzte vor Übernächtigung.

»Wir haben der Nummer eins der Unbekannten einen Namen gegeben«, sagte sie. »Es ist eine Frau, kein Mann, glauben wir. Allerdings haben wir noch keine Chromosomen-Untersuchung durchgeführt. Irma hat ein paar Minuten kurz vor dem Tod gespeicherter Erinnerungen des Kurzzeitgedächtnisses entdeckt und in Laute umgesetzt. Wir hörten...« Plötzlich verzog sie das Gesicht, als ob sie im Begriff wäre zu weinen, dann hob sie den Kopf und lachte. »Mickey, wir haben eine Stimme *gehört*, es muß die eines Arztes gewesen sein, der laut sprach. ›Inchmore, können Sie mich hören? Evelyn? Wir brauchen Ihre Einwilligung...‹«

Ich richtete mich im Bett auf und rieb mir die Augen. »Das ist...« Ich fand kein passendes Wort.

»Ja, Amen«, sagte Rho und ließ sich auf der Bettkante nieder. »Evelyn Inchmore. Ich habe eine Anfrage an die Treuhänder von StarTime auf der Erde geschickt. Evelyn Inchmore, Evelyn Inchmore...« Sie sprach den Namen noch einige Male laut aus, wobei ihre Stimme vor Erschöpfung und Staunen immer leiser wurde. »Weißt du, was das bedeutet, Micko?«

»Meine Gratulation«, sagte ich.

»Das ist das erste Mal, daß sich jemand mit einer Eisleiche unterhalten hat«, sagte Rho gedankenverloren.

»Sie hat nicht geantwortet«, sagte ich. »Ihr habt euch lediglich *Zugriff* auf ihre Erinnerungen verschafft.« Ich zuckte die Achseln. »Sie ist immer noch tot.«

»Ja«, sagte Rho. »Nur ein Zugriff auf ihre Erinnerungen. Wart mal!« Sie sah mich an, von einer inneren Erkenntnis durchzuckt. »Vielleicht ist es doch ein Mann. Wir dachten, es sei ein weiblicher Name... Aber war Evelyn nicht auch mal ein männlicher Name? Gab es nicht vor Jahrhunderten einen Schriftsteller namens Evelyn?«

»Evelyn Waugh«, bestätigte ich. »Mit gedehntem E.«

»Vielleicht haben wir uns wieder total geirrt«, sagte sie, zu müde, um sich deswegen große Sorgen zu machen. »Ich hoffe, wir können das ausbügeln, bevor die Sache an die Presse geht.«

Meine Wachsamkeit schnellte um einige Punkte in die Höhe. »Habt ihr Thomas erzählt, was geschehen ist?«

»Noch nicht«, sagte sie.

»Rho, wenn bekannt wird, daß wir uns bereits Zugriff auf die Köpfe verschafft haben... Aber wer sollte Cailetet oder Onnes daran hindern, es hinauszuposaunen?«

»Glaubst du, es würde Probleme verursachen?« fragte Rho.

Ich empfand einen unbestimmten Stolz darüber, daß ich allmählich anfang, Probleme vorzusehen, wie es Thomas von mir wollte. »Das würde die Bombe wahrscheinlich zum Explodieren bringen«, sagte ich.

»Also gut. Ich möchte nicht mehr Scherereien verursachen, als unbedingt nötig.« Sie sah mich mit liebevollem Mitleid an. »Du hast einiges durchgemacht, Micko.«

»Hast du gehört, was sich in Port Yin abgespielt hat?«

»Thomas hat mit mir darüber gesprochen, während du auf dem Heimflug warst.« Sie schob die Lippen zweifelnd vor und schüttelte den Kopf. »Widerliche Politik! Jemand sollte sie aus dem Amt jagen und den Task-Felders die Konzession wegnehmen!«

»Ich hege dieselben Gefühle, doch keins von beidem ist wahrscheinlich. Könntest du die Sache noch ein paar Tage geheimhalten?«

»Ich werde alles daransetzen«, sagte Rho. »Cailetet und Onnes sind unter Vertrag. Wir bestimmen über die Veröffentlichung der Ergebnisse, auch wenn allein sie die wissenschaftlichen Lorbeeren ernten. Ich werde ihnen sagen, daß wir erst mit den Treuhändern auf der Erde Rücksprache halten, unsere Entdeckungen sichern, den dritten unbekannten Kopf analysieren wollen... daß der Vorgang noch mit einigen bekannten Köpfen wiederholt werden sollte, um zu sehen, ob die Methode zuverlässig ist.«

»Was ist mit Urgroßmutter und Urgroßvater?« fragte ich.

Rho setzte ein verschwörerisches Lächeln auf. »Die heben wir uns für später auf«, sagte sie.

»Wir möchten nicht an Familienmitgliedern Experimente durchführen, richtig?«

Sie nickte. »Wenn wir sicher sein können, daß die Sache funktioniert, werden wir uns mit Robert und Emilie beschäftigen. Was mich betrifft, Micko, in ein paar Minuten werde ich in einen induzierten Schlaf fallen. Vorher muß ich noch schnell den Leuten von Cailetet und Onnes einige Vorschriften bekanntgeben. Jetzt möchte William mit dir reden.«

»Wegen der Störungen?«

»Das glaube ich nicht. Er sagt, seine Arbeit gehe gut voran.«

Sie umarmte mich heftig und stand dann auf. »Schlafen«, sagte sie. »Keine Träume...«

»Keine Stimmen aus der Vergangenheit«, ergänzte ich.

»Genau.«

WILLIAM WIRKTE MÜDE, aber zufrieden, mit sich selbst im Einklang. Er saß im Kontrollzentrum des Labors und tätschelte den QL-Denker, als wäre er ein alter Freund.

»Er erfüllt mich mit Stolz, Micko«, sagte er. »Er hat alles auf ein gutes Gelingen eingestellt. Es hält die Quantenwanzen des Universums davon an, an meinen Installationen zu nagen, steuert die überholten Chaospumpen, sieht praktische Schwankungen voraus und korrigiert sie. Ich bin jetzt voll eingerichtet, alles, was mir noch zu tun bleibt, ist, die Pumpen zur höchsten Leistungsfähigkeit zu bringen.«

Ich versuchte, Begeisterung an den Tag zu legen, schaffte es aber nicht. Mir war in der Seele schlecht. Die Katastrophe in Port Yin, die bevorstehende Ratsersammlung, Rhos Erfolg bei den ersten paar Köpfen...

Als ich ein bißchen Zeit hatte, um darüber nachzudenken, was eigentlich geschehen war, merkte ich, daß ich ein *schlechtes* Gefühl dabei hatte. Thomas strampelte sich wie ein Wilder ab, um den Rat zu überreden, seine Aktion rückgängig zu machen. Und ich war aus dem Fluß der Geschehnisse abgetrieben worden und beobachtete William dabei, wie er in einem bevorstehenden Triumph schwelgte. William begriff, in welcher Stimmung ich mich befand, und griff nach meiner Hand.

»He«, sagte er. »Du bist noch jung. Ausgetrickst zu werden gehört zum Spiel.«

Ich verzog das Gesicht, zunächst vor Wut, dann aus schlichter Traurigkeit, und wandte mich ab, während mir die Tränen über die Wangen kullerten. Daß William die Dinge so unverblümt beim Namen nannte – *ausgetrickst werden* –, war nicht das, was ich ausgerechnet in diesem Moment brauchte. Es war weder umsichtig noch einfühlsam. »Meinen allerherzlichsten Dank«, sagte ich.

William tätschelte meine Hand, bis ich sie zurückzog. »Es tut mir leid, Micko«, sagte er in unverändertem Ton – die Dinge so aussprechend, wie sie nun mal waren. »Ich habe mich nie gescheut zuzugeben, wenn ich einen Fehler gemacht habe. Manchmal werde ich fast wahnsinnig, wenn ich Fehler mache. Ich rede mir immer wieder ein, daß ich vollkommen sein mußte, aber dafür sind wir nicht hier. Die Vollkommenheit ist uns nicht

gegeben; Vollkommenheit bedeutet Tod, Micko. Wir sind hier, um zu lernen und uns zu ändern, und das heißt, daß wir Fehler machen.«

»Danke für die lehrreichen Worte«, sagte ich und sah ihn mißmutig an.

»Ich bin zwölf Jahre älter als du. Ich habe vielleicht zwölfmal so viele große Fehler gemacht. Was soll ich dir sagen? Daß man es mit der Zeit leichter verkraftet, wenn man ausgetrickst wird? Nun ja, es wird immer leichter, je mehr Verantwortung man hat – aber verdammt noch mal, Micko, man fühlt sich kein bißchen besser dabei.«

»Ich sehe es nicht so, daß ich einfach nur einen Fehler gemacht habe«, sagte ich leise. »Ich bin betrogen worden. Die Präsidentin war unehrlich und hinterhältig.«

William lehnte sich in seinem Sessel zurück und schüttelte ungläubig den Kopf. »Papperlapapp, Micko. Wer erwartet etwas anderes? Darum geht es doch in der Politik – Gewalt und Lügen.«

Plötzlich kochte ich vor Wut. »Verdammt noch mal, William, *nein*, darum geht es nicht in der Politik, und Leute wie du, die glauben, daß es so ist, haben uns diesen Mist eingebrockt!«

»Ich verstehe nicht.«

»Politik ist Management und Führung und Austausch, William. Das scheinen wir auf dem Mond vergessen zu haben. Politik ist die Kunst, eine große Gruppe von Menschen in guten und in schlechten Zeiten zu leiten. Wenn die Menschen wissen, was sie wollen, und wenn sie nicht wissen, was sie wollen. ›Laß die Politik aus dem Spiel...‹ Du redest Papperlapapp, William!« Ich stieß den Arm in die Luft und schwenkte die Faust. »Man kann sich nicht von der Politik lossagen, genausowenig wie man...« Ich bemühte mich um einen Vergleich. »Genausowenig, wie man sich von *guten Sitten* und *Gesprächen* und all den anderen Mitteln der Wechselbeziehung lossagen kann.«

»Danke für die lehrreichen Worte, Micko«, sagte William nicht unfreundlich.

Ich ließ die Faust auf den Tisch knallen.

»Du behauptest, der gesamte Mond ist schuld an dem Schlamassel«, sagte William. »Ich stimme dir zu. Und der MB Task-Felder führt uns alle in Versuchung. Aber ich stehe auf dem Standpunkt, daß ich niemals Politiker oder Verwalter sein werde. Anwesende ausgenommen, hasse ich die ganze Brut, Micko. Sie sind auf diesen Mond versetzt worden, um mir den Weg zu versperren. Das Theater mit dem Rat bestätigt nur meine Vorurteile. Was kann man dagegen machen?« Er sah mich mit einem offen fragenden Ausdruck an.

»Ich kann mich schlau machen«, sagte ich. »Ich kann ein besserer... Verwalter, Politiker sein.«

William lächelte ironisch. »Verschlagener als sie? Sich voll und ganz auf deren Spiel einlassend?«

Ich schüttelte den Kopf. Verschlagenheit und die Beteiligung am Spiel der Task-Felders war nicht das, was ich meinte. Ich dachte an eine eher idealistische Überlegenheit, an ein Spiel sowohl innerhalb moralischer Grenzen als auch im Rahmen des Gesetzes.

William fuhr fort. »Wir können bei unserer Planung davon ausgehen, daß uns das Schlimmste noch bevorsteht. Vielleicht schneiden sie uns von unseren Quellen ab, anstatt die anderen MBs einfach nur davon abzuhalten, uns zu helfen. Wir können ein gerichtliches Verbot eine Zeitlang überleben, vielleicht sogar eine getrennte geschäftliche Allianz innerhalb des Tripels schmieden.«

»Das wäre... sehr gefährlich«, sagte ich.

»Wenn wir dazu gezwungen werden, was können wir tun? Unsere geschäftlichen Interessen erstrecken sich über das ganze Tripel. Wir müssen überleben.«

Der QL gab einen leisen Ton von sich. »Die Stabilität der Temperatur ist zerstört«, sagte er.

William sprang in seinem Sessel auf. »Berichte!« sagte er.

»Unbekannte Ursachen haben zur Rotation der Temperatur in unbekannter Phase geführt. Die Temperatur der Zellen ist zu diesem Zeitpunkt unbekannt.«

»Was heißt das?« fragte ich.

William schnappte sich die Fernbedienung des Denkers und rauschte durch den Vorhang zur Brücke. Er ging hinaus in die Höhlung, und ich folgte ihm, froh über die Unterbrechung. Die Cailletet- und Onnes-Techniker hatten sich zurückgezogen, um sich etwas auszuruhen; in der Eisgrube herrschte Stille.

»Was ist los?« fragte ich.

»Ich weiß nicht«, antwortete William mit gedämpfter Stimme, während er sich auf die Statusanzeige der Höhlung konzentrierte. »Aus vier der acht Zellen sickert etwas aus. Der QL weigert sich, die Temperaturanzeigen auszuwerten. QL, bitte eine Erklärung.«

Die Fernbedienung sagte: »Phasenrotation in Lambda. Flüssigkeitsaustausch zwischen den Dämmungen von vier Zellen.«

»Shit«, sagte William. »Jetzt saugen die anderen vier Zellen auf, und die ersten vier sind stabil. QL, hast du eine Ahnung, was hier vor sich geht?« Er sah mich mit besorgter Miene an.

»Die zweite Dämmung ist jetzt im Fallkreis der Rotation, erreicht in drei Sekunden den Steigkreis.«

»Es hat sich umgekehrt«, sagte William, nachdem eine kurze Zeitspanne vergangen war. »Vor und zurück. QL, was verursacht dieses Versickern der Energie?«

»Temperaturerhaltung«, sagte der QL.

»Bitte eine Erklärung«, forderte William mit nachlassender Geduld.

»Die Energie wird von den Zellen in der Fallphase aufgenommen, in dem Versuch, die Temperatur aufrechtzuerhalten.«

»Nicht von den Kühlmaschinen oder den Pumpen?«

»Es ist nötig, Energie in Form von Mikrowellenstrahlung direkt in die Zellen einzugeben, um zu versuchen, die Temperatur zu erhalten.«

»Ich verstehe nicht, QL.«

»Entschuldigung«, sagte der QL. »Die Zellen nehmen die Strahlung auf, um stabil zu bleiben, doch ihre Temperatur kann der Denker nicht deuten.«

»Müssen wir die Temperatur *anheben*?« fragte William, und sein Gesicht sackte vor Ungläubigkeit herunter.

»Umkehrung der Fallphase«, sagte der QL.

»QL, sind die Temperaturen *unter* den absoluten Nullpunkt gefallen?«

»Das ist eine Interpretation, wenn auch keine sehr gute.«

William fluchte und trat aus der Höhlung zurück.

Der QL berichtete: »Alle acht Zellen haben sich in der Fallphase Lambda stabilisiert. Die Schwankungen haben aufgehört.«

William wurde blaß. »Micko, sag mir, daß ich nicht träume.«

»Ich weiß überhaupt nicht, um was es geht, verdammt noch mal«, sagte ich, und allmählich bekam ich es mit der Angst zu tun.

»Aus den Zellen sickert Mikrowellenenergie, und sie behalten eine stabile Temperatur. Herrje, sie müssen neue Schleuderdimensionen erreicht haben, da sie in eine Richtung außerhalb der Statusgeometrie strahlen... Bedeutet das, daß sie in Negativzeit wirken? Micko, wenn Rhos außerfamiliäre Mitarbeiter an dem Labor herumgepfuscht haben, wenn ihre gottverdammte Ausstattung die Ursache ist...« Er ballte die Hände zu Fäusten und schwenkte sie zu der Dunkelheit über uns hinauf. »Gott helfe ihnen! Ich war dem Ziel so nah, Micko... Ich brauchte nichts anderes mehr zu tun, als die Pumpen zu verbinden, die Zellen zu justieren, die Magnetfelder auszuschalten... ich hatte das für morgen vorgesehen.«

»Ich glaube nicht, daß irgend jemand an deiner Ausrüstung herumgepfuscht hat«, versuchte ich ihn zu beruhigen. »Es handelt sich bei den Leuten um Profis, und außerdem würde Rho sie umbringen.«

William ließ den Kopf sinken und schüttelte ihn hilflos. »Micko, irgend etwas muß faul sein. Negativtemperatur ist bedeutungslos.«

»Ich habe nicht gesagt, die Temperaturen seien negativ«, erinnerte ich ihn.

»Dieser Denker wertet die Daten nicht aus«, summte der QL dazwischen.

»Das liegt daran, daß du ein Feigling bist«, beschuldigte William ihn.

»Dieser Denker überträgt keine falsche Auswertung«, erwiderte er.

Plötzlich brach William in ein harsches, wütendes Lachen aus, das mir durch Mark und Bein ging. Er riß die Augen weit auf und tätschelte die Fernbedienung mit zähneknirschender Väterlichkeit. »Micko, Gott ist mein Zeuge, daß nichts auf diesem Mond jemals leicht ist, nicht wahr?«

»Vielleicht bist du auf etwas noch viel Interessanteres als den absoluten Nullpunkt gestoßen?« gab ich zu bedenken. »Einen neuen Zustand der Materie.«

Dieser Gedanke ernüchterte ihn. »Das...« Er fuhr sich mit der Hand durch die Haare und zerzauste sie noch mehr. »Eine großartige Vorstellung, das muß ich sagen!«

»Brauchst du Hilfe?« fragte ich.

»Ich brauche Zeit zum Nachdenken«, sagte er leise. »Danke, Micko. Ich kann jetzt einige Zeit keine Störung gebrauchen... mindestens ein paar Stunden lang.«

»Ich kann für nichts garantieren«, sagte ich.

Er blinzelte mir zu. »Ich gebe dir Bescheid, wenn ich etwas Großes entdeckt habe, okay? Geh jetzt, bitte!« Er schob mich sanft über die Brücke.

DER RATSSAAL WAR RUND, mit Mondeiche getäfelt, zentral beleuchtet, mit einem großen altertümlichen Bildschirm an einer Seite, liebevoll seit dem Gründungsjahr des Rates erhalten. Politiker behalten einander gern im Auge; es gab keine Ecken, kein Stuhl stand anders als in Richtung Mitte.

Ich schlurfte hinein, hinter Thomas und zwei freiberuflichen Anwälten aus Port Yin, die Thomas beauftragt hatte, ihn außerfamiliär zu beraten. Innerhalb des Tripels hörte man oft, daß die Mondrechtsanwälte die schlechtesten seien, die man für Geld bekommen konnte; daran ist etwas Wahres, trotzdem spürte Thomas das Bedürfnis nach einer objektiven und kritischen Einschätzung der Angelegenheit.

Der Raum war größtenteils leer. Drei Repräsentanten hatten bereits ihre Plätze eingenommen – interessanterweise waren sie von den MBs Cailetet, Onnes und Nernst. Andere Repräsentanten unterhielten sich im Korridor vor dem Saal. Die Präsidentin und ihr Mitarbeiterstab würden erst kurz vor Beginn der Versammlung eintreten.

Der Ratsdenker, ein großes, uraltes terrestrisches Modell mit einem grauen Keramikgehäuse, stand unter dem Präsidentenpodium an der Nordseite des Raums. Thomas stieß mich an, während wir uns setzten, deutete auf den Denker und sagte: »Unterschätzen Sie so eine alte Maschine nicht. Dieses Monstrum hat mehr Erfahrung als irgend jemand anderes im Saal. Aber es ist das Spielzeug der Präsidentin, nicht unseres; es wird der Präsidentin niemals widersprechen, und es wird nicht gegen sie aussagen.«

Wir saßen schweigend da, während der Saal sich füllte. Genau zum vorgesehenen Zeitpunkt des Beginns trat Fiona Task-Felder durch eine Tür hinter dem Präsidentenpodium ein, Janis Granger und drei Rechtsbeistände des Rates im Schlepptau.

Ich kannte viele der MB-Repräsentanten. Ich hatte mit zehn oder fünfzehn von ihnen im Laufe der Jahre meiner Forschungsarbeit für mein Nebenfach gesprochen; andere kannte ich vom Sehen aus den Mondnachrichten und Sendungen über den Rat. Es waren ausnahmslos ehrenwerte Frauen und Männer; ich dachte, daß wir vielleicht letztendlich hier doch nicht so schlecht abschneiden würden.

Thomas' Gesichtsausdruck kündete von einer entschieden weniger günstigen Meinung.

Das Thema Eisgrube war nicht der erste Punkt auf der Tagesordnung des Rates. Es standen außerdem noch folgende Angelegenheiten an: wer sollte die lukrativen Aufträge für die Lieferung von Verdampfungsstoffen von den äußeren Planeten bekommen; wer hatte die Rechte in einer MB-Grenzstreitigkeit, um Ansprüche auf Aluminium- und Wolfram-Abbau an den MB Richter zu verkaufen, jene gewaltige und im allgemeinen ruhige Drei-Familien-Verbindung, die den größten Teil des Mondbergbaus an sich gebracht hatte. Diese Probleme wurden von den Repräsentanten in einer Weise diskutiert, die mir als vorbildlich auffiel. Beschlüsse wurden erzielt, Verträge überprüft und klargestellt, Anteile zugewiesen. Die Präsidentin schwieg während der meisten Zeit. Wenn sie sprach, tat sie es mit wohlüberlegten Worten und ohne Umschweife. Sie beeindruckte mich.

Thomas schien immer tiefer in seinen Stuhl zu sinken, das Kinn auf eine Hand gestützt, das graue Haar zerzaust. Er warf einmal einen Blick zu mir herüber, schenkte mir so etwas wie ein spöttisches Lächeln, dann zog er sich wieder in sein düsteres Nachdenken zurück.

Unsere beiden außerfamiliären Rechtsanwälte saßen stocksteif auf ihren Stühlen und blinzelten kaum.

Janis Granger las den nächsten Tagesordnungspunkt vor: »Zwischenfamiliäre Auseinandersetzungen hinsichtlich des Ankaufs menschlicher Überreste von terrestrischen Konservierungsgesellschaften durch den MB Sandoval.«

Gesellschaften. Das war eine Spitzfindigkeit, die Bände sprach. Thomas schloß die Augen und öffnete sie nach einer geraumen Zeit wieder.

»Der Repräsentant des MB Gorrie möchte sich zu diesem Punkt äußern«, sagte die Präsidentin. »Achmed Bani Sadr vom MB Gorrie hat für fünf Minuten das Wort.«

Thomas richtete sich auf, beugte sich vor. Bani Sadr stand auf und hielt eine Tafel, die ihm seinen Text einsagte, auf Taillenhöhe.

»Die Syndikatsmitglieder des MB Gorrie haben ihre Besorgnis ausgesprochen über die Spannung, die dieser Kauf hinsichtlich der allgemeinen Beziehungen im Tripel auslösen könnte. Wie die größten Transporteinrichtungen zwischen Erde und Mond sowie viele translunare Verbindungen würden auch unsere Geschäfte durch irgendeine Veränderung der terrestrischen Einstellung ausgesprochen ungünstig beeinflusst...«

Und so fing es an. Selbst ich in meiner Naivität erkannte, daß das Ganze genial aufeinander abgestimmt worden war. Einer nach dem anderen stellten sich die MBs vor den Rat und drückten ihre kollektive Besorgnis aus. Die Erde hatte mit ihrem Geldbeutel vor unserer Nase herumgeklimpert; der Mars hatte uns gerügt, weil wir in einer Zeit der wirtschaftlichen Unstabilität das Tripel-Schiff zum Schaukeln gebracht haben. Die Vereinigten Staaten der Westlichen Hemisphäre hatten für Handelsbeschränkungen gegenüber dem Mond gestimmt, falls diese Angelegenheit nicht zu ihrer Zufriedenheit gelöst würde.

Thomas' Miene war angespannt, sorgenvoll und wachsam. Er war nicht untätig gewesen. Cailletet hatte sein Interesse daran kundgetan, die langfristig sehr lukrative und nebenbei sogar revolutionäre Forschungsarbeit an den Verstorbenen durchzuführen; der MB Onnes sagte aus, daß es keinen beschreibbaren Weg gäbe, um diese Köpfe innerhalb der nächsten zwanzig Jahre wieder zum Leben zu erwecken und zu aktiven Mitgliedern der Gesellschaft zu machen; die entsprechende Technologie war einfach noch nicht verfügbar, trotz einer jahrzehntelangen vielversprechenden Forschung.

Überraschenderweise machte der Repräsentant des MB Gorrie eine Kehrtwendung und brachte ein Interesse an den medizinischen Aspekten der Forschung zum Ausdruck; er fragte an, wie lange eine derartige Arbeit brauchen mochte, um im geschäftlichen Sinne zu reifen, doch die Präsidentin brachte den – nicht unvernünftigen – Einwand vor, daß diese Frage über den Rahmen der gegenwärtigen Diskussion hinausginge.

Der Repräsentant des MB Richter bekundete Sympathie für die Sandovalschen Versuche, dem lunaren Geschäft einen neuen Bereich zu eröffnen, erklärte jedoch, daß Störungen bei den lunaren Rohmateriallieferungen an die Erde sich kurzfristig verheerend auswirken könnten. »Wenn die Erde Mineralien vom Mond boykottiert, dann können die äußeren Planeten fast unverzüglich mit Lieferungen einspringen, und wir verlieren ein Drittel unseres Bruttoexportgeschäftes.«

Thomas bat um Redezeit, um zu antworten. Die Präsidentin gewährte ihm zehn Minuten, um den Standpunkt der Sandovals darzulegen.

Er beriet sich kurz mit den Rechtsanwälten. Sie nickten zum Zeichen ihrer Zustimmung zu mehreren geflüsterten Bemerkungen, und er stand auf, die Tafel auf Taillenhöhe vor sich haltend – die offizielle Haltung in diesem Saal –, und begann mit seiner Erwiderung.

»Verehrte Präsidentin, sehr geehrte Repräsentanten, ich werde mich kurz fassen, und ich werde offen sein. Ich schäme mich wegen dieser Vorgänge, und ich schäme mich, weil dieser Rat so blind war, daß er sie nötig gemacht hat. Niemals während meiner neununddreißig Jahre im Dienste des MB Sandoval und meiner siebenunddreißigjährigen Mondbürgerschaft empfand ich solche Seelenqualen wie jetzt, da ich weiß, was geschehen wird. Da ich weiß, was den lunaren Idealen im Namen der Zweckdienlichkeit angetan werden wird.

Der MB Sandoval hat mit einer voll konzessionierten terrestrischen juristischen Wesenheit ein absolut vernünftiges Geschäft abgeschlossen. Aus Gründen, die keiner von uns erklären kann, haben der MB Task-Felder und die verehrte Präsidentin einen Schwall von Protesten ausgelöst und eine Reihe von Manövern sorgfältig geplant und ausgeführt, um eine autonome Mondfamilie zu zwingen, ihrer rechtmäßig erworbenen Mittel zu entsagen. Meines Wissens wurde in der Geschichte des Mondes so etwas noch nie versucht.«

»Sie sprechen von Aktionen, die noch gar nicht unternommen worden sind, die vielleicht nicht einmal in Erwägung gezogen werden«, warf die Präsidentin ein.

Thomas ließ den Blick durch den Saal schweifen und lächelte. »Verehrte Präsidentin, ich wende mich an jene, die bereits ihre Anweisungen erhalten haben.«

»Beschuldigen Sie die Präsidentin, sich an dieser sogenannten Verschwörung zu beteiligen?« fragte Fiona Task-Felder.

Rufe wurden laut wie: »Lassen Sie ihn sprechen!« und: »Er soll sagen, was er zu sagen hat!« Sie nickte und forderte Thomas mit einer Handbewegung auf fortzufahren.

»Ich habe nicht mehr allzuviel zu sagen, sondern möchte lediglich noch ein Märchen von willkürlicher Politik nacherzählen, durchgeführt von einer extralunaren Organisation überall im Sonnensystem, zur Unterstützung einer Strömung, die nichts mit dem Wohlergehen oder den geschäftlichen Interessen des Mondes zu tun hat. Selbst mein Assistent, Mickey Sandoval, wurde in die Falle gelockt, um über private Familienangelegenheiten auszusagen, und zwar durch die listige Anwendung eines alten Ratsgesetzes, das seit seiner Schaffung nicht angewendet wurde. Meine Mitbürger, er wird unter Protest aussagen, wenn es der Rat wünscht – aber bedenken Sie, welcher Präzedenzfall dadurch geschaffen wird. Bedenken Sie, welche Macht Sie damit dem Rat und jenen einräumen, die das Geschick haben, sie sich zunutze zu machen – ein Geschick, das uns selbst abgeht, da eine solche Verhaltensweise gegen unsere elementare Natur geht. In einem solchen Kampf sind wir naive Schwächlinge, und aufgrund unserer Schwäche, unserer mangelnden Voraussicht und Planung, werden wir uns fügen; die Unternehmungen meiner Familie werden erschwert, vielleicht sogar verboten werden – nur weil eine religiöse Organisation, die ihre Wurzeln auf unserem Heimatplaneten hat, nicht will, daß wir Dinge tun, die zu tun wir jedes nur erdenkliche Recht haben. Ich drücke hiermit meinen Protest aus, damit er vor der Abstimmung des Rats ins Protokoll aufgenommen wird. Unsere Schmach wird

nach diesem Tag vollkommen sein, verehrte Präsidentin, und danach möchte ich mein Antlitz diesem Saal nicht mehr darbieten.«

Das Gesicht der Präsidentin war kalt und blaß. »Beschuldigen Sie mich oder meinen konzessionierten MB, von extralunaren Interessen beherrscht zu werden?«

Thomas, der sich nach seiner kurzen Rede gleich wieder gesetzt hatte, stand noch einmal auf, sah sich unter den Ratsmitgliedern um und nickte flüchtig. »Das tue ich.«

»Es widerspricht dem Brauch, die MB-Kollegen in diesem Rat zu beleidigen«, sagte die Präsidentin.

Thomas antwortete nicht.

»Ich denke, ich muß auf die Beschuldigung der Manipulation eingehen. Auf meine Einladung hin erschien Mickey Sandoval in Port Yin, um freiwillig vor der Präsidentin auszusagen. Nach alten Ratsvorschriften, die erlassen wurden, um zu verhindern, daß der Präsident dem Rat Informationen vorenthält, die von Rechts wegen an diesen weiterzugeben sind, hat der Präsident die Pflicht zu verlangen, daß Aussagen vor dem gesamten Rat gemacht werden. Wenn das Manipulation ist, dann bin ich schuldig.«

Unser erster außerfamiliärer Rechtsberater stand neben Thomas auf. »Verehrte Präsidentin, eine Aufzeichnung des anlässlich Mickey Sandovals Besuchs geführten Gespräches erfüllt die genannte Vorschrift hinreichend.«

»Nicht nach der Auslegung des Ratsdenkers«, entgegnete die Präsidentin. »Ich bitte um die Beurteilung.«

Der Denker sprach. »Der Sinn der Vorschrift ist es, offenere Aussagen vor dem Rat als vor dem Präsidenten im Rahmen privater Gespräche herbeizuführen. Eine freiwillige Einlassung vor dem Präsidenten schließt die Bereitschaft ein, ausführlich vor dem Rat auszusagen. Eine solche Aussage muß stets freiwillig zustande kommen und nicht unter der Androhung einer Zwangsvorladung.«

»Soviel zu unseren Auto-Beratern«, murmelte der erste Rechtsbeistand Thomas zu. Erneut wandte er sich an die Versammlung. »Mickey Sandovals Aussage wurde unter der Vortäuschung einer lockeren Unterhaltung erschlichen. Er war sich nicht bewußt, daß er später gezwungen sein würde, geschäftliche Angelegenheiten seiner Familie vor dem gesamten Rat zu enthüllen.«

»Gespräche mit der Präsidentin über Belange des Rates können wohl kaum als lockere Unterhaltung bezeichnet werden. Die mangelnde Bildung ihres Assistenten geht mich nichts an«, sagte die Präsidentin. »Der Rat hat das Recht, die Pläne des MB Sandoval für diese verstorbenen Wesen zu erfahren.«

»Im Namen Gottes, warum denn?« Thomas stand mit vorgerecktem Kinn da. »Wer stellt diese Fragen? Warum gehen die familiären Geschäfte der Sandovals irgend jemanden außer uns etwas an?«

Die Präsidentin reagierte auf diesen Ausbruch nicht so heftig, wie ich erwartet hatte. Ich zuckte zusammen, doch Fiona Task-Felder sagte: »Die Freiheit jeder Familie, mit den Fäusten vor unserer Nase herumzufuchteln. Woher diese Anfrage aufgetaucht ist, tut nichts zur Sache; es geht einzig und allein darum, welchen Schaden die lunaren Interessen nehmen mögen. Reicht das, Mr. Sandoval-Rice?«

Thomas setzte sich, ohne zu antworten. Ich sah ihn neugierig an; wieviel davon war bloße Show, wieviel Verlust der Selbstbeherrschung? Als ich seinen Gesichtsausdruck sah, wurde mir klar, daß Show und innerer Aufruhr eins waren. Erst da begriff ich, und zwar im Bauch, daß er Dinge wußte, die ich nicht wußte, und daß unsere Lage wahrhaftig verzweifelt war. Thomas war ein erfahrener, professioneller Syndikus durch und durch, ein echter Mondbürger im alten Sinne eines besorgten und verantwortungsvollen freien Geistes, der schnell seine wenigen Illusionen hinsichtlich Macht und Regierung und Mondpolitik verloren hatte.

Ich wandte den Blick zum Präsidentenpodest, zu Fiona Task-Felder, und zum erstenmal spürte ich, wie mich ein Blitz echten Hasses durchzuckte. Meiner Meinung nach war dieser Augenblick entscheidend für mein jetziges Ich; es war, als ob ich neu geboren würde, zynischer, berechnender, härter und schlauer, nicht mehr jung. Meine Hände zitterten. Ich zwang sie zur Ruhe, wischte ihre Feuchtigkeit an der Hose ab und erwog blitzschnell, was ich in meiner Aussage offenbaren und was ich zurückhalten sollte.

Der Repräsentant des MB Richter stand auf, und Janis Granger erteilte ihm das Wort. »Verehrte Präsidentin, ich beantrage, daß Mr. Mickey Sandoval vortritt und aussagt, wie es die Vorschriften verlangen, daß Mr. Sandovals Aussage jedoch auf jene Bereiche beschränkt sein soll, die keine Informationen preisgeben, durch die ein zukünftiges profitversprechendes Potential seiner Familie ungünstig beeinflusst wird. Das heißt, vorausgesetzt dieser Rat stimmt der Genehmigung zur Fortführung des Projektes zu.«

Thomas' Miene hellte sich eine Spur auf. Ich hoffte, daß die Präsidentin schwankend würde, daß sie diese Einschränkung ihres Erfolges hinnehmen würde, doch sie zuckte kaum mit den Wimpern und sagte: »Gibt es weitere Stimmen für diesen Antrag?«

Die Repräsentanten von Cailetet und Nernst unterstützten ihn einhellig. Eine schnelle Abstimmung wurde durchgeführt, und die Entscheidung fiel einstimmig aus; selbst die Task-Felder-Repräsentanten schwammen in der Strömung mit.

Dies war der erste Stein auf dem Weg des Molochs. Es war ein kleiner Stein, er war schnell zermalmt; doch er bescherte uns eine gewaltige Menge der dringend benötigten Erleichterung.

Ich machte meine Aussage, wobei ich den flugs von Thomas ausgearbeiteten und von den Rechtsberatern geprüften Richtlinien folgte; die Ratsversammlung lauschte aufmerksam. Ich sprach nicht über unseren Erfolg bei der Decodierung eines Teils des geistigen Inhalts eines der Toten.

Der Task-Felder-Repräsentant stand nach Beendigung meiner Aussage auf und drängte den Rat zur Abstimmung darüber, ob unser Projekt weitergeführt werden dürfe oder nicht. Dem Antrag wurde stattgegeben. Thomas widersprach nicht und bat auch nicht um Aufschub.

Cailetet, Nernst und Onnes stimmten für die Fortsetzung des Projekts.

Die übrigen einundfünfzig Repräsentanten stimmten für die Einstellung des Projekts.

Geschichte wurde gemacht, politische Musterbeispiele verschoben, alles im Einklang mit den Vorschriften.

Nach der Vertagung aller übrigen Themen gingen Thomas und ich in eine Kneipe von Port Yin und genehmigten uns zwei große Gläser frisches Bier; während der ersten fünf Minuten sprachen wir nicht viel.

»Gar nicht so schlecht«, bemerkte Thomas, nachdem er den letzten Rest aus dem Glas in sich hineingekippt hatte. »Wir sind nicht mit Glanz und Gloria untergegangen. Der derbe alte Klotz Richter sei gesegnet; man weide uns aus und vierteile uns, doch man lasse uns unsere Würde, bevor wir gespickt werden.«

»Ich möchte es Rho nicht sagen«, seufzte ich.

»Sie weiß es bereits, Micko. Mein Büro hat in der Eisgrube angerufen. Sie will mit Ihnen reden, aber ich möchte nicht, daß Sie mit irgend jemandem sprechen, bevor wir ein bißchen geplaudert haben. Einverstanden?«

Ich nickte.

»Bemerke ich da eine Veränderung in Ihrer Einstellung?« fragte Thomas sanft.

Ich lächelte. »Ja. Und in Ihrer?«

»Ich bin kein so guter Syndikus, wie Sie vielleicht denken, Micko.« Er tat meinen schwachen Einspruch mit einer Handbewegung ab. »Sparen Sie sich das für Ihre Memoiren. Ich konnte diese Dinge nicht verhindern. Aber ich kann die Folgen hinauszögern. Der Rat muß für uns einen Plan ausarbeiten, sich einen Weg ausdenken, um dieses Projekt mit einer minimalen

Einbuße von Geldmitteln einzustellen. Das wird ein paar Wochen in Anspruch nehmen, und ich glaube nicht, daß die Task-Felders – weder Fiona noch ihr MB – die Dinge beschleunigen können. Ich werde dafür sorgen, daß sie es nicht tun, und wenn ich zu einem Mord Zuflucht nehmen muß.«

Er lächelte nicht. In meiner gegenwärtigen Gemütsverfassung war es mir gleichgültig, ob er es ernst meinte oder nicht.

»Wie Sie wissen, Micko, hatte ich immer meine Bedenken bezüglich dieses Projekts. Ich glaube, die Gründe, warum wir vor dem Rat verloren haben, sind weniger politischer als vielmehr psychologischer Natur – vielleicht sogar mystischer. Im tiefsten Innern glauben sie wahrscheinlich – und vielleicht glaube sogar ich es –, daß wir uns in etwas einmischen, in das wir uns nicht einmischen sollten. Wenn Rho erfolgreich ist, werden sich eine Menge Dinge ändern. Wir sind ein eigenartiger konservativer Haufen hier auf dem Mond, in geistiger und seelischer Hinsicht, so sehr wir auch unsere religiösen Betrachtungsweisen für uns selbst behalten.«

»Sie ist es«, sagte ich.

»Sie ist was?«

»Erfolgreich. Genauer gesagt, sie sind es.«

»Ach ja?«

»Sie haben sich Zugriff auf den geistigen Inhalt eines Kopfes verschafft. Zur Zeit arbeiten sie an einem zweiten. Wir kennen ihre Namen. Wir...«

Mein Gesicht verzerrte sich, und ich fing an zu zittern, fluchte, erhob mich halb. Etwas spazierte über mein zukünftiges Grab; ich sah buchstäblich einen Geist, der mit uns am Tisch saß, das Bild eines ungeheuer dicken Pharaos, von Eis überzogen, der uns haßerfüllt ansah. Thomas griff nach meinem Arm, und ich setzte mich wieder. Der Geist war verschwunden.

»Drehen Sie jetzt nicht durch, Mickey«, sagte Thomas. Einige Gäste sahen zu uns herüber. »Was ist los?«

»O Gott, ich weiß nicht, Thomas. Ich muß zurück zur Eisgrube. Ich hatte gerade eine Erscheinung, es war etwas ganz Schlimmes.«

»Können Sie es mir nicht sagen?«

»Du lieber Himmel, nein!« antwortete ich. »Es ist zu blöd und verrückt. Aber ich muß zurück.« Ich stand auf. »Bitte entschuldigen Sie mich. Es ist eine Ahnung, eine lächerliche Ahnung.«

»Sie sind entschuldigt«, sagte Thomas und schrieb die Zeche seinem persönlichen Konto gut.

ICH ERWISCHTE DAS LINIENSHUTTLE zur Eisgrube; das Glück und der Fahrplan waren auf meiner Seite. Ich war von einem Fieber der angeregten Unruhe ergriffen. Ich konnte meine Theorie nicht erschüttern. Mein Kopf schwirrte vor Ungläubigkeit; das konnte doch nicht sein, und doch paßte alles so glatt zusammen, und andererseits waren die Chancen mehr als astronomisch; und mir wurde klar, wenn ich mich irrte, und so mußte es zweifellos sein, dann wäre ich meine Stellung im MB Sandoval nicht wert. Ich müßte zurücktreten. Wenn ich mich solchen wilden Ahnungen hingab, wenn ich so sehr besessen davon sein konnte, dann war ich ein nutzloser Irrer.

Wir flogen über die äußere Energieerzeugungsanlage, ein helles rotes Gebäude, das sich gegen das blasse Grau des Staubs und der Steine abhob. Das Shuttle neigte sich über den Radiatoren der Eisgrube, die in ihren schattigen Gräben kauerten und in einem dumpfen Orangerot schimmerten, während sie Hitze in die Dunkelheit des Raums aussandten.

Wir landeten, und ich stieg mit meinem Handgepäck aus. Ich hatte eine vernünftige Schlafenszeit um acht Stunden überschritten, doch ich hielt mich nicht auf, um mich zu stimulieren oder Schlaf zu simulieren. Ich nahm mir lediglich die Zeit, mein Gepäck in meinem Wassertank abzustellen.

Ich rief Rho an, weckte sie auf.

»Haben sie ihre Gerätschaften bereits abgezogen?« fragte ich.

»Wer?« antwortete sie schlaftrunken. »Meinst du die Stolbart und Cailetet-Davis? Nein. Sie warten auf Anweisungen von ihren MBs. Thomas sagte, du würdest mich über einige Dinge unterrichten – er wollte mit dir reden.«

»Ja, nun – es gibt Verzögerungen, und ich muß Nachforschungen anstellen. Habt ihr schon Zugriff auf den dritten Kopf?«

»Wir haben einige Muster aufgespürt, aber sie sind noch nicht übertragen. Dieses ganze unerfreuliche Theater drumherum hat unserer Begeisterung einen gewaltigen Dämpfer verpaßt, Micko.«

»Ich verstehe, Rho. Laß sie das übertragen, was ihr habt.«

»Du hörst dich ein wenig irre an, Bruder. Nimm das nicht persönlich. Es ist mein Theater, nicht deins. Tulpen, erinnerst du dich?«

»Laß die Muster übertragen, ich bitte dich. Tu mir den Gefallen!«

Ich lehnte mich in meinem Sessel zurück, fassungslos über all das, was geschah, schätzte meine Position ab, unsere Position, falls meine Ahnung zutraf.

Dann machte ich mich an weitere Nachforschungen. Es führte kein Weg daran vorbei – was ich wissen mußte, würde ich sehr wahrscheinlich nur auf der Erde finden, und ich müßte teuer dafür bezahlen.

Ich würde mein persönliches Konto damit belasten.

SECHS STUNDEN SPÄTER TRAT ICH über die weiße Linie. Ich hatte immer noch nicht geschlafen. Meine Welt der Gehege und Gassen und Wassertanks und vulkanischen Blasen und Brücken und Pumpen nahm die Eigenart eines schrecklichen Traums an; ich weiß nicht, warum ich das Gefühl hatte, daß William der ruhende Pol im Mittelpunkt meines Lebens war, aber so war es, und vor allem mußte ich herausfinden, wie er mit

seinem Projekt vorankam. Diese Aufgabe schien etwas Reines und fast Heiliges und an sich zu haben, jenseits aller menschlichen Konflikte; ich spürte, daß mich seine Gegenwart, seine Worte beruhigen würden.

Doch William selbst war keineswegs ruhig. Er sah völlig kaputt aus. Auch er hatte nicht geschlafen. Ich betrat das Labor, ohne den leisen Stimmen, die aus der Kammer darunter heraufdrangen, Beachtung zu schenken, und traf ihn am QL-Denker stehend an, mit geschlossenen Augen und sich bewegenden Lippen, als ob er betete. Er öffnete die Augen und wandte sich mit einem Zucken der Schultern und des Kopfes zu mir um. »O Gott«, sagte er leise. »Sind sie da unten fertig?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich befürchte, ich habe sie wieder auf etwas Neues angesetzt.«

»Ich habe gehört, daß du eine Niederlage erlitten hast«, sagte er.

Ich zuckte die Achseln. »Und du?«

»Mein Gegner ist entschieden subtiler als eine menschliche Verschwörung«, sagte er. »Ich bin so weit gekommen, daß ich leicht von Plus zu Minus umschalten kann.« Er schmunzelte. »Ich kann diesen neuen Zustand nach Belieben herstellen, doch es gibt einen starken Widerstand gegen die Erreichung des Niemandlandes dazwischen. Ich lasse den QL gerade nachdenken. Er arbeitet seit fünf Stunden an dem Problem.«

»An welchem Problem?« fragte ich.

»Micko, ich habe die Pumpen gar nicht so eingerichtet, daß sie diesen neuen Zustand erreichen können. Keine Aufhebung des Magnetfeldes, keine besonderen Anstrengungen – lediglich ein plötzlicher Abwärtsruck in diesen negativen Bereich, wobei Energie aufgesogen wird, um eine unbestimmte Temperatur beizubehalten.«

»Aber warum geschieht das?«

»Die einzige Erklärung, die der QL hervorbringt, ist die, daß wir uns einem Schlüsselereignis nähern, das Signale in die Vergangenheit sendet und jetzt unser Experiment beeinflusst.«

»Also weiß keiner von euch, was eigentlich passiert ist?«

Er schüttelte den Kopf. »Es ist nicht nur etwas Unbestimmtes, es ist etwas Unbegreifbares. Sogar der QL ist völlig durcheinander und kann mir keine klaren Antworten geben.«

Ich saß auf dem Sockelrand des QL und streichelte die Maschine mit der flachen Hand, als ob ich mein Mitgefühl zum Ausdruck bringen wollte. »Alles ist total vermurkst, von oben bis unten«, sagte ich. »Da kann die Mitte auch nicht halten.«

»Ach, Micko – das ist die Frage: Was ist die Mitte? Was ist das für ein Ereignis, dem wir uns nähern und das mit feinfühligem Fingern in der Zeit zurückreichen kann und uns jetzt so durcheinanderbringt?«

Ich lächelte. »Wir sind ein schönes Paar von Dummköpfen«, sagte ich.

»Sprich du für dich selbst«, sagte William abwehrend, spitz. »Ich werde diesen Schleier lüften, bei Gott, Micko.« Er deutete nach unten. »Lös du dein kleines Problem, und ich löse meins.«

Wie aufs Stichwort stand Rho plötzlich in der offenen Labortür, das Gesicht aschfahl. »Mickey«, sagte sie. »Wieso hast du es gewußt?«

Der Schreck über diese Bestätigung – und ohne Zweifel war es eine Bestätigung –, ließ mich zittern. Ich sah William an. »Ein kleiner Geist hat es mir verraten. Ein fetter Alptraum auf Eis.«

»Wir haben noch nicht allzuviel übertragen«, sagte sie. »Aber wir kennen seinen Namen.«

»Wovon spricht ihr?« wollte William wissen.

»Von unserem dritten Unbekannten«, erklärte ich. »Wir haben dort unten drei unbekannte Köpfe, drei von vierhundertundzehn. Angeblich aufgrund einer Schlamperei bei der Verwahrung der Daten.«

»Weißt du etwas, Mickey?« fragte Rho.

»Zwischen 2079 und 2094 waren bei der Konservierungsgesellschaft StarTime vier Logologen beschäftigt«, sagte ich. »Zwei arbeiteten in der Dateiregistratur, zwei in der Verwaltung. Keiner hatte jemals Zugang zu den Köpfen an sich; sie wurden in einem Kühlgewölbe in Denver aufbewahrt.«

»Glaubst du, sie haben einen Wurm in die Unterlagen gebracht?«

»Es war das einzige, was sie tun konnten.«

»Das ist etwas so... *Zynisches*«, sagte Rho. »Ich kann es nicht glauben. Es ist, als ob wir... versuchen würden, Robert und Emilia zu töten. Es kann einem dabei ganz schlecht werden.«

William stieß vor Wut einen wortlosen Fluch aus. »Verdammt noch mal, Rho, wovon spricht ihr?«

»Wir wissen jetzt, warum uns die Task-Felders solche Schwierigkeiten machen. Ich habe ins Schwarze getroffen, William. Ich habe einen echten Wolf in unsere Festung gebracht. Ich bitte um Verzeihung.«

»Was für einen Wolf?«

»K. D. Thierry«, sagte ich, und mir blieb fast die Luft weg. Ich wußte nicht, ob ich lachen oder weinen sollte.

»*Ihn* habt ihr dort unten?« fragte William.

Rho und ich fielen uns in die Arme und brachen in ein hysterisches Lachen aus. »Kimon David Thierry«, sagte Rho, als wir uns wieder einigermaßen erholt hatten. Sie wischte sich die Augen trocken. »Mickey, du bist genial. Aber das Ganze ergibt trotzdem keinen Sinn. Warum haben sie so große Angst vor ihm?«

Ich breitete die Arme aus. Mir fiel nicht gleich eine Antwort ein.

»Den Logologen persönlich?« William konnte die Tragweite dieser Wahrheit noch immer nicht ganz fassen.

Rho setzte sich und stützte die Beine am QL-Sockel ab. Sie legte den Kopf zurück. »William, könntest du bitte mein Genick behandeln? Ich renke mir noch den Kopf aus vor verkrampften Muskeln, wenn mich nicht bald jemand massiert.«

William stellte sich hinter sie und massierte ihr den Nacken.

»Was sollen wir jetzt tun, Micko?« fragte Rho.

»Sie haben Angst vor ihm, weil sie glauben, wir könnten hinter Geheimnisse kommen, Wahrheiten herausfinden«, sagte ich und sprach damit endlich aus, was ich seit Stunden wußte. »Wir können in seine Erinnerungen blicken, seine geheimsten

Gedanken lesen. Sie vermuten, wenn wir weit genug gehen, können wir herausfinden, was er beim Schreiben ihres großen Buches gedacht hat, als er ihren Glauben organisierte...«

»Sie wissen, daß er ein Scharlatan war«, sagte Rho. »Sie tun all dies, weil sie wissen, daß sie nach einer Lüge leben. Ich kann gar nicht glauben, wie zynisch das alles ist.«

»Sie sind Manager«, sagte ich. »Politiker, Hüter ihrer Herden.«

»Laß die Politik aus dem Spiel!« sagte William. »Rho, du hast in einer Schlangengrube gestochert.«

»In einer Eisgrube. Mit gefrorenen Schlangen. Der Himmel möge uns schützen«, sagte sie, und ich glaube, sie meinte es als echte Bitte.

»»Der Prophet gilt nichts in seinem eigenen Land.« Matthäus.« William schien über seine Belesenheit selbst überrascht zu sein. »Meint ihr, Fiona Task-Felder möchte Thierry aus der Welt geschafft sehen?«

»Vielleicht weiß sie nicht einmal etwas davon«, sagte ich. »Sie hat Befehle von der Erde erhalten. Alle Puppen tanzen, weil jemand in den höchsten Kreisen der Logologen-Kirche die ganze Zeit über wußte, wo Thierry war, wußte, daß er sich bei seinem Tod von Star Time hatte einfrieren lassen... Daß seine Einäscherung ein Schwindel war, ganz zu schweigen von seiner Einreihung in die Galerie der Emporgestiegenen Meister als Geist, der durch die Galaxis streift.«

»Warum hat man mich dann nicht auf der Erde überboten?« fragte Rho. »Warum haben die Logologen nicht bereits vor Jahrzehnten StarTime aufgekauft und totes Fleisch begraben?«

»Man kann nichts kaufen, wenn jemand sich weigert, es zu verkaufen.« Ich nahm meine Tafel und ließ eine Liste von Namen und Biografien ablaufen, die amtlichen Meldeunterlagen und alten Finanz-Offenbarungen des Tripels entnommen waren. Jede Einzelperson oder Gruppe auf der Erde, die im späten einundzwanzigsten und frühen zweiundzwanzigsten Jahrhundert im Tripel investierte, mußte damals den mißtrauischen und zögerlichen terrestrischen Behörden einen ausführlichen

Finanzplan vorlegen. Das waren die schlechten alten Tage der Embargos und der Spaltung.

Die StarTime Konservierungs-Gesellschaft hatte eine ausgedehnte Bandbreite von Investitionen getätigt, einschließlich solcher im Tripel. »Hier ist mein erster Verdächtiger«, sagte ich. »Sein Name war Frederick Jones. Er war von 2097 bis zu seinem Tod vor vier Jahren Direktor von StarTime. Er war ein vom Glauben abgefallener Logologist. Genauer gesagt, er hatte im Jahr 2090 die Kirche auf Zahlung von dreißig Millionen Dollar verklagt. Er verlor. Hat StarTime seine Bewerber nach einem bestimmten Verfahren ausgewählt?«

»Könnte sein«, sagte Rho.

»Jones wußte wahrscheinlich, daß K. D. Thierry StarTime-Mitglied war. Vielleicht wußte er nicht genau, *wo* er war, da er sich offenbar keine besondere Mühe gegeben hatte, die Unterlagen in Ordnung zu bringen, nachdem die logologistischen Mitarbeiter sie durcheinandergebracht hatten. Stellt euch doch nur mal vor, welch üble Gefühle Jones dabei gehabt haben mußte, ausgerechnet den Mann, den er am meisten haßte, vor seiner eigenen Kirche zu schützen...«

»Um die mit Thierry ausgehandelten Vertragsbedingungen zu erfüllen, schlossen Jones' Nachfolger die Kirche aus dem Kreis der Bewerber aus und ließen nur unbedenkliche Interessenten zu. Jones hatte sie für Jahrzehnte aus dem Rennen geschlagen. Ich würde sagen, daß die Kirche letztendlich einfach aufgab. *Es* zeichnete sich nicht der geringste wissenschaftliche Durchbruch am Horizont ab. Die Köpfe waren nichts anderes als gefrorenes Fleisch. Keine abzusehende Bedrohung. Neue Kirchendirektoren kamen an die Macht. Die Erinnerungen verblaßten. Dann bemerkten sie, was geschehen war. Das alles ist eine Annahme, aber es ergibt einen Sinn.«

»Pandora kam des Weges«, sagte Rho. »Pandora von den Tulpen. Was sollen wir jetzt tun, Micko?«

»Offenbar sind wir rechtlich verpflichtet, die Interessen dieser Eisleichen zu wahren – ich bin mir jedoch nicht sicher, nach

welchem Gesetz. Das Recht der Erde und das des Tripels greifen nicht unbedingt ineinander, und schon gar nicht das Recht der Erde und das des Mondes.«

»Was ist mit Robert und Emilia?« fragte Rho. »Wenn wir gezwungen sind aufzugeben, was geschieht dann mit *ihnen*?«

Der QL-Denker unterbrach uns mit einem sanften Summen. »William, es hat sich wieder eine erfaßbare Stabilität eingestellt. Alle Zellen haben sich bis auf ein zwanzigstel Kelvin bei zehn stabilisiert. Es bedarf keiner Energiezufuhr, um die Stabilität zu erhalten.«

William hörte mit dem Massieren auf. »Haltet mich bitte nicht für desinteressiert«, sagte er, »aber das bedeutet, daß ich weiterarbeiten kann.«

»Ich habe nicht einmal verfolgt, was du bis jetzt getan hast«, sagte Rho bekümmert.

»Keine Angst«, entgegnete er, während er sich zu ihr hinabbeugte und sie auf die Stirn küßte. Ich hatte William nie sanfter, nie mitfühlender mit Rho erlebt, und ich war gerührt. »Wenn ich die *meiste* Zeit in Ruhe gelassen werde, schaffe ich meine Arbeit. Rette Robert und Emilia. Auch mir bedeutet diese Familie viel.«

Zehn Minuten später berichtete ich Thomas von unserer Entdeckung. Er zeigte so gut wie keine Reaktion – die Familienversammlung sollte an diesem Abend stattfinden, sein Job stand auf dem Spiel, und er dachte nach.

»Das Familiensyndikat hat sich einstimmig für mich ausgesprochen«, erzählte mir Thomas früh am nächsten Morgen am Telefon. »Sie haben diese Angelegenheit ganz und gar in meine Hände gelegt.« Er hatte sein Vid ausgeschaltet gelassen. Ich schloß daraus, daß er zu müde, zu angeschlagen aussah, um sich einem Untergebenen zu zeigen; seine Stimme bestätigte meinen Verdacht. »Ich hätte mir sehr gewünscht, sie hätten mich rausgeschmissen und die Sache selbst übernommen, Mickey, aber sie haben ihre Arbeit auf einer höheren Ebene zu verrichten.«

»Das bedeutet also, daß sie Vertrauen zu Ihnen haben«, sagte ich.

»Nein«, antwortete er langsam. »Keineswegs, Mickey. Denken Sie mal nach. Was bedeutet das *wirklich*?«

Ich dachte einen Moment nach. »Sie sind der Ansicht, daß der MB Sandoval unter Ihrer Leitung nicht viel mehr Schaden anrichten kann, als er bereits getan hat, und die anderen Syndikatsmitglieder der Familie werden hinter der Kulisse mit den MBs und dem Rat zusammenarbeiten, um den Riß wieder einigermaßen zu flicken.«

»Wenn man Mickey lange genug Zeit läßt, kommt er auf die Lösung«, sagte Thomas.

»Aber das ergibt doch keinen Sinn«, sagte ich und erhob die Stimme vor Erregung. »Warum schicken sie uns nicht einfach in die Wüste?«

Plötzlich schaltete Thomas den Vid ein. Er sah um zehn Jahre gealtert und erschöpft aus, doch seine Augen waren Zwillingspunkte voll fiebrigem Glanz. »Ich habe ihnen nichts von Thierry gesagt, Mickey. Wir werden noch einen Versuch unternehmen. Sie glauben, die Präsidentin weiß nicht, warum ihr befohlen worden ist, dem Projekt einen Riegel vorzuschieben. Nun, warum verraten wir es ihr nicht? Noch besser, Mickey, warum spielen Sie nicht den großkotzigen kleinen Schweinehund und erzählen es ihr selbst?«

Wenn er im selben Zimmer mit mir gewesen wäre, hätte ich ihm eine Ohrfeige versetzt. »Sie sind der Schweinehund«, sagte ich. »Sie sind ein gottverdammter scheinheiliger und grausamer alter Schweinehund.«

»Darum geht es mir, Mickey: um die Überzeugung«, sagte er. »Ich setze großes Vertrauen in Sie. Ich glaube, auf diese Weise werden wir die lunaren Logologen so sehr erschüttern, daß eine nützliche Verwirrung unter ihnen entsteht. Die Führer der Kirche rechnen mit unserer Unwissenheit; wenn wir es nicht wissen, werden es Fiona und der lunare Zweig auch nicht wissen. Lassen Sie uns das Gleichgewicht der Unwissenheit ein wenig stören.«

Ich war immer noch so wütend, daß meine Hand über der Trenntaste schwebte. Doch allmählich leuchteten mir seine Worte und sein Plan ein. »Sie wollen, daß ich wieder mal den Neunmalklugen spiele«, sagte ich.

»Sie haben es begriffen, Mickey. Wütend, beleidigt. Ich habe Sie gerade hinausgeworfen. Erzählen Sie Fiona Task-Felder, daß wir wissen, wir haben Thierry, und daß wir im Begriff sind, uns Einblick in seinen Kopf zu verschaffen, wenn sie sich nicht aus unseren Angelegenheiten heraushalten.«

»Thomas, das ist... ein bißchen unheimlich.«

»Ich denke, das wird Fiona erstarren lassen und uns die dringend benötigte Zeit verschaffen. Sie wissen, welches der nächste Schritt ist, Mickey?«

»Wir verkünden es dem Sonnensystem.«

Thomas lachte laut heraus. »Verdammt, mein Junge, Sie blicken allmählich durch. Wir können die Logologen um fünfzig Jahre zurückwerfen. »Die Kirche versucht, die Überreste ihres Propheten und Gründers zu zerstören.« Er beschrieb mit den Händen riesige Schlagzeilen in Leuchtbuchstaben. »Ich glaube, die Sandoval-Chefs haben gut daran getan, die Sache uns zu überlassen, was?«

Ich kam mir vor wie eine Ratte im Loch. »Wenn Sie meinen, Thomas.«

»Wir haben unsere Anweisungen. Los, ran an den Feind, Mickey!«

Ich ließ dreißig Stunden vergehen, einfach um mir Zeit zum Nachdenken zu lassen, um mich gefühlsmäßig von Thomas unabhängig zu machen. Ich war keineswegs sicher, daß er unter der Anstrengung nicht zusammengebrochen war. Der Gedanke, die Präsidentin anzurufen, nachdem sie meine letzte Niederlage ausspielen konnte, war übelkeiterregend. Ich dachte an all die vielen armen Idioten, die sich im Laufe der menschlichen Geschichte in politischen Fallen, logistischen Fallen, Fallen jeglicher Art verfangen hatten; alles Ratten in einem gemeinsamen Loch.

Ich merkte, daß ich älter wurde. Mir erschien das nicht wie eine Verbesserung.

Und wer steckte hinter dem Ganzen? Wer war schuld an der Sache?

Letzten Endes ein Mann, der eine absonderliche weltliche Kirche ins Leben gerufen hatte, die gute und schlechte Menschen angezogen hatte, gläubige und zynische, und der eine Organisation aufgebaut hatte, die zu groß und zu gut finanziert und organisiert war, um einfach zu verschwinden: ein Gespinnst weitverbreiteter Lügen wurde zur geheiligten Wahrheit. Wie oft war das in der menschlichen Geschichte geschehen, und wie viele hatten darunter gelitten und waren dafür gestorben?

Während meiner Forschungen auf der Erde hatte ich mich mit den Propheten der Vergangenheit beschäftigt. Zarathustra. Jesus. Mohammed. Sabbatai Zewi, ein türkischer Jude des siebzehnten Jahrhunderts, der von sich behauptete, Messias zu sein und der zu guter Letzt abtrünnig wurde und zum Islam konvertierte.

Al Mahdi, der die Briten bei Khartoum geschlagen hatte. Joseph Smith, der mit Hilfe einer Spezialbrille Gottes Wort von goldenen Tafeln ablas, und Brigham Young, Dutzende von Gründern radikaler Zweige des Christentums und des Islams im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert. Der namenlose, gesichtslose Prophet des Binären Jahrtausends. Und die vielen kleinen, die es seither gegeben hatte, die Täuscher, deren Religionen nach und nach untergegangen waren, die Scharlatane mit so geringem Talent und so verqueren Botschaften, daß sie sich nicht einmal zum Verzehr durch die menschlichen Massen eigneten. In welche Kategorie gehörte Thierry?

Ich riß mich aus diesen düsteren Betrachtungen und fragte mich, wieviel solche Menschen zur menschlichen Philosophie und Ordnung, zur Kultur beigetragen hatten. Judentum, Christentum und Islam hatten die westliche Welt geordnet und geteilt. Ich persönlich bewunderte Jesus.

Doch was ich über Thierry erfahren hatte, machte es mir unmöglich, ihn in die oberste Kategorie einzureihen. Er war ein

kleiner Geist gewesen, ein Schürzenjäger, ein böartiger Verfolger all jener, die bei ihm in Ungnade gefallen waren. Er hatte lächerliche Gesetze niedergeschrieben, um das Leben seiner Anhänger zu beherrschen. Er war grausam und zügellos gewesen. Und schließlich, anstatt auf eine galaktische Reise zu gehen und sich zu den Emporgestiegenen Meistern zu gesellen, wie er es für die Zeit nach seiner ›Entkörperung‹ angekündigt hatte, war Thierry bei der Konservierungs-Gesellschaft StarTime eingefroren worden. Er hatte seinen Kopf den folgenden Zeitaltern vermacht, in der Hoffnung auf eine rein weltliche Unsterblichkeit.

Ich besuchte die Eisgrube und fuhr mit dem Aufzug in die Kammer. Die Stolbart und Cailetet-Davis waren endlich zurückbeordert worden, doch sie hatten ihre Ausrüstung dagelassen, da der Rückruf nur vorläufig und abhängig von der weiteren Entwicklung des Projekts war.

Rho war im elementaren Umgang mit einigen der Gerätschaften unterrichtet worden. Sie konnte die Aufzeichnungen, die bereits angefertigt worden waren, ablaufen lassen, und sie brachte mit einiger Mühe grobe Umsetzungen anderer Muster zustande.

Wir saßen in fast ununterbrochenem Schweigen da, auf der Stahlabdeckung hockend. Rho fluchte hin und wieder, während sie mit den Geräten zugange war.

»Ich muß einiges neu auswerten«, sagte Rho. »Die Übertragungen sind nicht einwandfrei.«

Wir belauschten Kimon Thierrys letzte paar Minuten bewußter Erinnerung. Es gab bis jetzt noch keine visuelle Umsetzung. Die Laute, die aus den Geräten drangen, waren verzerrt, die menschlichen Stimmen kaum als solche erkennbar.

»*Mr. Thierry, eine...* [knisterndes Rauschen]... *langjährige Freundin von Mrs. Winston...*«

»Wir meinen, daß er am Telefon spricht«, erklärte Rho.

»*Ja, ich kenne sie. Was will sie?*«

Das war Thierry selbst, der laut sprach, so wie sich seine Stimme im Inneren seines Kopfes anhörte: tiefer und hallender.

»Sie fragt nach dem [unverständlich] Logos-Treffen im Januar. Wird es dort zu einer XYZ-Seelenzwiesprache kommen?«

»Ich sehe keinen Grund, warum das so sein sollte. Wer ist sie? Wieder mal so eine Hexe vom Staten-Island-Hilfscorps, ja?«

»Nein, Sir, sie ist eine hochkarätige Beitragszahlerin. Sie hat im September ihre fünf Kinder zum Taos Logos-Campus gebracht...«

»Nur alltägliches Geschäft«, mutmaßte Rho. Sie stützte das Kinn auf die Hände, im Lotussitz am Boden kauend, die Ellbogen auf den Knien, wie sie meiner Erinnerung nach oft als junges Mädchen dagesessen hatte. Sie sah mich mit einem Ausdruck an, als wollte sie sagen: hab Geduld, es kommt noch was.

»Sag ihr, eine Seelenzwiesprache erfordert eine Menge geistiger Energie von mir. Wenn ich ein XYZ abhalten soll, brauchen wir zehn neue Beitragszahler, alle von der hochkarätigen Sorte. Es erfordert sehr viel Energie, mit den verlorenen Göttern Verbindung aufzunehmen.«

Selbst durch seinen eigenen Filter hörte sich Thierry nicht nur körperlich müde an; er klang wie ein in der Langeweile gefangener Mensch, der die Worte ohne Hoffnung auf Befreiung aussprach.

»Können Sie garantieren, daß Sie eine Verbindung zu ihnen herstellen?«

»Was, zum Teufel, soll denn diese Frage?«

»Sir, ich meine, haben Sie die nötigen Voraussetzungen? Ihr Gesundheitszustand war in letzter Zeit nicht allzu gut. Das letzte Logos-Treffen...«

»Sag dieser Mrs. Soundso, ich lasse sie in der Delta-Weisheit treiben. Ich werde die Götter dazu bringen, ihre geistigen Kurven bis zu ihrer Empfängnis zu glätten. Sag ihr alles mögliche, was sie hören will, damit sie überzeugt genug ist, um für uns zu arbeiten. Wir brauchen zehn neue Zahler. Was hast du sonst noch?«

»Es tut mir leid, wenn ich lästig bin, Mr. Thierry, aber ich möchte, daß das gut läuft...«

»Ich schätze Ihre Besorgnis, aber ich weiß, was jetzt meine Stärke ist. Ich ruhe mich auf meiner eigenen... theosophischen Ladung aus. Was noch? Ahhh...«

»Sir?« [Störung]

Ein langes Stöhnen, gefolgt von lautem Poltern, anderen Stimmen in seiner unmittelbaren Nähe, einer weiblichen Stimme im Vordergrund: »*Kimon, Kimon, was ist los?*«

Keine Antwort von Thierry, nur ein weiteres Stöhnen; etwas, das sich wie Klempnerklappen anhörte, wie ein Feuerwerk, das in einem gedämpften Raum explodiert. Dieselbe Frauenstimme, kaum hörbar in der letzten Erinnerung von Thierrys dramatisch versagendem Körper: »*Kimon, Kimon, was ist...*«

Und Thierrys letzte Worte, stöhnend ausgehaucht: »*Hol Peter!*«

Die Übertragung endete damit, und Rho schaltete das Band aus.

Wir sahen einander einen Moment lang an, ohne zu sprechen. »Ich kann verstehen... weshalb manche Leute das für falsch halten«, sagte ich leise. »Ich kann verstehen, weshalb vielleicht auch die Logologen auf der Erde das nicht haben wollten.«

»Es ist ein Eindringen ins tiefste Innere, nicht nur das Öffnen eines Tagebuchs«, gestand Rho.

»Wir sollten sie versiegeln, bis sie wieder zum Leben erweckt werden können«, sagte ich. Rho wandte den Blick ab, ließ ihn über die ordentlichen Reihen von Stahlkästen schweifen, die um die Rundung der Kammer herum aufgestapelt waren, dann über die Gerätschaften von Cailletet und Onnes, die neben uns aufgebaut waren.

»Wir brauchen Mut«, sagte sie. »Und wenn wir die Genehmigung zum Weitermachen bekommen, müssen wir uns eine eigene Moral erarbeiten. Wir sind die ersten, die so etwas tun. Meiner Meinung nach ist es nicht falsch, aber es ist gefährlich.«

»Rho, mich hat diese ganze Sache sehr erschöpft. Wir könnten die Task-Felders anrufen und ihnen anbieten, daß wir ihnen Thierry geben. Sollen sie doch bekommen, was sie unbedingt haben wollen.«

»Was werden sie deiner Meinung nach dann tun?« fragte Rho.

Ich biß mir auf die Unterlippe und zuckte die Achseln.

»Wahrscheinlich werden sie ihn zur Erde zurückschicken. Sollen die Kirchenbosse entscheiden, ob er...«

»Freigesetzt wird«, schlug Rho vor. »Um sich zu den Emporgestiegenen Meistern zu gesellen.«

»Er hat keine Vorfahren, keine Familie, die ich hätte entdecken können... Nur die Logologen.«

»Und die wollen ihn nicht«, sagte Rho.

»Und sie wollen auch nicht, daß irgend jemand anderes ihn hat«, sagte ich.

Sie wand sich aus ihrem Lotussitz und erhob sich auf die Knie, um das Übertragungsgerät auszuschalten. »Bist du mit Thomas' Plan einverstanden?«

Eine Weile lang rührte ich mich nicht und sprach nicht, da ich mich nicht offenbaren wollte. »Wir brauchen Zeit.«

»Mickey, Sandoval hat einen Vertrag über die gesamte Menge abgeschlossen, wir sind eine verbindliche Verpflichtung eingegangen. Wir müssen sie schützen, müssen sie aufbewahren, jeden einzelnen... und wenn es eine Möglichkeit gibt, sie wieder zum Leben zu erwecken, dann müssen wir auch das tun.«

»Na gut«, sagte ich. »Ich glaube, ich habe es sowieso nicht ernst gemeint.«

»Ich wäre froh, wenn sich Robert und Emilia eine andere Konservierungs-Gesellschaft ausgesucht hätten«, sagte sie. »Zum Teufel, ich wäre froh, wenn ich nie etwas von StarTime gehört hätte.«

»Amen«, sagte ich.

ICH HASSE DOPPELZÜNGIGKEIT. Thomas' Plan war der beste, jedenfalls fiel mir kein besserer ein. Wir waren an die Wand gedrängt worden, und verzweifelte Maßnahmen waren erforderlich, aber mir gefiel nicht, was ich im Begriff war zu tun: bei Fiona Task-Felder den tölpelhaften Unschuldigen zu spielen.

Es ist nicht gut, wenn man vor der Nase des Wolfs nach Fleisch riecht.

Wieder nahm ich das Shuttle nach Port Yin. Ich ging jedoch nicht in Thomas' Büro; wir hatten zwei Stunden vor meinem Aufbruch alles am Telefon geklärt, mit allen Zufälligkeiten, Winkelzügen, Rückzugsmöglichkeiten.

Der erste Teil des Plans bestand darin, daß ich unangemeldet im Büro der Präsidentin auftauchte; niedergeschlagen und aus dem Job geworfen, vom bewährten Kurs meiner Familienälteren abweichend. Ich zerzauste mir das Haar, setzte einen mitgenommenen Gesichtsausdruck auf und betrat den Empfangsbereich der Präsidentin, um mit verhaltener Stimme um eine Audienz bei Fiona Task-Felder zu bitten.

Der Mann am Empfang schien zu wissen, wer ich war, und bat mich, Platz zu nehmen. Offenbar sprach er weder mit Fiona, noch tippte er irgend etwas ein; ich vermute, sie wurde lediglich davon unterrichtet, daß es im Vorraum etwas Interessantes gäbe, und versteckte Kameras tasteten mich wahrscheinlich ab. Ich spielte meine Rolle mit einigem Stil, indem ich äußerst unruhig wirkte.

Der Empfangschef wandte sich nach einer Weile wieder an mich und sagte: »Die Präsidentin hätte heute nachmittag Zeit für ein Gespräch mit Ihnen. Könnten Sie um fünfzehn Uhr wieder hier sein?«

Ich sagte, daß ich das könnte. Ich vertrieb mir drei Stunden und kehrte zurück. Diese erste Runde des Tanzes verlief gut; die einleitenden Schritte, das Geschiebe und die Festlegung, wer die Führung übernimmt und wer folgt.

Ich schritt durch den langen Korridor zum Allerheiligsten der Präsidentin. Die jungen Frauen schoben noch immer Akten durch den Gang. Die Wiederholung der Szene war gespenstisch genau. Sie lächelten mich an. Ich erwiderte ihr Lächeln halbherzig.

Die Tür zum Büro der Präsidentin öffnete sich, und da saß die vor Fitness strotzende, blauäugige ›verehrte‹ Präsidentin hinter ihrem Schreibtisch, bereit, Unterwürfigkeit entgegenzunehmen und sonst gar nichts.

»Bitte, nehmen Sie Platz«, sagte sie. »Was kann ich für Sie tun, Mr. Sandoval?«

»Ich gehe ein großes Risiko ein«, sagte ich. »Sie müssen wissen, daß mir gekündigt worden ist... ich bin rausgeworfen worden. Trotzdem habe ich das Gefühl, daß noch Verhandlungen möglich sind...«

»Verhandlungen zwischen wem?«

»Mir... und Ihnen«, antwortete ich.

»Wen repräsentieren Sie, Mr. Sandoval? Und was glauben Sie, wen ich repräsentiere? Den Rat oder meinen Multiplen Bund?«

Ich lächelte schwach. »Das ist mir jetzt gleichgültig.«

»Mir ist es nicht gleichgültig. Wenn Sie mit der Ratspräsidentin zu sprechen wünschen, bin ich ganz Ohr. Wenn Sie zum MB Task-Felder zu sprechen wünschen...«

»Ich möchte mit Ihnen sprechen. Ich muß Ihnen unbedingt etwas sagen...«

Sie verdrehte die Augen zur Decke. »Sie haben schon einmal ein großes Durcheinander angerichtet, Mr. Sandoval. Offenbar haben Sie einen hohen Preis dafür bezahlt. Familien-MBs sind Brutstätten der Vetternwirtschaft und der Inkompetenz. Haben Sie eine Vollmacht Ihres Syndikats?«

»Nein, habe ich nicht.«

»Dann ist es für keinen von uns gut, daß Sie hier sind.«

»Sie haben mich schon einmal benutzt...«, setzte ich an. Echte Wut und Nervosität verliehen meiner Darstellung eine Überzeugungskraft, die ich nicht hätte vortäuschen können. »Ich versuche, mich vor unseren Syndikatsmitgliedern, unserem Direktor zu rehabilitieren und gleichzeitig Ihnen eine Chance zu geben, durch eine Information, an der Sie vielleicht interessiert sind...«

Sie musterte mich mit einem scharfen Blick, nicht unfreundlich, wie ein Wolf, der eine überaus verdächtige Mahlzeit begutachtet. »Sind Sie bereit, eine Aussage vor dem Rat zu machen? Dort alles zu wiederholen, was Sie im Begriff sind, mir zu sagen?«

Thomas hatte recht.

»Ich würde es vorziehen, nicht...«

»Ich werde Sie nicht anhören, wenn Sie nicht zu einer Aussage vor der öffentlichen Versammlung bereit sind.«

»Bitte.«

»Das ist meine Bedingung, Mickey. Am besten besprechen Sie sich mit Ihrem Syndikat, bevor Sie einen Schritt weitergehen.« Sie stand auf, um mich zu entlassen.

»Nun gut«, sagte ich. »Ich überlasse es Ihrem Urteil, ob Sie wollen, daß ich aussage.«

»Ich werde dies als freiwillige Zusammenkunft ins Protokoll aufnehmen, genau wie beim letzten Mal, als Sie hier waren.«

»Na gut«, sagte ich und fügte mich betrübt.

»Ich höre.«

»Wir haben angefangen, uns Zugriff auf die Muster zu verschaffen, die Erinnerungen in den Köpfen«, sagte ich.

Sie schien etwas Bitteres hinunterzuschlucken. »Ich hoffe, Sie alle wissen, was Sie tun«, sagte sie langsam.

»Wir haben etwas Erstaunliches entdeckt, etwas, das wir nicht im entferntesten erwartet haben...«

»Fahren Sie fort!« sagte sie.

Ich erzählte ihr von den offenkundigen Fehlern in der Buchhaltung von StarTime. Ich erzählte ihr, wie wir die Namen der ersten beiden Unbekannten aus dem Kurzzeitgedächtnis und anderen Bereichen der toten, jedoch unversehrten Gehirne erfahren hatten.

Sie zeigte einen Anflug von halb fasziniertem, halb angewidertem Interesse.

»Erst vor ein paar Tagen fanden wir heraus, wer der dritte Unbekannte war.« Ich schluckte. Zog mich vor dem Sturz ins Nichts zurück. »Es ist Kimon Thierry. K. D. Thierry. Er ist StarTime beigetreten.«

Fiona Task-Felder schaukelte in ihrem Sessel langsam vor und zurück. »Sie lügen«, sagte sie leise. »Das ist die übelste, lächerlichste Geschichte, die ich je... Das übersteigt alles, dessen ich Sie für fähig gehalten hätte, Mr. Sandoval. Ich bin...« Sie

schüttelte den Kopf in echtem Zorn und erhob sich an ihrem Schreibtisch. »Hinaus mit Ihnen!«

Ich legte eine Tafel auf ihren Schreibtisch. »Ich m-meine, Sie sollten mich nicht w-wegschicken«, sagte ich zitternd, stotternd, mit klappernden Zähnen. Meine eigenen widersprüchlichen Gefühle unterstützten erneut mein Rollenspiel. »Ich habe viele Beweise zusammengetragen, und ich habe eine Aufzeichnung von Mr. Thierrys... letzten Augenblicken.«

Sie starrte mich an, dann die Tafel. Sie setzte sich wieder, sagte aber immer noch nichts.

»Ich kann Ihnen die Beweise sehr schnell vorlegen«, sagte ich. Und ich zog meine Beweisspur. Die Anstellung der Logologen, Frederick Jones' Hader mit der Kirche, die drei unbekannten Mitglieder der Gruppe von Toten, die von der Erde eingeführt worden waren, unser Triumph beim Zurückspulen und Übertragen der letzten Erinnerungen jedes einzelnen. Ich hatte damit gerechnet, daß durch das Ineinandergreifen von Fakten und Erinnerungen in ihrem Kopf etwas klicken würde, doch ihr Gesicht verriet nichts als eiskalten, straff gezügelten Zorn.

»Ich sehe nicht, daß das alles irgendwelche Rückschlüsse zuließe, Mr. Sandoval«, bemerkte sie, als ich fertig war.

Ich spielte ein Band ab, das zu Thierrys Lebzeiten von ihm aufgenommen worden war, gegen Ende seiner Jahre. Dann ließ ich die Aufzeichnung seiner letzten Augenblicke ablaufen, nicht nur die Kurzzeiterinnerungen der Laute, sondern die visuellen Erinnerungen, die Rho auf Thomas' Bitte hin ungeschickt herauskopiert und übertragen hatte. Gesichter, zunächst merkwürdig unmenschlich und dann in ein Muster passend, waren zu erkennen; die Erinnerungen waren nicht durch die Deutung des persönlichen Geistes abgeschwächt, sondern roh und direkt und deshalb überraschend derb. Das Büro, in dem er starb, seine plumpen Hände auf dem Schreibtisch, das Zucken und ruckartige Umherschweifen seiner Augen, das schwierig zu verfolgen war. Der Abgang. Das Ende der Aufzeichnung.

Die Präsidentin blickte mit gerunzelter Stirn auf die Tafel, die Hände fest verschränkt auf der Schreibtischplatte.

Ich beugte mich vor, um die Tafel wieder an mich zu nehmen. Sie kam mir zuvor und griff hastig danach, hielt sie zitternd in beiden Händen und warf sie plötzlich quer durchs Büro. Sie knallte gegen eine Wand aus Schaumstein und hüpfte ein paarmal auf dem metabolischen Teppich auf.

»Das ist keine Fälschung«, sagte ich. »Wir sind ebenfalls erschüttert.«

»Hinaus mit Ihnen!« wiederholte sie. »Machen Sie endlich, daß Sie hinauskommen!«

Ich wandte mich zum Gehen, doch bevor ich die Tür erreichte, fing sie an zu weinen. Ihre Schultern sackten nach vorn, und sie begrub das Gesicht in den Händen. Ich ging zu ihr hin, um etwas zu tun, ihr zu sagen, daß es mir leid tat, doch sie schrie mich an, daß ich gehen sollte, und ich ging.

»WIE HAT SIE REAGIERT?« fragte Thomas. Ich saß in seinem Privatgemach, meine Gedanken waren eine Million Meilen entfernt, und ich dachte über Sünden nach, von denen ich mir nie hätte vorstellen können, daß ich mir ihrer schuldig fühlte. Er reichte mir ein Glas mit terrestrischem Madeira, und ich trank ihn in schnellen kleinen Schlucken, dann wanderte mein Blick über die Würfelregistratur an seiner Wohnzimmerwand.

»Sie hat mir nicht geglaubt«, sagte ich.

»Und dann?«

»Ich habe sie überzeugt, indem ich das Band abspielte.«

Thomas füllte mein Glas neu.

»Und?«

Ich konnte ihm noch immer nicht ins Gesicht sehen.

»Na?«

»Sie weinte«, sagte ich. »Sie fing an zu weinen.«

Thomas lächelte. »Gut. Und dann?«

Ich sah ihn verwirrt und mißbilligend an. »Sie hat es nicht vorgetäuscht, Thomas. Sie war am Boden zerstört.«

»Richtig. Was tat sie als nächstes?«

»Sie warf mich aus dem Büro.«

»Keine Verabredung für ein späteres Treffen?«

Ich schüttelte den Kopf.

»Hört sich an, als hätten Sie wirklich ein Loch in ihre Rüstung geschlagen, Mickey.«

»So muß es wohl sein«, sagte ich düster.

»Gut«, sagte Thomas. »Ich glaube, unsere zusätzliche Zeit ist uns sicher. Gehen Sie jetzt nach Hause, Mickey, und ruhen Sie sich ein bißchen aus. Sie haben sich hundertfach rehabilitiert.«

»Ich komme mir wie ein Scheißer vor, Thomas.«

»Sie sind ein ehrenwerter Scheißer, der nur das tut, was andere ihm antun«, sagte Thomas. Er reichte mir die Hand, doch ich nahm sie nicht. »Sie haben es für Ihre *Familie* getan«, erinnerte er mich, und seine Augen blickten hart.

Ich konnte die Tränen nicht vergessen, den feurigen, zerschmetternden Zorn, den Abscheu und den Betrug.

»Noch mal vielen Dank, Micko«, sagte Thomas.

»Bitte nennen Sie mich Mickey«, sagte ich beim Hinausgehen.

DIE ÄUSSERE ENTFREMDUNG muß notwendigerweise mit einer inneren Entfremdung einhergehen; das ist auf jeder sozialen Ebene gesetzmäßig so, selbst bei Einzelwesen. Seinen Freunden zu schaden, ja selbst seinen Feinden, schadet einem selbst, nimmt einem ein wesentliches Element der Selbstachtung und des Selbstwertgefühls. So mußte es sein, wenn man einen Krieg mit allen Schikanen führt, sagte ich mir, nur noch schlimmer. Wenn man seine Feinde tötet, tötet man allmählich auch sein altes Ich. Wenn es Platz gibt für ein neues Ich, für eine außergewöhnliche Neuentwicklung, dann wächst man und wird reifer, allerdings auch trauriger. Wenn es keinen Platz dafür gibt, dann stirbt man

entweder innerlich ab oder wird verrückt. Als ich mich allein in meinem trockenen, warmen Wassertank befand, mit leiblichen Genüssen wohlversorgt, das Gemüt im Zustand absoluter Betrübnis, spielte ich meine eigene Shakespeare-Szene der endlosen unausgesprochen Selbstgespräche. Ich veranstaltete eine Party mit all meinen Ichs, und wir versammelten uns, um zu streiten und zu kämpfen.

Ich bedauerte meinen Wutausbruch Thomas gegenüber, dennoch war die Wut unausweichlich. Er hatte mich zu einer Waffe gemacht, und ich hatte mich als wirkungsvoll erwiesen; das tat weh. Ich hatte auf schmerzliche Weise erfahren, daß Fiona Task-Felder kein herzloses Ungeheuer war; sie war ein Mensch, der seine Karten so ausspielte, wie er glaubte, daß es geschehen müßte, nicht aus Gründen der Selbstverherrlichung, sondern aus Gehorsam Befehlen gegenüber.

Welche Wirkung würde unsere Neuigkeit auf ihre Vorgesetzten haben, die Oberen der politischen und weltlichen Zweige der Logologistischen Kirche?

Wenn Thomas die Neuigkeit tatsächlich in die Öffentlichkeit des Tripels durchsickern ließ, welche Wirkung hätte das auf Millionen von gläubigen Logologen?

Die Logologie war ein persönlicher Wahn, der sich durch begünstigende Umstände und die Gesetze der Gesellschaft zu einer Institution ausgeweitet hatte, sich selbst erhaltend, ja sogar mit der Zeit wachsend. Nach und nach konnten wir die Erfahrungen, die Erinnerungen des Mannes an der Quelle dieses Wahns anzapfen. Wir konnten im Laufe der Zeit die Mitglieder desillusionieren, vielleicht sogar die Kirche vernichten.

Nichts davon bescherte mir auch nur die geringste Genugtuung.

Ich sehnte mich nach der Unschuld, die mir noch vor drei Monaten zu eigen war, ohne mir ihrer bewußt gewesen zu sein.

Zehn Stunden nach meiner Rückkehr von Port Yin verließ ich meinen Wassertank und schritt über die weiße Linie.

Wir hatten uns unsere zusätzliche Zeit erkauft, jetzt konnten wir sie nutzen; der Task-Felder-Zweig der Logologie schwieg. Über

das Kommunikationsnetz des Tripels kam kein einziger Laut von den Mächtigen auf der Erde.

William war in Hochstimmung. »Du hast Rho gerade verpaßt«, sagte er, als ich das Labor betrat. »Sie wird jedoch in einer Stunde wieder hier sein. Ich hab's jetzt, Micko. Morgen starte ich den Probelauf. Alles ist stabilisiert...«

»Hast du die Ursache für dein letztes Problem herausgefunden?«

William rümpfte die Nase, als hätte ich etwas Unanständiges gesagt. »Nein«, antwortete er. »Ich kann es genauso gut vergessen. Ich kann den Effekt jetzt nicht mehr reproduzieren, und der QL ist keine Hilfe.«

»Hüte dich vor diesen Geistern«, sagte ich bissig. »Sie werden wiederkommen.«

»Ihr seid beide so überaus heiter«, sagte er. »Man könnte meinen, der Weltuntergang stünde uns bevor. Welchen Auftrag hast du von Thomas bekommen, jemanden umzubringen?«

»Nein«, sagte ich. »Nicht wörtlich.«

»Also, versuch mal, etwas bessere Laune zu bekommen – ich möchte, daß ihr beide mir morgen helft.«

»Bei was?« wollte ich wissen.

»Ich brauche mehr als ein Paar Hände, und außerdem brauche ich offizielle Zeugen. Die Aufzeichner sind emotional nicht befriedigend; eine echte menschliche Aussage kann mehr Subventionsgelder loseisen, nehme ich an, besonders wenn du und Rho vor möglichen Sponsoren spricht.«

Wir werden zu umstritten sein, um bei irgendeinem Geldgeber etwas abzustauben, dachte ich. »Werden wir den absoluten Nullpunkt vermarkten?«

»Wir werden etwas Neues und Seltenes vermarkten. Noch nie in der Geschichte des Universums – bis morgen – ist Materie *so* gekühlt und überlistet worden, daß sie eine Temperatur von null Kelvin erreicht. Es wird die Sensation in den Nachrichten des ganzen Tripels sein, Mickey. Vielleicht kühlt das sogar die aufgebrachtten Gemüter um den MB Sandoval etwas ab, wenn du

mir dieses Wortspiel erlaubst. Aber das weißt du ja; warum bist du so pessimistisch?«

»Ich bitte um Vergebung, William.«

»Deinem Gesicht nach zu urteilen, könnte man meinen, wir hätten bereits verloren«, sagte er.

»Nein. Vielleicht haben wir gewonnen«, entgegnete ich.

»Dann sei doch ein bißchen fröhlicher, und wenn auch nur, damit ich etwas Raum zu atmen bekomme in all dieser Düsternis.«

Er wandte sich wieder seiner Arbeit zu; ich ging hinaus auf die Brücke und stellte mich absichtlich zwischen die Pumpen, um meinen Körper mit der Empfindung der Tiefenverdrängung zu bestrafen, quälend wie ein über Schiefer kratzender Fingernagel.

RHO UND ICH GINGEN UM ACHT UHR zu William ins Labor der Eisgrube. Er beauftragte Rho mit der Monitorüberwachung der Pumpen, die er auf volle Leistung aufdrehte. Ich hielt Wache bei den Kühlmaschinen. Anscheinend bestand weder für Rhos noch für mein Hiersein eine praktische Notwendigkeit. Es wurde bald offenkundig, daß wir mehr zur Gesellschaft denn zum Helfen oder als Zeugen hergebeten worden waren.

William wirkte äußerlich ruhig, war innerlich jedoch sehr nervös, was sich durch gelegentliche kurze Ausbrüche mäßiger Gereiztheit verriet, für die er sich gleich darauf entschuldigte und alles zurücknahm.

Mir machte seine Gereiztheit nichts aus, irgendwie fühlte ich mich dadurch besser, sie lenkte meine Gedanken an die Geschehnisse außerhalb der Eisgrube ab.

Wir waren eine seltsame Mannschaft: Rho, die sogar noch zahmer war als William, unbeeinflußt vom Quietschen der Pumpen; ich, der sich in eine zunehmende Trunkenheit des unerwarteten Gefühls der Erleichterung und Loslösung von unseren Schwierigkeiten hineinsteigerte; William, der einen

Schaltkreis aller Gerätschaften herstellte und als letztes zu der auf Hochglanz polierten Höhlung kam, die die Zellen enthielt, welche direkt hinter dem linken Flügel der Brücke auf Levitationsdämpfern montiert waren.

Hoch über uns, im ausfallenden Licht des Labors und der Brücke kaum zu sehen, hing die dunkelgraue Wölbung der vulkanischen Höhlung, durch ein Schuttnetz verfinstert.

Um neun Uhr bekam Williams Ruhe einen breiten Riß, als der QL eine weitere Umkehr in der Lambda-Phase meldete sowie Bedingungen innerhalb der Zellen, die er nicht zu deuten wußte. »Sind es dieselben Bedingungen wie beim letzten Mal?« fragte William, wobei er mit den Fingern beider Hände auf die Deckplatte des QL trommelte.

»Die angezeigten Werte und der Energiebedarf sind dieselben«, sagte der QL. Rho wies darauf hin, daß die Chaospumpen Schwankungen bei ihrem »Rückzug« aus den Zellen aufwiesen. »Ist das schon mal passiert?«

»Ich habe die Pumpen noch nie so auf Hochtouren laufen lassen. Nein, es ist noch nie passiert«, erklärte William. »QL, was würde mit unseren Zellen passieren, wenn wir die stabilisierende Energie einfach abstellen würden?«

»Ich habe keine Ahnung«, erwiderte der QL. Er weigerte sich schlichtweg, weitere ähnliche Fragen zu beantworten, was William ziemlich aus der Fassung brachte.

»Du hast mal die Möglichkeit erwähnt, daß in der Zukunft liegende Ereignisse auf die Zellen einwirken könnten«, erinnerte ich ihn. »Wie hast du das gemeint?«

»Ich konnte mir keine andere Erklärung denken«, sagte William. »Ich kann es immer noch nicht. Der QL will diese Möglichkeit weder bestätigen noch ausschließen.«

»Ja, aber was hast *du* damit gemeint? Wie könnte so etwas ablaufen?«

»Wenn wir einen bis jetzt unerforschten Zustand in den Zellen herstellen, könnte es zu einer chronologischen Rückströmung

kommen, etwas, das in die Vergangenheit reflektiert wird, also unsere Gegenwart.«

»Das hört sich für mich nach einer ziemlich verwegenen Spekulation an«, bemerkte Rho.

»Es ist mehr als eine Spekulation, es ist der verzweifelte Griff nach einem Strohalm«, gab William zu. »Sonst bin ich vollkommen verloren.«

»Hast du die Zeiten zwischen den Veränderungen miteinander verglichen?« fragte Rho.

»Ja«, sagte William und seufzte ungeduldig.

»Okay. Dann versuche, den geplanten Zeitpunkt für die Erreichung des Nullpunkts zu verändern.«

William startete seine Frau auf der anderen Seite des Labors an, mit hochgezogenen Augenbrauen und aufklaffendem Mund, was seinem länglichen Gesicht ein affenhaftes Aussehen verlieh.

»Wie bitte?«

»Stell deine Maschinen neu ein. Verlege den Null-Moment vor oder zurück. Und verändere ihn dann nicht mehr.«

William setzte sein spöttischstes, mitleidigstes Lächeln auf. »Rho, meine Süße, du bist verrückter als ich.«

»Versuch's«, sagte sie.

Er fluchte, tat jedoch, was sie vorgeschlagen hatte, und stellte seine Gerätschaften auf fünf Minuten später ein.

Die Umkehrung der Lambda-Phase endete. Nach fünf Minuten setzte sie wieder ein.

»O Gott«, flüsterte er. »Ich wage jetzt nicht, daran zu rühren.«

»Das solltest du auch besser nicht«, sagte Rho lächelnd. »Wie verlief der frühere Vorfall?«

»Kontinuierlich, ohne Abweichung«, sagte er.

»Da hast du's. Du wirst es schaffen, und das wird dann ein zurückliegendes Ergebnis sein, falls so etwas in der Quantenlogik möglich ist.«

»QL?« erkundigte sich William beim Denker.

»Zeitumkehrungen sind nur möglich, wenn keine Botschaft übermittelt wird«, beschied ihm dieser. »Also keine Forderung nach einer Bestätigung über den Erfolg des Experiments!«

»Doch worin besteht dieser Erfolg?« sagte William. »Die Botschaft ist überaus doppelsinnig... Wir wissen nicht, was unser Experiment verursacht, um diese Bedingung in der Vergangenheit zu schaffen.«

»Mit ist ganz schwindelig vom Denken, während diese verdammten Pumpen laufen«, sagte ich.

»Warte, bis sie erst mal vollständig mit den Zellen im Einklang sind«, warnte William und ergötzte sich an meinem Unbehagen. Er grinste breit und traf die letzten Vorbereitungen, wobei er uns Zahlen und Einstellungen zurief – alles überflüssigerweise. Wir riefen zurück, nur um ihn moralisch zu unterstützen. Von nun an lief das Experiment automatisch, vom QL gesteuert.

»Ich vermute, die Umkehrung wird in wenigen Minuten beendet sein«, sagte William, der neben der glänzenden Höhlung stand. »Man könnte es eine Quantenahnung nennen.«

Ein paar Minuten später meldete der QL wieder das Ende der Umkehrung. William nickte mit verklärter Befriedigung. »Wir sind keine Wissenschaftler, Micko«, sagte er vergnügt, »wir sind Zauberer. Gott möge uns allen helfen.«

Die Uhren zählten lautlos. William ging über die Brücke und tätigte mit einem kleinen Sechskantschlüssel eine letzte Einstellung an der rechtsseitigen Pumpe. »Drückt die Daumen«, sagte er.

»Ist es soweit?« fragte Rho.

»In zwanzig Sekunden werde ich die Pumpen den Zellen anpassen, dann die Magnetfelder ausschalten...«

»Viel Glück!« sagte Rho. Er wandte sich von ihr ab, dann drehte er sich wieder um, breitete die Arme aus, umschlang sie und drückte sie fest an sich. Sein Gesicht strahlte vor Begeisterung; er wirkte ausgelassen wie ein Kind.

Ich preßte die Zähne aufeinander, als er die Pumpen einstellte. Es war eine dreifache Empfindung, meine langen Knochen

schielen zu Flöten zu werden, auf denen eine schrille, unharmonische Quantenmelodie gepfiffen wurde. Rho schloß die Augen und stöhnte. »Das ist abscheulich«, sagte sie. »Ich habe das Gefühl, ich mache gleich in die Hose!«

»Es ist süße Musik«, widersprach William und schüttelte den Kopf, als wollte er eine Fliege vertreiben. »Jetzt geht's los!« Er zählte die Sekunden mit ausgestreckten Fingern. »Feld... aus!« Ein winziges grünes Licht blitzte in der Luft über der Hauptkonsole des Labors auf, das Signal des QL.

»Unbekannte Phasenumkehrung; Lambda-Umkehrung«, meldete der QL.

»Gottverdammter Mist!« kreischte William und stampfte mit dem Fuß auf.

Gleichzeitig mit seinem Schrei ertönte ein vierfaches zusätzliches Fußstampfen über der Höhlung, genau so, als ob riesenhafte Nachbarn im oberen Stock auf einen widerhallenden Boden gesprungen wären. William ließ den linken Fuß in der Luft verharren, erstaunt über das, was wie das Mehrfachecho seiner Wut erschien. Sein Gesichtsausdruck hatte die Enttäuschung umrundet und so etwas wie eine erwartungsvolle Gelassenheit erreicht: *Ja, bei Gott, was kommt als nächstes?*

Rhos Tafel bat mit dünner Stimme um ihre Aufmerksamkeit. Meine Tafel summt ebenfalls. William trug seine nicht bei sich.

»Gefahr!« meldeten unsere Tafeln gleichzeitig. »Notstrom-Reserven sind in Betrieb.« Das Licht der Lampen wurde schwächer, und überall im Labor gingen Alarmanlagen los. »Explosionen in den Generatoren, die diese Station mit Strom versorgen.«

Rho sah mich mit weit aufgerissenen Augen an, die Lippen zu einer schmalen Linie zusammengezogen.

Die mechanischen Stimmen der Tafeln verkündeten ruhig und in emotionslosem Ton: »Anscheinend haben Teile über der Höhlung der Eisgrube Schaden genommen, einschließlich der Wärmeabstrahler.« Diese Information kam von den automatischen Posten, die rings um die Station aufgestellt waren.

Jede Tafel in der Station – und Notlautsprecheranlagen in allen Gehegen und Gassen – würden dieselbe Meldung wiederholen.

Eine menschliche Stimme fuhr dazwischen; sie stammte von jemandem, den ich nicht erkannte, vielleicht dem Wachhabenden der Station. Es war immer jemand zur Beobachtung der automatischen Wachen abgestellt, ein Mensch hinter den Maschinen. »William, ist alles in Ordnung mit dir? Ist noch jemand bei dir da drin?«

»Mickey und ich sind hier bei William. Es ist alles in bester Ordnung«, antwortete Rhosalind.

»Ein Shuttle hat Bomben auf die Gräben abgeworfen. Sie haben deine Radiatoren außer Betrieb gesetzt, William, und alle deine Generatoren sind zerstört. Deine Grube verbraucht eine Menge mehr Energie als normal – ich habe mir Sorgen gemacht, daß...«

»Das dürfte nicht sein«, sagte William.

»William sagt, es dürfte nicht sein, daß sie mehr Energie verbraucht«, berichtete Rho dem anonymen Wachhabenden.

»Aber es ist so«, fuhr William fort, während er sich wieder seinen Instrumenten zuwandte.

»Umkehrung der Fallphase Lambda in allen Zellen«, verkündete der QL.

»...ihr da drin vielleicht verletzt sein könntet«, beendete gleichzeitig die Stimme den Satz.

»Bei uns ist alles in Ordnung«, sagte ich.

»Ihr solltet besser rauskommen. Man kann nicht wissen, wieviel Schaden die Höhlung erlitten hat und ob...«

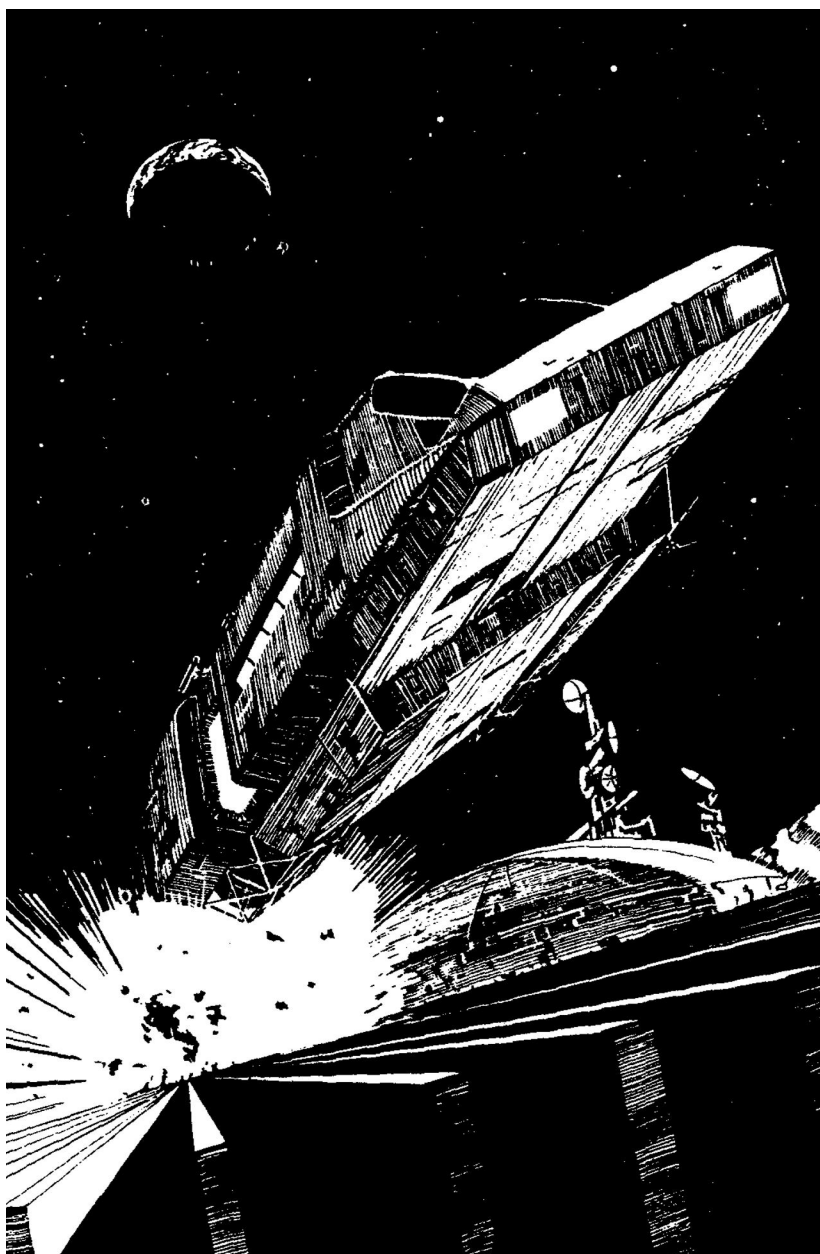
»Laßt uns gehen«, sagte ich, als ich nach oben blickte.

Gesteinsbrocken und Staub schwebten in dem Netz über uns und wölbten und beulten es aus, so daß es aussah wie die Unterseite einer Qualle.

»Ende der Lambda-Umkehr in allen Zellen«, sagte der QL.

»Warte...«, sagte William.

Ich stand auf der Brücke zwischen der Höhlung und den Pumpen. Die Kühlmaschinen hingen unbewegt in ihren



komplizierten Aufhängungen. Rho stand in der Tür des Labors. William stand neben der Höhlung.

»Null erreicht«, verkündete der QL.

Rho sah mich an, und ich setzte an, etwas zu sagen, doch meine Kehle brachte keinen Ton heraus. Rings herum verdunkelten sich die Lichter.

Unsere beiden Tafeln sagten aus der Ferne: *Zeit für eine Evakuierung...*

Ich wandte mich zum Gehen, trat zwischen die Pumpen – und das rettete mir das Leben... oder jedenfalls wurde mir dadurch ermöglicht, jetzt hier zu sein, in meinem gegenwärtigen Zustand.

Die Pumpengehäuse leuchteten grün auf und vergingen, woraufhin ein Spaghetti-Gewirr von Drähten und Kabeln und eiförmigen Bündeln zum Vorschein kam. Der grellgrüne Schein, der in klebrigen Wellen von den Wänden der Höhlung zurückgeworfen zu werden schien, schmerzte mir in den Augen. Ich erwog die Möglichkeit, daß etwas herabgefallen sein und mich am Kopf getroffen haben könnte, wodurch ich jetzt alle möglichen Dinge sah, doch ich empfand keinen Schmerz, nur das Gefühl, als würde ich von Kopf bis Fuß gestreckt. Ich sah weder Rho noch William, als ich die Brücke entlang bis zum Eingang der Eisgrube blickte. Ich hörte sie auch nicht. Als ich versuchte, mich wieder umzudrehen, hatte ich das Gefühl, auseinandergerissen und wieder zusammengesetzt zu werden. Instinktiv hörte ich auf, mich zu bewegen, und wartete, bis alles wieder zusammen war.

Ich konnte mich lediglich auf eine meiner Hände konzentrieren, die nach dem Brückengeländer griff. Von der Hand gingen dunkle Bänder aus, die sich zum Deck der Brücke hinschlangelten. Ich blinzelte und merkte, wie sich meine Augenlider bei jedem Heben und Senken auflösten und wieder zusammensetzten. Eine Angst, die tiefer saß als jedes Denken, zwang mich, jegliche Bewegung einzustellen, bis nur noch mein Blut und mein Herzschlag drohten, mich von innen zu zerreißen.

Schließlich konnte ich es nicht länger aushalten. Ich drehte mich langsam in der sich vertiefenden Stille um und hörte nichts als das Schleifen meiner Schuhe auf der Brücke und das schlangenhafte Zischen meines Körpers, der sich auflöste und wieder zusammensetzte, während ich mich drehte.

Bitte erwarten Sie nicht, daß meine Aussage von nun an noch eine Spur von objektiver Wahrheit enthält. Was immer geschehen sein mochte, es beeinträchtigte meine Sinne, wenn nicht gar meinen Verstand, und zwar auf eine Weise, die mir jede Objektivität nahm.

Die Kugel der Höhlung war wie ein Ei gesprungen. Ich sah Rho zwischen der Höhlung und dem Labor stehen, vollkommen reglos, leicht zu meiner linken Seite hingewandt, wie in einer halben Drehung verharrend, und sie wirkte irgendwie nicht real. Das Licht, das von ihr abgestrahlt wurde, hatte nichts Vertrautes, meine Augen konnten nichts Richtiges damit anfangen; ob es daran lag, daß sich das Licht verändert hatte oder daß sich meine Augen verändert hatten, weiß ich nicht. Außerdem ging von ihr etwas aus – Strahlung ist nicht das richtige Wort, es ist irreführend, aber vielleicht gibt es kein besseres –, eine Art Mitteilung über ihre Anwesenheit, die ich noch nie zuvor erlebt hatte, eine Häutung, die sie vor meinen Augen immer *weniger* werden ließ. Ich denke, es war vielleicht die Information, die ihren Körper zusammenhielt und die jetzt durch eine neue Art von Raum absickerte, der bisher nicht existiert hatte: ein kristallin gewordener Raum, ein Supraleiter der Information. Durch die Abgabe dieser Substanz wurde Rho weniger körperlich, weniger real. Sie löste sich auf wie ein Stück Zucker in warmem Wasser.

Ich versuchte, ihren Namen zu rufen, brachte jedoch keinen Laut heraus. Genausogut hätte ich in einer heimtückischen Gelatine gefangen sein können, die mich ätzte, sobald ich versuchte, mich zu bewegen. Doch ich hatte nicht den Eindruck, daß ich mich auflöste, so wie ich es bei Rho beobachtete. Zumindest dieser Gefahr gegenüber schien ich immun zu sein.

William stand hinter ihr und wurde immer deutlicher, je mehr Rho sich auflöste. Er war weiter weg von der Höhlung; die Wirkung, worin immer sie bestehen mochte, war auf ihn offenbar nicht so stark. Doch auch er begann, Substanz abzugeben, *die* geheime Komposition, die den Platz jedes einzelnen Teilchens bestimmte und in Einklang brachte mit dem Quantenzustand der anderen Partikel, die uns von einem Augenblick zum anderen in Form und Verfassung hält. Ich glaube, er versuchte, sich zu bewegen, um wieder zurück ins Labor zu kommen, doch das einzige, was er damit erreichte, war, daß die Substanz schneller verflog, und er hielt inne, versuchte statt dessen, die Hand nach Rho auszustrecken, mit einem aufs äußerste angespannten Gesichtsausdruck, wie ein Kind, das durch Blickkontakt einen Tiger in die Knie zwingen will.

Seine Hand fuhr durch sie hindurch.

In diesem Moment sah ich noch etwas anderes, das aus meiner Schwester entwich. Ich möchte mich im voraus entschuldigen dafür, daß ich diese Dinge beschreibe; ich möchte nicht mehr oder weniger Hoffnung verbreiten, mystischen Deutungen unserer Existenz das Wort reden, denn, wie gesagt, was ich gesehen habe, mag auf Halluzination beruhen und keine objektive Realität darstellen.

Doch ich sah zwei, dann drei Versionen meiner Schwester auf der Brücke stehen, die dritte wie eine Wolke, die ihre grobe Form beibehielt, und dieser Wolkenform gelang es, sich auf mich zu zubewegen und mich mit einer ausgestreckten Gliedmaße zu berühren.

Alles in Ordnung mit dir, Micko? hörte ich im Kopf oder vielleicht sogar in den Ohren. *Bewege dich nicht! Bitte, bewege dich nicht! Du scheinst...*

Plötzlich sah ich mich selbst aus ihrer Sicht, ihr Erleben sickerte aus ihr heraus und ging auf mich über, wie ein Geschmack ihres sich auflösenden Ichs in dem supraleitenden Mittel.

Die Wolke schwebte durch mich hindurch, wurde von einer unbekannten Trägheit der Fortpflanzung durch das

Brückengeländer und hinaus über die Höhlung getragen, wo sie wie Regen anmutete. War auch ich im Begriff zu vergehen? Die anderen Abbilder von Rho und William hoben sich nur noch als verschwommene Umrisse gegen das Labor ab, das auch seinerseits verschwamm und flüssige Tentakel abwarf.

Seltsamerweise erschien die Höhlung, die die Kupfermuster enthielt – ich vermute, sie waren die Ursache dieser Geschehnisse, ihres neuen Zustandes, den der QL angekündigt hatte, *null* Kelvin – massiver und stabiler als alles andere, trotz der feinen Risse auf ihrer Oberfläche.

Dank meines Standpunktes zwischen den Pumpen – und ich wiederhole, das ist lediglich meine Spekulation – hatte ich offenbar nur soviel Auflösung erlitten, wie ich dem schädlichen Einfluß ausgesetzt gewesen war, während alles andere immer weniger real, immer weniger stofflich wurde.

Die Brücke senkte sich, dehnte sich unter meinem Gewicht, als ob ich auf einer Gummifläche stünde. Ich vollführte einige gymnastische Übungen und bekam das Geländer mit beiden Händen zu fassen. Das Absinken konnte ich jedoch nicht aufhalten. Ich fiel auf die untere Konstruktion zu, die die Köpfe enthielt. Ich versuchte hinaufzuklettern, fand jedoch mit den Füßen keinen Halt.

Ich sank immer tiefer, bis die Brücke und meine Beine buchstäblich die Decke der unteren Kammer durchdrangen. Ein heftiger Schmerz fuhr mir durch die Knochen von den Fersen bis zu den Hüften. Als ich auf der Suche nach einem neuen Halt, nach irgendeiner Möglichkeit, meinen Fall zu bremsen, nach oben blickte, sah ich, daß das Labor sich frei in der Mitte der Höhlung drehte und Dampfschwaden ausstieß. Rho und William sah ich überhaupt nicht mehr.

Ein Gefühl tiefer Kälte hüllte mich ein und verschwand wieder. Die Kühlmaschinen um mich herum verstummten, durchquerten die Kammer und erzeugten einige träge Klausel einer kalten blauen Flüssigkeit, mit der der untere Teil der Grube gefüllt gewesen war. Die Flüssigkeit schwappte über mich hinweg.

Bei der weiteren Beschreibung bin ich mir vollkommen bewußt, daß es sich um nichts anderes als ein Delirium gehandelt haben kann.

Wie kann der Instinkt die Gefahr einer Situation wahrnehmen, der noch nie ein Mensch ausgesetzt war? Ich empfand einen ungeheuren Ekel vor dieser unbekannten Flüssigkeit, einen so starken Widerwillen, daß ich das Brückengeländer in den Händen zermalmte wie Aluminiumfolie. Und doch wußte ich, daß es nicht das verflüssigte Gas aus den Kühlmaschinen war; *ich hatte keine Angst, tiefgefroren zu werden.*

Meine Füße hoben sich mühsam aus dem Schlamm, und ich klammerte mich an einem Stützpfeiler fest, so daß ich mich vielleicht einen Meter nach oben ziehen konnte. Dennoch war ich noch nicht dem strudelnden Becken entronnen, und das Zeug sickerte in mich ein.

Ich empfand mit einemmal Gefühle und hatte plötzlich Erinnerungen, die nicht meine eigenen waren.

Erinnerungen der Toten.

Erinnerungen dieser Köpfe, vierhundertzehn an der Zahl, die ihre Muster und Erinnerungen über die verwandelte kristalline Raumzeit verkleckerten, deren Informationen in einen zähen Brei aus Nichtmaterie tropfte, in etwas, das noch nie irgend jemand erlebt hatte, wie eine elementare Essenz oder ein kalter Sud.

Ich trage noch immer einige dieser Erinnerungen in mir. In den meisten Fällen weiß ich nicht, von wem oder was sie stammen mögen, doch ich sehe Dinge, höre Stimmen, erinnere mich an Szenen auf der Erde, die ich unmöglich kennen kann. Ich habe niemals nach einer Bestätigung getrachtet, aus denselben Gründen, aus denen ich bis jetzt diese Geschichte noch nie erzählt habe – denn wenn ich der Kelch solcher Erinnerungen bin, dann haben sie mich verändert und einige Bestandteile meiner eigenen Erinnerung ersetzt, die während der ersten paar Augenblicke der Stille von mir gewichen sind, und dafür will ich keine Bestätigung.

Es gibt insbesondere eine Erinnerung, meiner Ansicht nach die beunruhigendste von allen, die ich festhalten muß, obwohl sie nicht zu verifizieren ist. Sie muß von Kimon Thierry persönlich stammen. Sie hat einen besonderen Beigeschmack, der zu den übertragenen Stimmen und visuellen Umsetzungen paßt, die ich Fiona Task-Felder abgespielt habe. Ich glaube, daß in jenem entsetzlichen Tümpel die letzten Gedanken kurz vor seinem Tod mich durchdrungen haben. Ich verabscheue diese Erinnerung; ich verabscheue *ihn*.

Der Verdacht, ja der überzeugte Glaube an die Falschheit und Gemeinheit und die Gier – und die Schlechtigkeit – der anderen ist eine Sache. All das genau zu wissen, ist eine Erfahrung, die keinem menschlichen Wesen jemals zugemutet werden sollte.

Kimon Thierrys letzte Gedanken galten nicht der ruhmreichen Reise, die ihm bevorstand, der Verwandlung in ein höheres Wesen. Er hatte Angst vor der Vergeltung. Im letzten Augenblick vor seinem Abgang wußte er, daß er ein Lügengebilde aufgebaut hatte, wußte, daß er Hunderttausende von Menschen mit diesen Lügen überzeugt und damit ihre persönliche Entwicklung und Freiheit eingeschränkt hatte, und er fürchtete, daß er in die Hölle hinabfahren mußte, über die man ihn in der Sonntagsschule belehrt hatte...

Er fürchtete sich vor einer anderen Ebene der Lüge, geschaffen von vergangenen Lügern, um ihre Feinde zu bestrafen und ihre eigene kleinliche Existenz zu rechtfertigen.

Die Erinnerungen enden jäh, ich nehme an im Augenblick seines Todes, dem Ende aller aufgezeichneten Erinnerungen, aller körperlicher Verwandlung. An diesen Vorgang an sich ist mir keinerlei Erinnerung geblieben.

Ich zog mich aus dem gräßlichen Tümpel, indem ich mich an den Stützpfeilern hochhievte; je weiter weg die Streben von der Höhlung anfangs gewesen waren, desto stärker waren sie noch, doch sie verloren sehr schnell an Stärke und Form. Ich krabbelte wie ein Insekt nach oben, vor Entsetzen um den Verstand

gebracht, und irgendwie kletterte ich in absolutem Schweigen die zwanzig Meter bis zum Vorsprung der Türöffnung hinauf.

Es waren vielleicht drei Minuten seit der Bombardierung vergangen, sofern Zeit in der Höhlung der Eisgrube überhaupt eine Rolle spielte.

Eine Rettungsmannschaft fand mich, als ich gerade über Williams weiße Linie kroch. Als sie versuchten, durch die Tür zu gelangen, um die anderen zu retten, riet ich ihnen davon ab, und aufgrund meines Zustandes bedurfte es keiner großer Überredungskunst, sie davon abzuhalten.

Ich hatte den ersten halben Zentimeter Haut rund um den Körper vom Hals abwärts eingebüßt sowie alle Haare, ein Effekt, als ob ich mit gefrierkaltem Gas eingesprüht worden wäre.

MONATE LANG LAG ICH in einem traumlosen Scheinschlaf im Krankenhaus von Yin City, eingepackt in Heißflüssigkeit, Hautzellen und Muskelzellen und Knochenzellen, die unter der Führung von chirurgischen Nanomaschinen an ihre Bestimmungsorte bugsiert wurden und meine Oberfläche wiederherstellten. Nach Ablauf dieser Zeit wachte ich auf und wähnte mich – ohne den geringsten Anflug von Angst, als hätte ich alle Gefühle verloren – immer noch in der Eisgrube, in dem Becken schwimmend, mich in der kugelförmigen Höhlung ausbreitend wie Wasser in einem gierig saugenden Schwamm und mich langsam und friedlich in der Stille auflösend.

Thomas kam in mein Zimmer, als ich eine etwas umrissenere Vorstellung davon hatte, wer ich war und wo. Er saß an meinem Hängegestell und roch wie ein Toter, mit glasigen Augen und blasser Haut.

»Mir ist es nicht allzugut ergangen, Mickey«, erzählte er.

»Uns allen ist es nicht allzugut ergangen«, erwiderte ich mit heiserem Flüstern, dem äußersten, das ich zustande brachte. Ich hatte das Gefühl, als wäre mein Körper von Eiskugeln umgeben.

Die schwarze Decke über mir schien meine ganze Substanz aufzusaugen, hinaus in den Raum.

»Sie sind der einzige, der davongekommen ist«, sagte Thomas.
»William und Rho haben es nicht geschafft.«

Das hatte ich vermutet. Dennoch schmerzte die Bestätigung.

Thomas senkte den Blick auf das Hängegestell und fuhr mit der knorrigen, blassen Hand über den Rahmen. »Sie werden wieder vollständig gesund werden, Mickey. Sie sind besser dran als ich. Ich bin als Direktor zurückgetreten.«

Sein Blick begegnete meinem, und sein Mund zeigte den Anflug eines ironischen Lächelns, flüchtig, klein, selbstkritisch. »Die Kunst der Politik ist die Kunst, Katastrophen zu vermeiden, schwierige Situationen zum Wohle aller zu meistern, selbst für die Feinde, ob man nun weiß, was gut für sie ist, oder nicht. Stimmt's, Mickey?«

»Ja«, krächzte ich. »Was ich zu tun hatte...«

»Ich habe es getan«, sagte ich.

Er nahm das hin, billigte mir soviel Komplizenschaft zu, aber nicht mehr. »Die Kunde hat sich verbreitet, Mickey. Wir haben ihnen wirklich geschadet, mehr als sie wissen. Sie haben sich selbst geschadet.«

»Wer hat die Bomben abgeworfen?«

Er schüttelte den Kopf. »Das ist gleichgültig. Es gibt keine Beweise, keine Festnahmen, keine Verurteilungen.«

»Hat es niemand beobachtet?«

»Die erste Bombe hat die am nächsten aufgestellten Wachtposten an der Oberfläche ausgelöscht. Niemand hat es gesehen. Wir glauben, daß es ein Tiefflug-Shuttle war. Bis wir einen Suchtrupp losgeschickt hatten, muß es schon Hunderte von Kilometern weit weg gewesen sein.«

»Keine Festnahmen... was ist mit der Präsidentin? Wir zieht sie zur Rechenschaft?«

»Wir wissen nicht, ob sie den Befehl gegeben hat, Mickey. Übrigens, Sie und ich, wir haben sie echt drangekriegt. Sie ist nicht mehr Präsidentin.«

»Ist sie zurückgetreten?«

Thomas schüttelte den Kopf. »Vier Tage nach der Bombardierung marschierte Fiona einfach aus einer Luftschleuse. Sie trug keinen Anzug.« Er rieb sich einen Handrücken mit den Fingern der anderen Hand. »Ich denke, ich kann die Schuld dafür auf mich nehmen.«

»Nicht nur Sie«, sagte ich.

»Na gut«, räumte er ein, und das war alles. Er überließ mich meinen Gedanken, und immer wieder sagte ich mir selbst:

William und Rho sind nicht davongekommen.

Nur ich erinnere mich an den Tümpel.

Ob sie tot sind oder sich einfach in der Eisgrube aufgelöst haben und in jenem unfaßbaren Tümpel herumschwimmen oder in dem Raum darüber widerhallen, weiß ich nicht. Ich weiß nicht, ob die Köpfe irgendwie weniger tot sind als vorher.

ICH WURDE BIS AN DIE GRENZEN meiner Belastbarkeit verhört, und dennoch wurde bis jetzt immer noch niemand belangt. Der naheliegende Verdacht, daß die Bombenwerfer auf Befehl von der Erde gehandelt haben, wenn nicht von Fiona Task-Felder selbst, reichte nicht für eine offizielle Anklage. Die Multiplen Bünde wollten zum normalen Alltag zurückkehren und diese schreckliche Anomalität vergessen.

Aber Thomas hatte recht. Die Geschichte machte die Runde und wurde zur Legende: Thierry, der sich durch Einfrieren hatte konservieren lassen, ein offenkundiger Abfall von den Glaubensgrundsätzen, die er selbst aufgestellt hatte, und die heftige Abneigung seiner Anhänger gegen seine Wiederkehr in irgendeiner Form.

In den seither vergangenen Jahrzehnten hat das den Glauben, den er gegründet hatte, auf eine Weise untergraben, wie es selbst eine Gerichtsverhandlung oder eine Verurteilung nicht bewirkt hätte. Die Wahrheit ist in der Strafverfolgung weniger wirkungsvoll als die Legende. Weder despotische Politik noch ein

großartiges Lügegebäude können es mit der Legende aufnehmen.

Die Task-Felders sind schon seit zwanzig Jahren kein logologistischer Multipler Bund mehr. Die Mehrheit der Mitglieder stimmte dafür, daß er sich neuen Siedlern öffnete, welcher Glaubenszugehörigkeit auch immer; ihre Verbindungen zur Erde wurden eingestellt.

Ich bin geheilt, älter geworden, habe daran gearbeitet, der lunaren Politik die richtige Richtung zu geben, habe geheiratet und meine eigenen Kinder in die Sandoval-Familie eingebracht. Ich schätze, ich habe der Familie und dem Mond gegenüber meine Pflicht getan, es gibt nichts, dessen ich mich schämen müßte. Ich habe erlebt, wie die Mondpolitik und die Mondverfassung geändert wurden und eine Form erreicht haben, mit der ich leben kann – für niemanden ideal, für alle annehmbar, stark in Krisenzeiten.

Doch bis zu diesem Bericht habe ich noch nie etwas von meinem Wissen oder meinen Erfahrungen während jener schrecklichen Zeit preisgegeben.

Vielleicht war meine Zeit in der Stille eine innere Lüge, mein persönliches Rechtfertigungs-Hirngespinnst, meine persönliche Art der Rache, erträumt in einem Augenblick der Qual und der Gefahr.

Ich vermisse Rho und William immer noch. Während ich dies schreibe, bin ich so tief von ihrem Verlust ergriffen, daß ich meine Tafel weglege und erst nach einer Zeit der Trauer wieder auf sie zurückgreife. Der Kummer stirbt niemals; er wird lediglich durch die Zeit zu einer Perle verklärt.

Niemand hat je wieder Williams Leistung nachvollzogen, was mich zu der Ansicht bringt, daß auch er vielleicht, wenn die Bomben nicht gewesen wären, sein Ziel nicht erreicht hätte. Die Verknüpfung seiner Genialität, der Anleitung durch den abartigen QL und eines unerwarteten Versagens der Geräte, eine glückliche Fügung, die sich nicht wiederholt hat, haben zu seinem Erfolg geführt, sofern man ihn als solchen bezeichnen kann.

Gelegentlich kehre ich zu dem abgesperrten Eingang der Eisgrube zurück. Bevor ich anfang zu schreiben, ging ich dorthin, vorbei an den automatischen Wächtern und dem einzigen menschlichen Wachtposten – einem jungen Mädchen, das nach den von mir beschriebenen Ereignissen geboren wurde. Mir als Direktor des MB Sandoval, einem Teilnehmer an dem Mysterium, ist diese Freiheit erlaubt.

Der Bereich hinter der weißen Linie ist eine Müllhalde voller unbrauchbarer und verlassener Gerätschaften von Dutzenden fruchtloser Untersuchungen. Ich bin hingegangen, um zu beten, in meiner persönlichen Abtrünnigkeit von der Vernunft und in der Hoffnung, daß meine Worte in die verwandelte Materie und die Informationen jenseits davon eindringen mögen.

Ich versuche, mich mit dem Gefühl auszusöhnen, daß ich an Fiona Task-Felder gesündigt habe, so wie Thierry an so vielen Menschen gesündigt hat... ich kann es nicht vernünftig erklären.

Niemand wird es verstehen, nicht einmal ich selbst, doch wenn ich einmal sterbe, möchte ich mit meiner Schwester und William in der Eisgrube bestattet werden. Gott möge mir vergeben – sogar mit Thierry, Robert und Emilia und all den übrigen Köpfen...

In der Stille.